Die Glücksritter.

Roman

von

August Schrader.

Zweiter Band.

Leipzig,
Literarisches Museum.
1853.

1.

Zehn Jahre sind verflossen.

Es war gegen das Ende des Monats October 1817, Nachmittags vier Uhr, als die Lootsenwacht auf der Insel Texel die Segel eines Schiffes in der Nordsee gewahr wurde, das seinen Lauf augenscheinlich der Meerenge Marsdiep zugerichtet hatte. Das Schiff durchschnitt mit günstigem Winde die Wellen und noch war keine halbe Stunde verflossen, als das bekannte Signal am Lande vernommen wurde, daß der Kapitain des herannahenden Fahrzeuges einen Lootsen begehre.

Ein leichtes mit drei Männern besetztes Boot stieß vom Strande ab. Es schien, als ob die flache Barke, von den geschickten, kräftigen Händen der drei Ruderer geleitet, ohne Widerstand zwischen den grauen Wellen und dem kalten, schnaubenden Winde seinem Ziele entgegenglitt.

Der Abend war herabgesunken und das Meer erglänzte nur noch wie eine dunkelgraue, unruhige Fläche,

als die beiden Fahrzeuge sich einander so weit genähert hatten, daß die Töne des Sprachrohrs den Lootsen verständlich wurden. Den mit Hülfe dieses Instrumentes geschehenen Anweisungen wurde Folge geleistet und das Boot rauschte einer Stelle des Schiffes zu, wo man ein Tau und eine Strickleiter herabgelassen hatte.

Nach kurzer Zeit war das Boot an dem Körper des Schiffes befestigt und die drei Ruderer befanden sich auf dem Verdecke desselben. Die Segel, die man während des Aufsteigens beigesetzt, das heißt, denen man die in einem solchen Falle übliche Wendung gegeben hatte, um das Schiff in den möglich ruhigen Zustand zu bringen, erhielten ihre entsprechende Lage wieder und der Lauf begann von neuem.

Der Lootse, ein kräftiger Greis mit langen herabwallenden Haaren, hatte die Stelle des Steuermanns am Steuerruder eingenommen und gab dem Timotheus — dies war der Name des Schiffes — mit sicherer, kundiger Hand die Richtung, um es mit Vermeidung der hier häufigen Riffe und Sandbänke durch die Meerenge Marsdiep in die Süderſee zu leiten.

Von dem Momente an, daß der Lootse die Leitung übernommen hatte, trat eine gewisse Ruhe ein, die das Vertrauen zu dem kundigen Piloten erzeugte. Die

Matroſen zogen ſich an ihre gewöhnlichen Poſten zurück; einige, die für den Augenblick der Dienſt nicht feſſelte, ſtiegen in den untern Raum, andere, die bei Fahrten dieſer Art als Reſerve beſtimmt waren, hatten ſich auf dem Backbord hinter aufgerollten Tauen niedergelegt, oder gingen leiſe ſummend auf und ab.

Mit der völlig eingetretenen Nacht verſchwand plötzlich der Nebel, den die Dämmerung über die Waſſermaſſe gebreitet, und als der Timotheus die Marsdiep erreicht hatte, zeigte ſich der Mond in einer um dieſe Zeit ſeltenen Klarheit. Die Küſte der Inſel Terel zeigte ſich links wie ein langer, ſchiefergrauer Streifen und rechts der entfernter liegende Strand mit den flimmernden Lichtern des Dorfes Helder.

Durch die Segel fuhr der kalte, friſche Wind, daß Maſten und Stangen laut erſeufzten; an dem gewaltigen Steuerruder, dem der wachſame Lootſe nicht ſelten eine andere Stellung gab, brachen ſich ziſchend die Wellen, ſo daß der Timotheus eine lange glänzende Furche hinterließ, die nach Secunden erſt wieder verſchwand.

Wir führen den Leſer in das Zwiſchendeck, während das Fahrzeug den Theil des Meeres durchſchneidet, der durch häufige Schlachten gegen die Engländer und namentlich durch eine blutige, in welcher der berühmte

Admiral Tromp im Jahre 1653 fiel, eine hiſtoriſche Bedeutung erlangt hat.

Nachdem wir eine kleine ſchmale Treppe hinabgeſtiegen ſind, bewegen wir uns in einem finſtern Gange ſechs bis acht Schritte rechts und öffnen eine kleine niedere Thür, durch deren Spalten uns der Schein eines Lichtes entgegenſchimmert. Wir befinden uns in einem kleinen Gemache, das durch eine mit einem Blechſchirme verſehene Lampe erhellt wird. Dieſe Lampe hängt an einer kurzen Drahtkette von einer Eiſenſtange herab, die in einem der ſchwarzen Balken befeſtigt iſt. Unter der Lampe, von ihrem Scheine völlig erhellt, ſteht ein Tiſch. An dem Tiſche ſitzen zwei Perſonen.

Die eine dieſer Perſonen iſt ein ſtarker, wohlgenährter Mann mit langem Haupthaare und faſt herabhängenden fleiſchigen Backen. Geſicht und Stirn bilden einen Kreis, deſſen Farbe den Beſchauer in Zweifel läßt, ob ſie durch den Genuß geiſtiger Getränke oder durch die Einwirkung des Klima's ſich geſtaltet hat. Die Augenbrauen ſind ſchwarz und buſchig, während das Haupthaar ſchon einen Anflug von Silberfarbe zeigt. Das hellblaue Auge ſieht liſtig über die rothe Fleiſchmaſſe der Wangen hinweg, verräth dabei aber ein völlig körperliches und geiſtiges Wohlbehagen. Die etwas

dunkler geröthete Stirn wird bereits von einigen Furchen durchzogen, die sich bei dem verschärften Blicke des Besitzers deutlicher ausprägen. Das strotzende, kräftige Aussehen dieses Mannes würde auf ein Alter von acht bis neunundvierzig Jahren schließen lassen, wir können den Leser aber versichern, daß er um acht bis neun Jahre älter ist. Seine Kleidung besteht aus weiten, hellgrauen Pantalons, nach Art der Matrosenhosen gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß diese aus feinem, niederländischen Tuche gefertigt sind. Die Weste, welche die Hälfte des fast unförmlichen Bauches bedeckt, besteht aus dunkelbraunem Sammt mit einer Reihe kleinen Goldknöpfen besetzt; sie ist bis an den Hals zugeknöpft, sitzt sehr bequem auf der breiten Brust und hat an beiden Seiten große Taschen, in denen fast immer die breiten Hände sich verbergen, wenn sie keine Beschäftigung haben. Ein großer Schal von feiner rother Wolle ist nachlässig um den kurzen, dicken Hals geschlungen und läßt zwei lange Zipfel über die obere Hälfte der Brust herabhangen. Eine schwere goldene Kette mit einem großen Petschaft von Agath, die von dem Halse herab über die Brust läuft, deutet auf eine Taschenuhr. Ein kurzer grauer Oberrock mit großen Hornknöpfen und eine schwarze Saffianmütze vollenden den Anzug dieses Mannes.

Die zweite Person ist ein Greis mit einem hagern, weißen Gesichte. Unter einem schwarzen Sammtkäppchen, das die Hälfte der Ohren mit bedeckt, sieht man nur hier und da die Spitzen eines dünnen, weißen Haares herabhängen. Seine ganze Gestalt, die klein und schmächtig zu sein scheint, ist in einen dunkeln Mantel mit großem Kragen eingehüllt, so daß von seiner übrigen Kleidung nichts als ein weißes Halstuch an dem dünnen Halse zu bemerken ist. Das Auge in dem kleinen, abgehagerten Gesichte ist groß, wie das eines Menschen, der kaum von einer schweren Krankheit genesen; aber es leuchtet hell und verräth eine seltene Verschlagenheit. Ein freundliches Lächeln, das stets den Mund umspielte, dessen Lippen weiß wie das ganze Gesicht waren, war mit einer gewissen Schmerzlichkeit gemischt, die ihren Grund in einem unausgesetzten physischen Leiden zu haben schien.

Diese beiden Männer bildeten die auffallendsten Contraste. Der Dicke im grauen Rocke war die Gesundheit, das Wohlbehagen selbst — der Magere im Mantel war, obgleich eben nicht krank, ein wahres Scelett, ein mit weißer Haut überzogener Knochenmann, dem man fast das Athmen hätte absprechen mögen, wenn das Auge und das Lächeln um den Mund nicht Beweise

seiner Lebensfähigkeit geliefert hätten. Und dennoch standen beide in einem Alter.

Der Wohlbeleibte ergriff eine mit Papieren beschwerte Brieftasche von dunkelrothem Leder, die vor ihm auf dem Tische lag, schob sie mit einem selbstzufriedenen Lächeln, das sich über die ganze Fläche seines Gesichts verbreitete, in eine der Seitentaschen seines grauen Rockes und flüsterte dem blassen Gefährten halb laut zu:

— Sind Sie zufrieden, Herr Compagnon?

Ein Nicken, von dem oben beschriebenen Lächeln begleitet, war die Antwort des Blassen, indem er seine gekreuzten Hände mit einem gewissen Wohlbehagen tiefer in die weiten Aermel des Mantels steckte.

— Diese Verständigung war nöthig, fügte der Erstere hinzu, da uns in Amsterdam weder Zeit noch Gelegenheit sich bieten wird, eine längere Unterredung unter vier Augen abzumachen, denn die kurze Zeit meines Aufenthaltes wird kaum genügen, alle während der Dauer meiner Abwesenheit angehäuften Geschäfte zu ordnen und Sie nicht gesonnen sind, Ihre Reise bis Deutschland auszudehnen.

— Nicht aus diesem Grunde allein, sagte der Greis mit tonloser Stimme, obgleich er sich anstrengte deutlich und kräftig zu reden — sie war deshalb hauptsächlich

nöthig, um bei den Geschäftsberichten, die wir beide abzustatten haben, nicht auf Widersprüche zu gerathen. Es ist immer gut, wenn bei Fällen dieser Art das Gedächtniß ein wenig angefrischt wird.

— Sie haben Recht, Freund, vollkommen Recht — das Gedächtniß muß die Hauptrolle spielen, wenn man mit eben so gewandten Leuten zu thun hat, als wir sind.

— Sie werden doch nun mein Ansinnen nicht mehr dem Mißtrauen zuschreiben?

— Nein, nein! Wenn ich Mißtrauen hegte, so wäre es nur gegen — —

— Sprechen Sie den Namen nicht aus, bester Freund, ich weiß, wen Sie meinen. Und können wir ihn deshalb verdammen? Ihn leitet dieselbe Absicht, die uns leitet — er will für sein Alter sorgen. Ich mußte mich beeilen, denn wie Sie sehen, ist mein Alter gekommen — der Körper ist dem Geiste nachgeblieben — der Geist will leben, der Körper sehnt sich nach Ruhe, er hat ausgelebt. Bedenken Sie, was das heißt! Ruht der erschöpfte Körper, regt sich der gesunde Geist — er reizt die Einbildung, die Einbildung reizt wieder den Körper — o Himmel, welch eine Marter! Wofür habe ich nun gelebt? Wissen Sie, daß ich oft die Stärke

meines Geiſtes verwünſche, das heißt, die Stärke ſeiner Neigungen, wenn die jämmerliche Maſchine, die man Körper nennt, wie ein ausgelaufenes Mühlenwerk klappert?

— Bei mir iſt es umgekehrt der Fall, lachte der Dicke, indem er mit der rechten Hand einen kräftigen Schlag auf den Bauch that. Die Maſchine iſt vortrefflich im Stande, ſie zermalmt, was ich ihr biete und ergötzt ſich an allem, was Ergötzlichkeiten verleiht — aber hier, hier, fügte er mit einem Anfluge von Zorn hinzu, indem er ſich an die Stirn ſchlug — hier geht mir mitunter das Oel aus. Die Geſchäfte ekeln mich an, ich mag nicht mehr denken, und habe ich einmal etwas gedacht, ſo muß ich mich ſchämen, denn ein Schulbube hätte es beſſer gedacht. In dieſer Hinſicht iſt auch mein Alter gekommen, und deshalb ſcheide ich aus dem Geſchäfte, ſobald es ſich mit Ehren, das heißt mit Vortheil, thun läßt. Ja, beſter Freund, auch meine Zeit iſt gekommen — ließen ſich die Geſchäfte mit Fäuſten beſorgen, ſo würde ich noch ein ausgezeichneter Geſchäftsmann ſein, denn ich verſpüre noch einige Kraft — ſo aber muß ich meine ſchönſten Pläne aufgeben, der Geiſt will nicht mehr, die gegenwärtige Generation iſt mir zu klug geworden. Hätte ich noch die Schärfe Ihres

Geiſtes, ich würde in kurzer Zeit mit dem, was ich beſitze, noch eine Million erworben haben — das ſchwöre ich Ihnen, und dann wäre mein Plan erreicht, ich hätte, mit einem guten Magen, in dieſer Welt nichts mehr zu wünſchen.

— Ich glaube Ihnen, Freund, denn es iſt nicht übel, über zwei Millionen zu gebieten, antwortete der Mann mit der dünnen, tonloſen Stimme. Mag man immerhin den Reichthum nicht geradezu als ein Glück betrachtet wiſſen — ich halte ihn dafür. Iſt man krank, kann man ſich pflegen laſſen, iſt man geſund, kann man leben, das heißt genießen — und wieviel Menſchen ziehen den Hut vor dem Gelde! Das Geld iſt der allmächtige Hebel in der Welt. Wie mancher reiche Mann iſt ein Schurke — und er wird geehrt wie ein braver Mann! Wie mancher Arme iſt der wackerſte Menſch von der Welt, der eben nichts beſitzt, weil er brav iſt — und er wird für einen Schurken gehalten, denn er kann nicht immer zahlen wie ſich's gebührt. Der Reiche hat gut predigen über Ehrlichkeit — das heißt über die Ehrlichkeit im Kleinen, die von den Geſetzen beſtraft wird, wenn man ſie nicht pünktlich übt — ich meine das Zahlen — Herr Compagnon, wir ſind beide ehrliche Leute!

— Gewiß, gewiß und hoffen es bis an unſer Lebensende zu bleiben!

— Wiſſen Sie auch, daß es faſt eben ſo ſchwer iſt, ein ehrlicher Mann zu bleiben, als zu werden?

Der Dicke ſah den Greis mit großen Augen an.

— Was ſoll das heißen? fragte er. Wie mir ſcheint, tritt mir mein Alter wieder entgegen — fügte er hinzu, indem er einen Finger an ſeine Stirn legte.

— Das iſt nicht ſchwer zu begreifen, antwortete lächelnd der Mann im Mantel. Als ich vor einem Jahre Europa verließ, machte ich kurz vor meiner Abreiſe noch die Bemerkung, daß der Beſitz ein ewiger Kampf mit der Geſellſchaft iſt, und zwar ein Kampf, bei dem man alle Klugheit anwenden muß.

— Sie machen mir Angſt! rief der Wohlbeleibte. Ich bin jetzt beinahe zehn Jahre aus Europa entfernt — giebt es denn dort keine Geſetze mehr, die man in Schutz nehmen kann, wenn man zu ſchwach iſt — —

— Die Geſetze —! antwortete der Greis mit ſeinem bekannten Lächeln. Haben Sie denn ſchon erlebt, oder ſind Ihnen Fälle bekannt, daß Geſetze exiſtiren, wo kein Geld iſt? Wie geſagt, es iſt ſchwer, ein Millionair zu bleiben!

— Herr Jakobs, ſagte der Dicke, wir kennen uns

seit länger als fünfzehn Jahren, mehr als ein Interesse ist gemeinschaftlich das unsrige — ich mache Ihnen einen Vorschlag.

— Ich werde hören.

— Trennen wir uns nicht.

— Wie meinen Sie das, Herr Francesco? fragte ruhig der Greis.

— Ich meine, wir brauchen uns noch nicht als alt zu betrachten, wenn wir unsere Fähigkeiten zu einer Kraft vereinigen, mit der wir unser gemeinschaftliches Vermögen zu erhalten suchen. Sie besitzen Geist, ich besitze Körper — bedenken Sie einmal, wenn wir mit diesen Verbündeten noch einmal einen Feldzug in Deutschland, Holland oder Frankreich eröffnen —!

— Die Idee ist gut, antwortete Herr Jakobs, indeß — —

— O, wir wollen nicht immer den Geschäften nachlaufen, wir wollen auch genießen, was wir mühsam in der neuen Welt gewonnen haben. Ich meine nur, wir könnten gemeinschaftlich uns vertheidigen, wenn wir angegriffen werden sollten, und daß dies möglich, wenn auch eben nicht wahrscheinlich ist, werden Sie mir eingestehen müssen, wenn ich Sie an Cöln erinnere.

— Kommen Sie doch nicht auf diese längst ver-

geſſene Geſchichte zurück, mein beſter Herr Francesco, — ich begreife Ihre Aengſtlichkeit nicht. Sollte wirklich noch ein Erbe des Grafen von Berg exiſtiren, ſo mag er ſich an den Orden ſelbſt wenden, dem der Verſtorbene das Vermögen teſtamentariſch hinterlaſſen hat — was können uns für Anfechtungen daraus erwachſen?

— Ich kann Ihr Sicherheitsgefühl nicht theilen, obgleich ich mir die größte Mühe gebe.

— Das iſt natürlich, antwortete der Blaſſe, ich wundere mich nicht darüber.

— Warum?

— Weil Sie ſelbſt bekennen, daß Ihnen die geiſtige Kraft dazu fehlt. Aber über eins wundere ich mich.

— Und über was? fragte Herr Jakobs, indem er beide Hände in die Taſchen ſeiner großen Weſte ſteckte und neugierig neben den Tiſch trat.

— Sie ſind zu der Erkenntniß gelangt, daß Sie unfähig geworden, ſich in irgend einen Kampf einzulaſſen?

— Ganz recht; deshalb bin ich auch aus dem Orden geſchieden.

— Dafür ſind Sie ſich ſelbſt verantwortlich; ich meine nur, daß zur Erlangung dieſer Selbſtkenntniß immer noch eine gewiſſe Potenz geiſtiger Fähigkeiten

erforderlich ist, denn andernfalls würden Sie diese Ansicht nicht gewonnen haben. Eben diese noch vorhandene Intelligenz müßte Ihnen nun auch gesagt haben, daß Europa kein Boden für Sie ist.

— Das fürchte ich, mein Bester! sagte der Dicke mit einem erzwungenen Lächeln.

— Sie fürchten es — wie kommt es nun, daß Sie Ihr Vermögen in Louisiana zusammenrafften und jetzt nach diesem gefürchteten Boden zurückkehren wollen?

Der Mann in der braunen Weste starrte einen Augenblick, als ob er sich gewaltsam zum Nachdenken zwänge, auf die hellbeleuchtete Fläche des Tisches. Der Mann im Mantel sah ihn ruhig mit seinen listigen Augen an. Das einzige Geräusch, das man vernahm, war das Rauschen der Wellen und das leise Zittern der einzelnen Gegenstände in der Kajüte, das durch die Bewegung des Schiffes hervorgebracht wurde.

Plötzlich zog Francesco seine Uhr.

— Neun Uhr! sagte er. Wann wollen Sie zu Bett gehen?

— In einer Stunde.

— Gut, so will ich Ihnen meine Gründe mittheilen, es drängt mich dazu, seit Sie Befürchtungen

in mir erweckt haben. Wollen Sie mir dann Ihre Ansicht mittheilen?

— Ich bin Ihnen gern gefällig, Freund, denn ich vergesse nie, daß Sie es auch mir waren. Doch eine Bitte habe ich zuvor.

— Reden Sie!

— Es ist kalt, mir beben alle Glieder — wollen Sie nicht Auftrag geben, daß ein wenig geheitzt werde.

— Gern!

Herr Francesco, dessen Haupt fast die Balken der Decke berührte, ging zur Thür und zog an einer schwarzen Schnur. Nach einigen Augenblicken trat langsam ein Matrose ein. Die kräftige Gestalt dieses Mannes war gebeugt, sein Gesicht bleich und alle seine Bewegungen verriethen die Schwäche eines Kranken.

— Freund, sagte Francesco, es ist kalt, zünde ein Feuer an!

Der Matrose verließ langsam das Gemach. Als er die Thür geschlossen, trat der Dicke zu dem Tische zurück.

— Sehen Sie mich an, flüsterte mit einem geheimnißvollen Lächeln der blasse Mann und indem er sein schwarzes Sammtkäppchen abnahm — sehen Sie mich an.

Francesco vermochte vor Erstaunen kein Wort zu

entgegnen. Herr Jakobs hatte durch die Entfernung seiner Mütze, die er sonst nie abzulegen pflegte, ein völlig verändertes Aeußere erhalten. Ueber dem schmalen, weißen Gesichte zeigte sich jetzt ein großer glänzender Schädel, den nur tief im Nacken ein dünner Kranz weißer Haare umgab. Stirn und Hinterkopf waren von einer feinen, durchsichtigen Haut überzogen, so daß man nicht unterscheiden konnte, ob der Schädel die Fortsetzung der Stirn, oder die Stirn die Fortsetzung des Schädels sei. Zwei große blaue Adern, die auf der Stirn entsprangen, liefen quer über diesen Schädel hinweg und verschwanden in den dürftigen weißen Haaren, die durch das Anstoßen an den Mantelkragen sich ein wenig gekräuselt hatten. Die Ohren, die an dem kahlen Kopfe ungewöhnlich groß erschienen, gaben ihrem Besitzer ein unheimliches, diabolisches Ansehen.

— Was meinen Sie, fuhr Herr Jakobs fort, der sich an dem Erstaunen des Dicken ergötzte — würde Philipp von Berg's Wittwe wohl den Mann wiedererkennen, der ihr die Nachricht von dem Leben der Mutter überbrachte? Würde irgend jemand wohl den Bettler wiedererkennen, der an der Thür der Jesuiten-Kirche in Cöln dem jungen Grafen ein Papier in die Hand schob, das die Bitte an seine Frau um Verzeihung

des Selbſtmordes enthielt? Mit einem Worte, wird man den Kammerdiener des Barons von Marſilly und den Kaſtellan des Grafen von Berg wiedererkennen?

— Nein, bei dem heiligen Loyola nein, das wird man nicht! rief Francesco. Zweifele ich doch ſelbſt daran, ob Sie derſelbe Menſch ſind, der mir vor fünf Minuten auftrug, die Kajüte heizen zu laſſen!

Ein leiſes Geräuſch an der Thür ließ ſich vernehmen und zwang den Blaſſen, ſeinen nackten Schädel wieder zu bedecken.

— Still! flüſterte er und zog den Mantel feſter um die dürren Glieder.

Der alte Matroſe erſchien mit Feuerungsmaterial. Stöhnend trat er zu dem kleinen Blechofen. Nach einigen Augenblicken murmelte ein helles Feuer darin. Als er ſein Geſchäft beendet, ſchritt er langſam und ſchweigend der Thür wieder zu.

— He, Freund, rief der Dicke, biſt Du krank?

— Ja, Herr! antwortete der Angeredete mit matter Stimme.

— Tritt näher, ſagte ſanft Herr Jakobs, indem er den Kranken mitleidig anſah.

Der Matroſe trat an den Tiſch, ſo daß der Schein der Lampe ihn treffen konnte. Die beiden Männer

erblickten nun ein von Pockennarben dergestalt zerfetztes Gesicht, daß es, da die Züge dadurch verlöscht waren, fast einer Fratze glich. Ein starker, struppiger Bart umgab es wie ein schmutziger Rahmen. Die matt glänzenden großen Augen lagen tief in ihren Höhlen und sandten ungewisse Blicke aus.

Herr Jakobs bebte unwillführlich zusammen, als er dieses häßliche, leidende Gesicht sah.

— Was fehlt Dir?

— Mich plagt schon seit sieben Wochen ein Fieber, das alle meine Kraft zerstört, antwortete der Matrose, indem er seine starren Blicke bald auf den blassen, bald auf den dicken Mann richtete. Da ich nun meinen Dienst auf dem Verdecke nicht mehr versehen kann, hat man mir die Aufwartung der Passagiere übertragen.

— Wie kommt es, daß man Dich heute zum ersten Male sieht? fragte Francesco.

— Das kommt daher, weil ich seit gestern meine Hangmatte verlassen habe. Mich friert, fügte er bebend hinzu — haben Sie mir noch etwas aufzutragen, so bitte ich darum — ich werde mich nicht lange mehr aufrecht erhalten können.

— Nein! war die einstimmige Antwort der beiden Männer.

Langsam entfernte sich der Matrose durch die niedere Thür. Francesco folgte und öffnete wieder, um den Weg des Kranken von dem Scheine der Lampe in dem Gemache erhellen zu lassen. Nachdem er einige Augenblicke in der halb geöffneten Thür gestanden, kehrte er zu seinem Gefährten am Tische zurück.

— Er ist hinten im Raume, wo sich die Hangmatten der Matrosen befinden, verschwunden, sagte er vorsichtig. Unsere Kajüte ist die äußerste im Schnabel des Schiffes — dort ist die des Kapitains, der betrunken in seinem Bette liegt — ich glaube, wir können ohne Gefahr unsere Unterredung beginnen.

— Noch ein Wort, bester Freund! rief leise der blasse Mann.

— Ich höre.

— Glauben Sie, daß jener Matrose krank ist?

— Ich zweifele nicht daran — ihm klapperten die Zähne im Munde. Haben Sie den hohlen, trüben Blick nicht gesehen und die leichenähnliche Bläße, die das ganze Gesicht überzog?

— Ich sah alles, indeß — —

— Indeß —? fragte Francesco, dem die Erinnerung plötzlich ein Bild vorzuführen schien, das ihn ein wenig erschreckte.

— Ich habe es mir zum Grundſatze gemacht, jeden Matroſen ſtets mit argwöhniſchen Blicken zu betrachten — Sie wiſſen den Grund.

— Sie haben Recht, Freund — dieſer aber ſcheint mir eben ſo unſchuldig zu ſein als er krank iſt. Was kann ein völlig fremder Menſch, der uns dieſen Abend zum erſten Male vor die Augen tritt — —

— Das iſt es, was mir auffällt. Wir ſind ſeit ſechs Wochen unter Segel — bei meinen Promenaden auf dem Verdecke habe ich mir theils aus Langweile, theils durch einen ſonderbaren Inſtinct geleitet, alle Geſichter der Matroſen genau angeſehen — dieſer wäre mir gewiß aufgefallen, wenn —

— Wenn er nicht krank gelegen hätte — haben Sie nicht gehört, daß er ſchon ſieben Wochen das Fieber hat? Und weshalb wäre er Ihnen aufgefallen? Weil er ein ſo häßliches Geſicht hat, wie Sie früher noch keins geſehen haben — alſo iſt dieſer Menſch ein Fremder, der eben ſo viel Grund hat ſich um uns zu kümmern, als wir um ihn. Damit Sie aber völlig beruhigt werden, will ich morgen den Hochbootsmann fragen, wie und wo der Matroſe für dieſes Schiff engagirt iſt. Noch haben wir das Recht, danach zu fragen,

da wir nicht aus dem Handlungshause ausgeschieden sind, dem der Timotheus gehört.

— Meine Sorge mag vielleicht ein wenig übertrieben sein, antwortete Herr Jakobs — aber ich kann mich seit dem Augenblicke, wo mich der Matrose so starr ansah, des Gedankens nicht erwehren, er habe sich während der ganzen Fahrt vor uns verborgen gehalten, um uns heimlich zu beobachten.

— Auf unserm Schiffe?! rief hell auflachend der Dicke.

— Auf unserm Schiffe! wiederholte bedächtig und gewichtig der Blasse.

— Fürchten Sie nichts, ehe die Equipage das Land betritt, soll eine genaue Recognoscirung vorgenommen werden. Ergiebt es sich, daß dieser —

Ein starker Schlag an der Außenwand des Schiffes unterbrach den Redenden. Herr Jakobs fuhr mit einem Satze von seinem Stuhle empor.

— Himmel, was war das?

Francesco trat zu einem kleinen Fenster und öffnete es. Ein starker, kalter Luftstrom zog herein.

— Es ist nichts, rief er lachend, nachdem er seinen dicken Kopf einen Augenblick hinausgesteckt und dann wieder zurückgezogen hatte — es ist nichts, der Wind

hat die Luke losgerissen und treibt jetzt ein wenig sein Spiel mit ihr — hören Sie? Da fegt er sie wieder an die Schiffswand!

Bei den letzten Worten fuhr er mit der Hand durch das noch offene Fenster, befestigte die kreischende Luke, dann schloß er den Flügel wieder.

— So, jetzt werden wir Ruhe haben, fügte er hinzu, indem er noch einige Stücke Holz in den kleinen Ofen warf — und nun eine Pfeife Louisiana, dann können wir unser Gespräch beginnen.

Während Francesco eine kurze Meerschaumpfeife aus der Tasche seines Rockes zog, sie mit Tabak füllte und anzündete, erholte sich der Mann im Mantel von seinem Schrecken und streckte die Hände nach dem Ofen aus, als ob er die demselben entströmende Wärme auffangen wollte.

— Sie können sich also die Gründe nicht erklären, begann der Schmauchende, die mich nach Europa zurückführen — hören Sie mich an und es wird Ihnen alles klar sein, wenn Sie auch vielleicht nicht alles billigen sollten.

— Ich höre, Freund, doch mäßigen Sie den Ton Ihrer Stimme ein wenig — Vorsicht ist zu allen Dingen gut!

— Sie haben Recht! Ich beginne mit dem Augenblicke unserer Trennung in Cöln.

— Das heißt mit dem Schlusse des Todtenamtes, das in der Jesuiten-Kirche für den alten Grafen von Berg abgehalten wurde.

— Als ich das gräfliche Haus verließ — es mochte gegen acht Uhr Abends sein — war der Kastellan noch nicht zurückgekehrt, ich mußte also wider meinen Willen ohne Abschied von ihm nehmen zu können meine Reise antreten, die keinen Aufschub erlitt.

— Sie hätte sich allerdings bis zum nächsten Morgen aufschieben lassen, mein bester Francesco, denn der Zweck meiner Verkleidung in einen Bettler war vollkommen erfüllt. Der Einzige, den wir zu fürchten hatten, ward als Selbstmörder von einem Bauplatze hinter der Kirche in das Hospital getragen.

— So erfuhr ich später durch einen Brief; an jenem Abende aber war noch zu fürchten, daß das Unternehmen des Bettlers fehlschlagen konnte und daß durch das Aufsehen, das nothwendig hieraus entstehen mußte, der Eifer des verfehlten Zieles und die Gefahr unserer Kasse vermehrt würde. Außerdem hatte der alte Graf schon einen Monat länger gelebt, als er nach unserer Berechnung eigentlich leben sollte — ich mußte mich

also beeilen, die Zahlung der Gelder für die angekaufte Pflanzung in Louisiana zu bewirken, wenn wir die bereits angezahlte Summe nicht verlieren wollten. Das in dem Hause befindliche Geld früher zu entfernen, verbot die Klugheit, da erst am Morgen des Begräbnißtages die Eröffnung des Testamentes stattgefunden hatte und eine ruhige Vollendung dieses Geschäftes mit Gewißheit nicht vorauszusehen war. Hätte man die Kasse völlig leer gefunden, wäre die geistliche Würde des Beichtvaters bedroht gewesen, dem der Verstorbene die Verwaltung übertragen hatte, wie allgemein bekannt war. Glücklicherweise ward den Anordnungen des Testamentes ohne Widerspruch Folge geleistet und da um Mittag unser Orden als Erbe erklärt und anerkannt war, konnte ich unter den obwaltenden Verhältnissen am Abend meine Reise antreten.

— Gut, sagte Herr Jakobs, der früher den Namen Jean geführt hatte und in diesem Augenblicke durch ein Lächeln die Freude andeutete, welche die Erinnerung ihm gewährte — gut, während Prosper also das immobile Vermögen des Grafen von Berg dem Orden zur Verfügung stellte, reis'ten Sie mit dem mobilen, das wir stillschweigend als unser Privateigenthum erklärten, nach

Amsterdam, um es durch den Ankauf der Pflanzung sicher anzulegen.

Der dicke Mann blies eine große, wohlriechende Tabakswolke aus seiner Pfeife empor, daß das kleine Gemach wie von Nebel angefüllt erschien. Dann fuhr er fort:

— Ich kam also mit der Summe von fünfhunderttausend Gulden in Amsterdam glücklich an, zahlte die Hälfte davon, als das bedungene Kaufgeld, an Herrn Van-Dick, den frühern Besitzer der Pflanzung, und verwandelte die andere Hälfte in Papiere auf das Bankhaus Parker in Neu-Orleans. Alle diese Geschäfte schloß ich unter dem Namen Francesco, eines italienischen Kaufmanns ab, der sein Glück auf den Pflanzungen von Louisiana versuchen wollte. Einige Empfehlungsschreiben des Kaufmanns Firmiani aus Basel, der früher ebenfalls unserm Orden angehörte, bei dem Verfalle desselben aber in das bürgerliche Leben übertrat — Sie kennen ihn ja — öffneten mir die Thür zweier bedeutender Handelshäuser von Amsterdam. Hierdurch ward es mir nicht nur möglich, sogleich Verbindungen für spätere Zeiten anzuknüpfen, ich erhielt auch bei einer Schiffbau-Compagnie Credit, um ein Schiff

ankaufen zu können, das für das Haus Francesco und Compagnie in See gehen sollte.

— Ganz recht, sagte der Mann im Mantel, ein Jahr später bezahlte ich das Schiff aus den noch eingegangenen Geldern unserer Erbschaft und zwei Jahre später vertauschte ich es im Hafen von Neu-York gegen den Timotheus, der uns in diesem Augenblicke nach Amsterdam trägt.

— Werden Sie nicht ungeduldig, bester Freund, ich recapitulire diese Umstände, damit wir um so sicherer einen Schluß ziehen können. Vielleicht giebt es auch noch manches, das wir zu unserm gegenseitigen Vortheile erörtern können — weil wir uns ungestört unter vier Augen befinden, und dann vergeht die Zeit.

— So fahren Sie fort!

— Da mir das Pflanzerleben völlig fremd war, sah ich mich nach einem zuverlässigen Manne um, der mich als Führer und Rathgeber begleiten konnte. Van-Dick schlug mir einen Deutschen vor, der sich Engel nannte und früher Aufseher einer Pflanzung gewesen war, die dem Hause Van-Dick angehört hatte. Da dieser Mann in Louisiana sich einiges Vermögen erworben, war er bei der Besitzveränderung der ihm anvertraut gewesenen Pflanzung nach Europa zurückgekehrt,

um es dort durch eine minder anstrengende Thätigkeit zu vermehren. Fehlgeschlagene Speculationen, da er zu wenig Kaufmann war, und die Stockung des Landhandels durch den Krieg mit Frankreich, hätten ihn aber in kurzer Zeit völlig zu Grunde gerichtet. Uebrigens sei er ehrlich und brav und könne mir als ein tüchtiger Colonist empfohlen werden. So erzählte mir der Chef jenes Bankhauses. Dies bestimmte mich, ihn kennen zu lernen und in meine Dienste zu nehmen. Dies war gegen Ende des Monats November im Jahre 1807, also vor zehn Jahren. Engel war damals ein kräftiger Mann von gesetztem Character, der nach meiner Ansicht kaum das fünfzigste Jahr erreicht haben konnte.

— Er hatte eine braune Gesichtsfarbe, trug einen großen Bart und lange Haare, die einen matten Silberglanz zeigten.

— Ganz recht. Sie kennen ihn?

— Ich sah ihn bei meiner Ankunft auf der Pflanzung, und ich muß gestehen, daß er keinen ungünstigen Eindruck auf mich ausgeübt hat. Doch weiter!

— Während des Winters wohnten wir in einem Hause und ich fand bei näherer Bekanntschaft, daß die Empfehlung Van-Dick's sich vollkommen rechtfertigte. Engel war ein offener, ehrlicher Character, ein Mensch,

der jeder Sache die praktiſche Seite abzugewinnen wußte und durch die Erfahrung ſich einen Schatz von Kenntniſſen geſammelt hatte, wie ich ihn zu meinem Unternehmen brauchte. Ueber ſeine Familienverhältniſſe, die mich im Grunde auch wenig kümmerten, konnte ich nichts weiter erfahren, als daß er in Weſtphalen geboren und ſchon früh gezwungen worden ſei, durch eigene Unternehmungen ſein Brod zu erwerben. Der Winter verfloß unter Vorbereitungen zur Reiſe, wie Sie aus meinen Briefen, die ich an unſern Freund Prosper in Cöln richtete, erſehen haben werden.

— Soviel ich mich erinnere, erwähnten Sie in Ihren Briefen aber nie dieſes Mannes.

— Ich hielt ſeine Acquiſition für unbedeutend, da ich ihn als einen Diener betrachtete.

— Wie kommt es, daß Sie ſeiner jetzt ſo umſtändlich erwähnen —? Soviel ich den Lauf unſerer Geſchäftsangelegenheiten kenne, fiel er nicht mehr auf, als jeder andere Aufſeher, der unſerer Pflanzung diente. Sollte er vielleicht in Ihren Privatangelegenheiten ——

— Sie werden ſehen. Im März des nächſten Jahres gingen wir unter Segel. Wir kamen in Neu-Orleans an. Mein Begleiter, dort bekannt, führte mich. Ich verwerthete meine Papiere bei dem Bank-

hause John Parker, producirte den Behörden meine Creditive und in wenig Tagen war die Uebergabe der Pflanzung durch den Sherif des betreffenden Distriktes an mich geschehen. Unter dem Beistande Engels traf ich nun meine Einrichtungen, die Geschäfte hatten unter der Firma Francesco und Compagnie ihren Fortgang und schon der Abschluß der ersten Jahresrechnung bewies, daß unser Kapital sich zu fünfzig Procent verzinst hatte.

— In diese Periode fällt meine erste Ankunft in Louisiana, sagte Herr Jakobs. Ich sah den Verwalter Engel und weil er ein Deutscher war, der einzige außer uns auf der Pflanzung, interessirte er mich ein wenig mehr als die Mulatten, denen Sie Aufseherposten ertheilt hatten.

— Sie reisten nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte nach Amsterdam zurück.

— Wo indeß unser Freund Prosper eingetroffen war, und zwar mit dem letzten Reste des gräflichen Vermögens, das in kleinen Kapitalien bestanden, deren Kündigung er besorgt und ihre Verfallzeit abgewartet hatte. Wir kauften ein Haus auf der Herrengracht und etablirten ein Comptoir, wozu die Kasse des Ordens

ein antheiliges Kapital von hunderttausend Gulden geliefert hatte.

— Den überaus günstigen Erfolg unsers Geschäftsbetriebes kennen Sie, mein bester Herr Jakobs.

— Ich hatte drei Jahre nach meiner ersten Reise abermals Gelegenheit, mich davon zu überzeugen.

— Und von meinen Kenntnissen, fügte Herr Francesco selbstgefällig lächelnd hinzu, die ich mir in der Tabak- und Baumwollen-Cultur erworben hatte.

— Wer suchte in Ihnen wohl einen frühern Ordensgeistlichen und den spätern Kammerdiener des Grafen von Berg! rief der blasse Mann mit einem kleinen Anfluge von Ironie. Sie sehen aus wie ein Mensch, der seit seiner Jugend auf den Pflanzungen gelebt hat.

— Die faulen Neger, die das Gewicht meiner Fäuste kennen gelernt, werden wahrhaftig keinen Zweifel darin gesetzt haben, antwortete Francesco mit einem stolzen, brutalen Lachen.

Herr Jakobs biß unwillkührlich die weißen, schmalen Lippen zusammen, als ob er einen aristokratischen Widerwillen gegen den derben Pflanzer empfände. Er hütete sich aber, ihn merken zu lassen.

— Es freut mich, fuhr der Pflanzer fort, daß Sie meine Verdienste anerkennen.

— Habe ich ſie nicht ſchon erkannt, flüſterte der Blaſſe mit einem beinahe furchtſamen Lächeln, als wir privatim den Gewinn theilten, den Ihre Umſicht aus der Pflanzung gezogen? Ich bedauere nur, daß Sie Ihre Thätigkeit in Ihrem und meinem Intereſſe nicht fortſetzen.

— Ah, mein Beſter, jetzt ſind wir auf dem rechten Punkte — wäre dies möglich geweſen, hätte ich ſie nicht eingeſtellt. Ich tröſtete mich aber darüber, denn meine Brieftaſche enthält genug, um bis zu dem letzten Athemzuge anſtändig leben zu können. Was will ich mehr? Für wen ſoll ich noch arbeiten, da ich keine Kinder hinterlaſſe? Etwa für den Orden? O nein, ich bin nicht geſonnen, die Staatskaſſen zu bereichern, die bald hier, bald dort ein Stift aufheben, wenn ſie Geld nöthig haben.

— Wer weiß, was während unſerer Abweſenheit geſchehen iſt!

— Mag geſchehen ſein, was da will, mein lieber Freund — ich danke Ihnen, daß Sie die glückliche Idee einer Privattheilung gehabt haben, denn ich hätte mich ohne Zweifel noch lange mit den Negern herumgebalgt. Sie kamen als Reviſor aus Amſterdam, kannten die beſtehenden Verhältniſſe und machten mich aufmerkſam

darauf — ich danke Ihnen noch einmal, fügte der Pflanzer hinzu, indem er seinem Gefährten die derbe Hand reichte.

— Vorsicht, Vorsicht, Freund! flüsterte dieser. Die Hiobspost von dem Banquerote der Pflanzung wird außerdem zu Verdacht Veranlassung geben, wenigstens wird ihn Prosper nähren, wenn er nichts mehr als die bloße Nachricht erhält — Sie kennen ja seinen ewigen Argwohn. Darum seien Sie bei der Berichterstattung auf Ihrer Huth und bleiben Sie genau bei dem, was wir verabredet haben.

— Sie berichten, Freund, und ich bestätige, was Sie berichten.

— Doch eine Frage noch, flüsterte Jakobs, indem er sich über den Tisch neigte.

— Fragen Sie!

— Wir sind jetzt länger als sechs Wochen auf diesen engen Raum angewiesen gewesen und haben über so manches mit der größten Offenheit gesprochen — wie kommt es, daß Sie erst jetzt, wo wir dem Ziele so nahe sind, des Aufsehers Engel erwähnen? Ich frage nur, weil ich fürchte — —

— Was fürchten Sie? rief erschreckt der Pflanzer.

— Himmel, dachte der blasse Mann, ein Geheimniß,

vielleicht ein ſchreckliches Geheimniß! Dieſe ſtarren Blicke, der plötzliche Ausbruch der Angſt bei meiner Befürchtung — die Ohnmacht, den Zuſtand ſeines Innern zu verbergen — und mit dieſem ſchwachen Manne theile ich die Bewahrung eines ſo wichtigen Geheimniſſes! — Freund, was iſt Ihnen? fragte er laut, jedoch in einem Tone, der ſeine eigentliche Anſicht über des Pflanzers Schrecken nicht verrieth — erklären Sie ſich, denn außer mir wüßte ich keinen Menſchen in der Welt, dem Sie ſich offen mittheilen könnten — Zeit und Ort ſind wohl geeignet — — mir ſcheint, daß ich in unſern überſeeiſchen Angelegenheiten nicht mehr und nicht weniger zu fürchten habe, als Sie.

— Sonderbar! flüſterte Francesco, ſeine flache Hand an die Stirn legend.

— Was iſt es?

— Sehen Sie, daß mein Alter gekommen iſt? ſagte der Pflanzer in einem traurigen Tone. Nicht wahr, ich muß mich aus dem großen Leben zurückziehen? Und ich will es, ich werde mich in den Bergen der Schweiz begraben, daß mich niemand in meiner Alterſchwäche erblicken kann.

Herr Jakobs ſchüttelte bedächtig ſein weißes Haupt und ſagte mit ängſtlicher Beſorgniß:

— Freund, Ihr Zuſtand wird mir je unerklärlicher, je mehr und aufmerkſamer ich Ihr Betragen ſeit der Abreiſe von Neu-Orleans mit dem des heutigen Abends vergleiche. Sehen Sie mich an, ich bin ruhig und kann klar Beurtheilungen über die Vergangenheit anſtellen, deren Hauptmomente, ſoviel ich weiß, wir zuſammen verlebt haben.

— Sie haben Recht, rief Francesco, ich bin ein Narr ohne Gleichen und ſchäme mich nicht, es Ihnen zu geſtehen, daß eine ſonderbare Angſt mir die Bruſt beengt, die ſich vergrößert, je näher wir dem Continente kommen. Dieſen Abend, vielleicht der letzte vor unſerer Landung, fühle ich nicht nur jene verdammte Angſt, ſondern auch eine drückende Erinnerung, die ich faſt mit dem Namen „Gewiſſensbiß" bezeichnen möchte.

— O Himmel, welch eine Schwachheit! Man pflegt zu ſagen: sana mens in sano corpore — Sie machen dieſen Satz zur Lüge, mein beſter Freund, und beweiſen dem heiligen Loyola, daß er ſehr dumme Regeln aufgeſtellt hat. Nicht wahr, Sie gedenken jener Nacht am Bodenſee, in der wir uns zum erſten Male ſahen?

— Ja! antwortete der Pflanzer, indem er die Elbogen auf den Tiſch ſtämmte und ſein volles, rothes

Geſicht zwiſchen die derben Fäuſte legte, daß der ſchwache Holztiſch laut erſeufzte.

— Was haben wir in jener Nacht gethan? fragte Herr Jakobs in einem faſt frommen Tone.

— Was wir gethan haben?

— Nichts anderes als unſere Pflichten, welche uns die Ordensregeln vorſchreiben. Wir waren die Werkzeuge der beſſern menſchlichen Geſellſchaft und vielleicht auch die des Schickſals. Daß nicht alle Menſchen unſere Grundſätze theilen, iſt nicht unſere Schuld und aus dieſem ganz natürlichen Umſtande leite ich die Pflicht ab, die Liſt als mein erſtes Princip zu betrachten, denn ſie iſt für uns die Pflicht der Selbſterhaltung. Jener alte Baron war in Frankreich der Guillotine entkommen und zwar durch meinen Eifer und meine Treue. Als Mönch, der ihn abſolviren ſollte, betrat ich ſeinen Kerker, nahm ſeine Beichte in Empfang und ertheilte ihm den Segen — als Diener befreite ich ihn, rettete ſoviel von ſeinem Vermögen als möglich war und folgte ihm auf der Flucht. Und was veranlaßte mich dazu? Nur der Eifer, den gräßlichen Revolutionsmenſchen eine ſchöne Summe zu entziehen und ſie dem Orden zuzuwenden. Hierdurch ſtellte ich ein Gleichgewicht her, denn ich ſtellte die Liſt der Gewalt entgegen. Was wollten die Demo-

kraten in Frankreich? Geld! Was wollen die Jesuiten? Geld! — Jene erreichen ihren Zweck durch öffentliche Hinrichtungen — wir in aller Stille, und dabei haben wir noch das Verdienst, daß wir die Volksmenge durch den Anblick schauerlicher Scenen nicht abhärten, sondern ihren frommen Abscheu gegen das Blutvergießen bewahren. Noch einmal, mein lieber Freund, was wir im Kloster am Bodensee gethan, ist eine Handlung der Gerechtigkeit, eine Ausgleichung verfehlter Ereignisse, denn auch das Schicksal begeht Mißgriffe, so gut wie der Mensch —

— Sie haben Recht, murmelte der Pflanzer, wir haben dort nur unsere Pflicht gethan — darum können Sie auch mit Ruhe der Zukunft entgegensehen.

— Und Sie?

— Ich nicht!

— Herr Francesco! rief leise und erstaunt der Mann im Mantel, indem er sich ein wenig zurückbog. Wo ist Ihr Muth?

— Wenn Sie wollen, ist er am Ufer des Mississippi geblieben, war die dumpfe Antwort.

— Aber Ihre stets so heitere Stimmung während der Reise?

— War früher wie jetzt durch Genuß von Rum

erzeugt. Je größer der Raum war, der uns von Europa trennte, je sicherer fühlte ich mich — je mehr er schwand, je mehr schwand auch meine Fassung — als der Lootse das Schiff bestieg, um es durch die Riffe in der Nähe des beginnenden Festlandes zu führen, verlor ich auf eine mir selbst unerklärliche Weise den Appetit zum Trinken, eine schauerliche Nüchternheit trat ein und ich begann zu meiner Zerstreuung das Gespräch mit Ihnen, das mich unwillkührlich zu der Eröffnung meines Zustandes hinriß.

Herr Jakobs sah den dicken, von Gewissensbissen gefolterten Pflanzer an, ohne zu antworten. Der Gedanke, daß sich ein Delirium des vollblütigen Mannes bemächtigt habe, fiel ihm schwer auf das Herz, denn er wußte, was er in diesem Falle von ihm, als dem Mitwisser gefährlicher Geheimnisse, zu fürchten hatte. Seine Aeußerungen über das Alter, seine Bereitwilligkeit zur Annahme des letzten Betruges, sein anfangs gesetztes, später fast brutales Betragen, seine Sorglosigkeit bei dem Anblicke des Matrosen, den er außerdem noch als einen nicht zu beachtenden Menschen zu bezeichnen bemüht gewesen, und jetzt diese völlige Muthlosigkeit — dies alles stand in so grellen Widersprüchen, daß der schlaue Jakobs plötzlich die Ansicht von der

Sinnesverwirrung seines Gefährten fahren ließ und sich dem Argwohne, Herr Franciscus führe etwas gegen ihn im Schilde, wobei er diese Verstellung zu Hülfe gerufen, hingab. Mit einem innern Grauen betrachtete er den kolossalen Körper des Pflanzers und seine eigenen nur mit einer dünnen Haut überzogenen Glieder — und mit Zittern erwog er die Verhältnisse:

In Amsterdam hat sich Jean mit Prosper verbunden, durch unrichtige Führung der Bücher den dritten durch das Meer getrennten Compagnon Franciscus zu betrügen; in Louisiana hat sich Jean mit Franciscus verbunden, um durch den angeblichen Banquerot der Pflanzung und durch deren vortheilhaften Verkauf den in Amsterdam wohnenden Prosper zu betrügen; alle drei Betrogene und Betrüger haben sich wiederum verbunden, den Jesuitenorden mindestens um die Hälfte des eingeschossenen Kapitals zu betrügen — wenn unter diesen heillosen Umständen jetzt der starke Franciscus auf den Gedanken käme, den Knäuel mit dem Alexanderschwerdte zu zerhauen, das heißt, sich durch einen Gewaltstreich den einen oder vielleicht auch beide Nebenbuhler vom Halse schaffte?

Herr Jakobs that, als ob der Frost seine Glieder schüttelte — eigentlich war es die Furcht vor dem Pflan-

zer, der ihm in diesem Augenblicke wie ein unheimliches Wesen erschien —. Er zog den Mantel fester um die Schultern und fragte mit zitternder Stimme:

— Mein lieber Freund, Sie haben mir freilich Ihren Zustand eröffnet, aber nicht die Ursach, die ihn herbeigeführt, denn die Nacht im Kloster am Bodensee — —

— Die ist es nicht! fuhr Francesco auf. Ach, wenn es die wäre —!

— Haben Sie Vertrauen zu mir? fragte sanft der Blasse, indem er seine weiße, dürre Hand auf die rothe, dicke des Pflanzers legte.

— Ja!

— Nun, so denken Sie, ich sei Ihr Beichtvater und schütten Sie Ihr Herz aus, ich werde Sie dann absolviren, das heißt, fügte er mit seinem eigenthümlichen Lächeln hinzu, ich werde Ihnen durch Vernunftgründe beweisen, daß Sie Gespenster sehen, wo keine sind, daß Sie zittern, wo Sie völlig ruhig sein können.

— Gut, sagte Francesco, so hören Sie mich an, denn Sie haben Gründe genug, mein Privatgeheimniß zu bewahren.

— Ich werde es bewahren, Freund, und — fügte er in Gedanken hinzu, den Schluß daraus ziehen, in wie weit Du mir gefährlich bist.

Der Pflanzer lauſchte einen Augenblick auf das Rauſchen der Wellen, auf das Knarren der Segelwerke über ſeinem Haupte und auf das Pfeifen des Windes, der an dem kleinen Kajütenfenſter vorüberſtrich — dann, als ob er ſeine Gedanken geordnet, begann er mit halblauter Stimme:

2.

— Erinnern Sie sich des Waldes von Baumwollenstauden, den ich Ihnen als den einträglichsten der Pflanzung bezeichnete?

— Wir fuhren in einem Gigg dorthin — er liegt ziemlich weit von dem Herrnhause entfernt —

— Zwei englische Meilen.

— Hinter diesem Walde sah man die graue Fläche eines jener großen Sümpfe, die von dem flachen Ufer des Mississippi aus sich meilenweit zwischen dichten Waldungen in das Land erstrecken — so erzählten Sie mir.

— Ganz recht — wir waren während Ihres Aufenthaltes auf der Pflanzung mehrere Male dort —

— Wo Sie einige von den langschnäbligen Geiern schossen, um mir eine Probe Ihres Jägertalentes zu liefern?

— Ich sehe, Herr Jakobs, Sie kennen den Ort, wo sich die Geschichte zutrug, die ich Ihnen erzählen will.

— Der Ort ist romantisch, schaurig sogar — Sie machen mich neugierig, antwortete mit einem erzwungenen Lächeln der Mann im Mantel.

— Diesen Distrikt der Pflanzung hatte ich also jenem Engel, dem Manne aus Westphalen, zur Beaufsichtigung übertragen, weil er, wie schon gesagt, der bedeutendste der Besitzung war. Engel selbst betrieb die Bewirthschaftung mit einer besondern Vorliebe, und nur selten sah ich ihn im Herrnhause, er brachte den größten Theil seiner Zeit in jener Gegend zu, wo auf seine Veranlassung einige Negerhütten erbaut waren, um dadurch eine unausgesetzte Ueberwachung zu ermöglichen. Erschien die Erndte, so lieferte Engel gewissenhaft ab, was der fruchtbare Boden in reichem Maaße hervorgebracht hatte. Hierdurch erwarb sich dieser Mann eine gewisse Selbstständigkeit, die je mehr wuchs, je mehr ich Gründe hatte, ihm mein volles Vertrauen zu schenken. In dieser Zeit erfolgte Ihr zweiter Besuch in Louisiana, um den Geschäftsgang zu revidiren.

— Ganz recht! Sie berührten flüchtig dieser Eigenschaft des Aufsehers, den Sie mir im Walde als einen Deutschen vorstellten.

— Gleich nach Ihrer Abreise ward mir ein großes Tabaksfeld, das in der Nähe dieses Sumpfes lag und

nur durch ein Myrthenwäldchen von meinem Grundstücke getrennt war, zum Kaufe angeboten. Damals war ich noch mit Leib und Seele Pflanzer und hatte die Absicht, es für immer zu bleiben. Die Kauflust regte sich in mir und ich bestieg eines Morgens mein Pferd, um das vorgeschlagene Tabaksfeld in Augenschein zu nehmen. Das Begegnen eines Nachbarpflanzers, der mich zu Mittag in sein Haus lud, verzögerte meine Rückkehr bis zum Abend. Am westlichen Horizonte stieg schon eine dunkele Röthe empor, als ich den Saum des Myrthenwäldchens erreichte, das mich noch von den Baumwollenstauden trennte, die unter Engels Aufsicht standen. Es war ein köstlicher Abend, die Waldblumen und Kräuter, von der beginnenden Kühle erfrischt, sandten Ströme von Wohlgerüchen durch die laue Luft und aus dem dunkelgrünen Laubdache scholl das helle Lied einzelner Nachtvögel hernieder, daß ein mehrstimmiges Echo unter den schlanken Baumstämmen wach wurde. Ich muß Ihnen bekennen, lieber Freund, daß sich meiner eine eigene Stimmung bemächtigte, die hehre Feier der Natur, deren gewaltige Reize ich zum ersten Male kennen lernte, erschien mir wie ein Hochamt, bei dem die Thiere und glänzenden Blumen des Waldes den Priesterdienst versehen — mit einem Worte,

ich fühlte eine Art erhebender Andacht, wie ich sie bei den feierlichsten Festen in unsern Kirchen nie empfunden hatte.

— Der Eindruck ist sehr leicht zu erklären, sagte Herr Jakobs gleichgültig — er ward von dem Reize der Neuheit hervorgebracht. Beobachten Sie die empfindsamsten Bewohner jener Gegend, sie werden mit derselben Indifferenz durch die üppigsten Waldungen gehen, wie der Holländer und Engländer durch seine nebligen Straßen.

— Mag sein, antwortete Francesco; meine sonst so cynische Natur erhielt indeß einen gewaltigen Stoß, unter dessen Eindrucke ich langsam meinen Weg fortsetzte —. Es ist nichts ungewöhnliches, daß man in den Wäldern Louisiana's, selbst in den urbar gemachten Gegenden, Hecken von Schlingkraut antrifft, die sich so dicht und fest zwischen den Baumstämmen gebildet haben, daß man sich nur mit Mühe Bahn brechen kann, oder sie umgehen muß. In diesen Fall sah ich mich plötzlich versetzt, denn ich hatte den Hauptweg verfehlt. Ich wandte also mein Pferd und ritt ruhig an einer solchen Hecke entlang, die prachtvoll im Abendrothe glühenden Blumen und Beeren bewundernd. So mochte eine Viertelstunde verflossen sein, als ich plötzlich

auf einen kleinen Platz gelangte, der theils durch eine künstliche Fortsetzung der Hecke, theils durch einige ungewöhnlich starke Myrthen und Cypressen eingeschlossen ward. Den Boden bedeckte ein frischer, dunkelgrüner Rasenteppich und die Zweige der Bäume bildeten einen Plafond, der nur an einer Stelle dem stets matter werdenden Lichte der Abendröthe Eingang gestattete. Unwillkührlich hielt ich mein Pferd an, um diesen reizenden Ort eine Minute näher in's Auge zu fassen. Sobald das Geräusch, das die Hufe meines Pferdes verursachten, schwieg, umfing mich eine beinahe unheimliche Stille. Nirgends regte sich ein Blatt, nirgends raschelte ein Vogel. Inmitten dieser wahrhaft feenartigen Natur, die durch das rosenrothe Dämmerlicht die höchste Vollendung erhielt, befiel mich ein leiser Schauder, der wie Fieberfrost durch meine Glieder rieselte. Mir war, als ob ich unter dem gewaltigen Einflusse des geheimnißvollen Wesens stände, das in ruhiger, aber fürchterlicher Majestät diesen Ort beherrschte, als ob eine unsichtbare Kette mich wie einen Verbrecher fesselte. Gewaltsam raffte ich mich empor und wollte eben den Willen zur Fortsetzung des Weges in meine Schenkel übergehen lassen, als sich in den großen, dunkelgrünen Blättern der Hecke, die in Form eines

Halbkreiſes den Platz umgab, ein Rauſchen vernehmen ließ. Wie gelähmt verharrte ich in meiner ruhigen Stellung, ſelbſt das Pferd ſpitzte die Ohren und horchte hoch auf. Das Geräuſch dauerte noch einige Augenblicke fort, dann bewegten ſich die äußern Blätter der Hecke und ein junges Mädchen ward ſichtbar, das in freudiger Aufregung raſch auf den Raſenplatz trat, bei meinem Anblicke aber erſchreckt ſtehen blieb. Wie ſoll ich Ihnen den Eindruck beſchreiben, den die Erſcheinung des Mädchens auf mich ausübte! Ich konnte es deutlich erkennen, da es in dem vollen Lichte ſtand, das durch die Oeffnung der Zweige in dieſes Blätterhaus herabfiel. Daß ich nicht furchtſam bin, wiſſen Sie, aber ich muß bekennen, daß die Nähe dieſes menſchlichen Weſens eine Veränderung in mir hervorbrachte, die meiner plötzlich wiedergekehrten Faſſung zum Grunde lag. Schweigend betrachtete ich nun das Mädchen, das mir auf den erſten Blick als eine ſonderbare Miſchung von Cultur und Waldleben erſchien. Ihr zartes ovales Geſicht, in welchem ſich nur Ueberraſchung, keine Furcht ausſprach, hatte zwar einen bräunlichen Teint, mir ſchien es aber, als ob überall ein zartes Weiß und auf den lieblichen Wangen eine matte Röthe durchſchimmerte. Die dunkeln, ſtarken Augenbrauen und Wimpern

umgaben wie ein schattenähnlicher Kranz das große, staunende Auge; die Lippen des fein geschweiften kleinen Mundes waren purpurroth; die trotz des bräunlichen Anfluges matt glänzende Stirn schied sich wie weißer Alabaster von dem glänzenden Schwarz des üppigen Haares, das vorn einen sorgfältig getheilten Scheitel bildete und in zwei starken, langen Flechten dergestalt über den Rücken herabhing, daß die Spitzen dieser Flechten, worin ein kleines rothes Band schimmerte, weit unter den Hüften sichtbar wurden. Ein weißes Hemd, das sich über den runden Formen der Schultern und des vollen Busens in leichte Falten legte, umschloß nachlässig den zarten und dennoch üppigen Oberkörper bis zu den Hüften, wo ein hellgraues faltiges Gewand begann, das bis zur Erde hinabreichte. Obgleich, wie ich schon bemerkt, die ganze Bekleidung des Mädchens nachlässig angelegt war, so konnte man doch deutlich den schönen, edeln Wuchs ihrer jugendlichen Gestalt erkennen, die dadurch einen um so größern Reiz erhielt, daß die Länge derselben mit den zarten Formen der einzelnen Glieder im reinsten Einklange stand.

Herr Jakobs hatte mit großer Spannung, wir wollen nicht sagen lüsterner Begierde, zugehört. In seinen früher ernsten, furchtsamen Zügen war jeder andere

Ausdruck, außer einer gewissen freudigen Selbstzufriedenheit, verschwunden, und sein Auge, sowie sein bleicher, zuckender Mund verriethen ein inneres Lächeln, wenn es erlaubt ist, ein verhehltes Wohlbehagen so zu nennen.

— Ei, ei, sagte er freundlich, Sie haben sich ja die Züge und Formen jenes Waldmädchens so fest eingeprägt, daß ich glauben muß, eine zärtliche Neigung hat Ihr Gedächtniß unterstützt!

— Weil es mich drängt und weil ich es versprochen habe, offen zu sein, werde ich nichts verschweigen.

— Und warum auch? Sollten wir uns eines Gefühls schämen, das der menschlichen Natur so tief eingeprägt ist?

— Wissen Sie, mein bester Freund, daß ich an jenem Abende das Unmögliche des Cölibat's eingesehen habe!

— Früher nicht?

— Nein!

— Das wundert mich, sagte der blasse Mann. Ich bin längst zu der Erkenntniß gelangt, daß das Cölibat auch nur eine Erfindung für dumme Teufel ist; der Kluge beschwört es, um eine Pfarre zu erhalten — und lacht darüber. Der große Geist der Natur nimmt es sicher nicht übel, wenn man ihn auffordert

Zeuge einer Lüge zu sein, zu der man gezwungen wird.

— Ihre Worte lassen mich glauben, daß Sie in einem ähnlichen Falle gewesen sind — —

— Vielleicht — doch fahren Sie fort!

— Nachdem wir uns also einige Augenblicke, in denen ich die reizende Gestalt mit allen Sinnen einsog, sprachlos und ohne irgend eine Bewegung angesehen, trat das junge Mädchen, als ob es mich zum Reden aufforderte, keck bis in die Mitte des duftenden Rasenplatzes, so daß die Blätter der Hecke sich hinter ihr schließen konnten. Die hierdurch hervorgebrachte Annäherung setzte mich in den Stand, ihre Züge deutlicher zu unterscheiden und bei dem Himmel, ich habe in keinem Zirkel der Aristokratie edlere und schönere gesehen. Die Keckheit ihrer Bewegungen, die Schönheit der Gesichtszüge und der einzelnen Glieder, die sonderbare Kleidung, dazu der Zauber des in Abenddämmerung gehüllten Ortes — alles dies steigerte mein Erstaunen fast zur Sprachlosigkeit und ich wähnte mit sehenden Augen zu träumen. Daß in dieser Gegend, außer dem meinigen, kein Landhaus lag, wußte ich, daß das Mädchen keine der Negerinnen war, welche die Hütten Engels in der Baumwollenpflanzung bewohnten, sah ich — ich kann

nicht läugnen, daß der Gedanke an eine Waldfee leiſe in mir emporſtieg.

„Als ſie ſah, daß ich in meinem Schweigen verharrte, trat ſie mit furchtloſer Stirn noch zwei Schritte näher, und fragte in einem kecken, aber nicht unbeſcheidenen Tone:

„— Wen ſuchen Sie, mein Herr?

„Denken Sie ſich mein Erſtaunen, als ich dieſe Worte in einem reinen, wohlklingenden Deutſch hörte, in den Lauten meiner Mutterſprache, die ich außer von meinem Aufſeher Engel, nirgends hörte, da die engliſche Sprache die übliche Landesſprache iſt. Faſt vermochte ich nicht zu antworten, denn mir war, als ob ich aus dieſer Anrede auf ein übernatürliches Weſen ſchließen müßte, das meine deutſche Abkunft in den Sternen geleſen.

„Wen ich ſuche? fragte ich nach einer Pauſe, und dabei fühlte ich deutlich, wie ſchwer ſich der Ton aus meiner Kehle wand, denn mir ward immer ſeltſamer zu Muthe.

„— Ja! war die Antwort des ſchönen Mädchens in demſelben kecken Tone.

„Ich ſuche den rechten Weg zu dem Landhauſe des Pflanzers Francesco!

„— Dann müſſen Sie zurückkehren, woher Sie gekommen ſind, der Pfad, den Sie bis jetzt verfolgten, endet in dem Dickicht dieſes Waldes. Das Landhaus Francesco's liegt in entgegengeſetzter Richtung.

„Hatte mich die Erſcheinung des Mädchens überraſcht, ſo riß mich der Ton ihrer Stimme und die Art und Weiſe, wie ſie ſprach, zur Bewunderung hin. Ich konnte es jedoch nicht unterlaſſen, obgleich ich jetzt ſchon ein wenig zur Wirklichkeit zurückgeführt war, die gearg-wöhnte Allwiſſenheit des reizenden Waldmädchens auf die Probe zu ſtellen.

„Kennen Sie den Pflanzer Francesco? fragte ich ſo mild als möglich.

Das Mädchen ſah mich mit großen, prüfenden Augen an. Welch ein Blick war das! Ich glaube, ich ſah einen Moment zur Erde, denn die Poeſie, die in dieſen Augen lag, erinnerte mich an jene glückliche Zeit meines Lebens, in der ich noch für Eindrücke dieſer Art empfänglich war — eine Art Bitterkeit über meine Schwäche bemächtigte ſich meiner, über die Schwäche des Mannes, der einſt den Muth hatte, in den Orden der Jeſuiten zu treten.

„— Ja, war die Antwort des Mädchens nach einer

Pauſe, während welcher ſie mich unabläſſig angeſehen — jetzt kenne ich ihn! Sie müſſen es ſein!

„Um meine poetiſche Stimmung war es geſchehen. Daß man dem jungen Mädchen eine Beſchreibung von meiner Perſon gemacht hatte, lag außer allem Zweifel — aber wer hatte mich ihm beſchrieben, und zu welchem Zwecke?

„Es bleibt, ſelbſt bei den ſtarken Naturen, eine eigenthümliche Erſcheinung, daß räthſelhafte Dinge, auch wenn ſie nicht zu den außerordentlichen gehören, ſtets zu Hypotheſen Veranlaſſung geben, die ihren erſten Grund in einem Ereigniſſe ſuchen, das Sophiſterie gerechtfertigt und relative Moral in Vergeſſenheit gebracht hat. So geſchah es mir: um zu der Gegenwart zurückzukehren, änderte ich meinen Ton.

„Und wenn ich es nun wäre? fragte ich mit einem ſtechenden Blicke, welcher der räthſelhaften Unbekannten imponiren ſollte.

„— Dann würden Sie wohl thun, ſich ſo raſch als möglich auf den Rückweg zu begeben, war die Antwort in einem faſt befehlenden Tone, der aber trotz dem nicht verletzend klang, da er aus einem zu ſchönen Munde kam.

„Warum?

„— Weil der Weg an dem großen Sumpfe vorüberführt und die Nacht sehr finster wird.

„Das ist ein gutmüthiges Wesen, dachte ich, und das Verlangen, von der romantischen Erscheinung mehr zu erfahren, regte sich lebhaft. Ohne es eigentlich zu wollen, ward ich galant.

„Ich werde mich über den frühen Einbruch der Nacht nicht beklagen, sagte ich — eben so wenig über die Beschwerlichkeiten des Weges.

„Das reizende Gesicht des Waldmädchens verzog sich zu einem leisen Lächeln.

„— Warum?

„Diese Frage, so naiv sie auch gesprochen wurde, verrieth mir dennoch, daß das sonderbare Wesen nicht nur meine Absicht errathen habe, sondern auch ein Vergnügen daran fand, mich zur Aeußerung derselben aufzufordern. Nichts destoweniger antwortete ich:

„Weil mich die Erinnerung an meine schöne Landsmännin begleiten wird.

„— Wer sagt Ihnen, daß ich Ihre Landsmännin bin?

„Ihre Sprache.

„— Welch ein Irrthum! rief sie lachend, indem sie, wie in kindlichem Uebermuthe, einen herabhängenden

Cypreſſenzweig mit der kleinen Hand ergriff und ſo ungeſtüm zu ziehen begann, daß der ganze Baum in eine ſchaukelnde Bewegung gerieth.

In demſelben Augenblicke flog krächzend ein grauer Papagei herbei und ſetzte ſich auf ihre Schulter.

„So bitte ich, meinen Irrthum zu berichtigen, fuhr ich fort.

„— Das kann ich nicht! ſagte immer noch lachend das Mädchen.

„Sie kennen Ihr Vaterland nicht?

„— Nein!

„Dann freilich können Sie es mir auch nicht nennen.

„— Was für einen Vortheil brächte es Ihnen, wenn Sie es wüßten?

„Wohnen Sie in dieſer Gegend?

„— Nein!

„Hat Sie der Zufall hierher geführt?

„— Nein!

„Und unter einem ſchallenden Gelächter verſchwand das junge Mädchen hinter denſelben Blättern der Hecke, aus denen es mir entgegen getreten war. Verwundert betrachtete ich die großen Blätter und dunkelrothen Blumen, die ſich noch einige Secunden lang bewegten

und dann in dem bunt ſchillernden Walde der Nachbarn ruhig ihre Plätze wieder einnahmen. Alles war ſtill wie zuvor. Ich hörte weder Schritte noch ſonſt ein Geräuſch, das die Entfernung des Mädchens verrieth. Die Abendröthe war indeß ſo matt geworden, daß auf dem von den Bäumen und der Hecke eingeſchloſſenen Raſenplatze eine tiefe Dämmerung herrſchte. Ich war oft um dieſelbe Tageszeit auf gangbaren Wegen von den Feldern heimgekehrt, ſelbſt ſpäter noch, in finſterer Nacht; aber nie hatte ſich meiner ein Gefühl bemächtigt, das dem glich, deſſen ich mich in dieſem Augenblicke nicht erwehren konnte. Es kehrte nicht nur dieſelbe Stimmung zurück, die ich Ihnen bereits beſchrieben habe; eine Bitterkeit über meine Schwäche geſellte ſich noch dazu, die durch das Geſpött des räthſelhaften Weſens — das ich für ein Gebilde meiner ängſtlich aufgeregten Phantaſie hielt — faſt zur Wuth geſteigert wurde. Die Gewalt des Pflanzers, die ich ſeit fünf Jahren ohne Maaß und Ziel ausgeübt, hatte mich der in meinem geiſtlichen Stande gewonnenen Selbſtbeherrſchung völlig entfremdet, eine Art verzweifelnden Zornes kämpfte mit dem Grauen, das mir die Umgebung und die abenteuerliche Erſcheinung einflößt — ich griff in das Holſter meines Sattels, zog

eins von den geladenen Piſtolen hervor, die ich ſtets bei mir zu führen pflegte, legte auf die Stelle der Hecke an, wo das Mädchen verſchwunden war, und drückte ab. Ein furchtbarer Knall erſchütterte die Laubgrotte — aber auch ein heller Schmerzensſchrei durchdrang die Luft — ich erkannte deutlich die Stimme des jungen Mädchens.

Der Pflanzer ſchwieg und ſchöpfte tief Athem, wobei er ſich mit ſeinem Taſchentuche die glänzende Stirn trocknete. Die durch die Erzählung lebhaft angeregte Erinnerung an dieſen Schuß hatte ihn in eine Aufregung verſetzt, daß der blaſſe Jakobs die Bewegung der Pulſe an den Schläfen ſeines dicken Freundes wahrnehmen konnte.

— Der Kerl hat wirklich Gewiſſensbiſſe, dachte er. Für den Augenblick kann er mir nicht gefährlich werden, aber vielleicht ſpäter, wenn er ſich durch ſeine Angſt zu Dummheiten verleiten läßt — nun, bis dahin finde ich ſchon Mittel und Wege zu meiner Sicherſtellung. Freund, wandte er ſich in einem heitern Tone zu dem frühern Baumwollenpflanzer — Sie ſcheinen mit dem Schuſſe nicht zufrieden zu ſein, den Sie in einer Pflanzerlaune abgefeuert haben?

Ja, war die dumpfe Antwort.

— Ich kann es mir denken.

— Sie?

— Ich würde mich auch nicht eben darüber freuen, wenn es mir geſchehen wäre.

— Warum? fragte Francesco mit einer Anwandlung von Schrecken.

— Weil mir die Zerſtörung eines ſchönen Körpers immer nahe geht. Sollten Sie wohl glauben, daß ich weinen möchte, wenn ich eine zuſammengeſchrumpfte Frau erblicke, die ich als kräftiges junges Mädchen gekannt habe? Obgleich ich weiß, daß das Alter die natürliche Zerſtörung jedes Körpers iſt, daß niemand ſie zu hemmen vermag, ſo möchte ich dennoch Thränen des Schmerzes und des Zornes weinen — jetzt kann ich mir lebhaft denken, welch ein Gefühl ſich meiner bemächtigen muß, wenn ein ſo reizender Körper, wie Sie ihn mir in dem Waldmädchen beſchrieben, ſo jäh durch meine eigene Hand zerſtört wird! Gewiß, gewiß, es iſt ein bitteres Gefühl!

Der Pflanzer hatte den Kopf wieder in beide Hände geſtützt und ſtarrte auf den Tiſch. Jakobs betrachtete mit einer gewiſſen Schadenfreude den Mann, den er früher wegen ſeiner Körperkraft beneidet und gefürchtet hatte; die moraliſche Schwäche deſſelben, die er ſich leicht

erklären konnte, da er seinen Cynismus kannte, brachte ihn nicht nur auf gleichen Standpunkt, sie subordinirte ihn selbst seinem Willen und machte ihn zu einem brauchbaren Werkzeuge.

— So hart indeß die Natur auf der einen Seite ist, so wohlthätig ist sie auf der andern, fuhr Herr Jakobs nach einer Pause fort. Hier zerstört sie, dort schafft sie — hier erpreßt sie Thränen, dort lindert sie und reizt zur Freude. Hier verblüht ein schöner Körper, dort erblühen zehn andere — Freund, Sie werden das Abenteuer im Walde von Louisiana vergessen, wenn Sie wieder einige hübsche Mädchengesichter in Europa erblicken.

Francesco machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand.

— Sie können sich meine Lage nicht denken, murmelte er vor sich hin.

— Ich weiß es, mein bester Franziskus, flüsterte der blasse Mann, die magere Brust eines abgelebten Greises erweckt das Bedauern nicht, das der zerrissene Busen eines reizenden Mädchens hervorbringt — aber, wie gesagt, die ewig thätige Natur sorgt für Ersatz, und was die Hauptsache ist — Sie sind ein reicher Mann. Gehen Sie in Amsterdam auf den Markt,

dort ist alles zu kaufen, was zur Bequemlichkeit und zum Genusse des Lebens erforderlich ist — sogar schöne Frauen. Aus diesem Grunde ist es mir unerklärlich, warum Sie den Continent fürchten.

— Hören Sie weiter. Kaum war der herzzerreißende Schmerzensschrei des unglücklichen Mädchens verklungen — er hatte nur eine Secunde gedauert — als mein Pferd sich hoch emporbäumte und laut zu wiehern begann. Das Thier selbst schien über meine That entrüstet zu sein. In demselben Augenblicke hörte ich auch das Gekrächze des Papagei's wieder und ein Rascheln in den Zweigen der Bäume. Der Vogel rief einen Namen, ich konnte ihn aber nicht verstehen, da mich ein dumpfes Summen in meinem Kopfe und das fortgesetzte Gewieher des Pferdes daran hinderte. Ich wollte absteigen, um der Verwundeten zu Hülfe zu eilen; mein Pferd wandte sich aber, ohne daß ich es verhindern konnte, und schoß unter den schlanken Stämmen der Myrthenbäume mit einer solchen Schnelle dahin, daß ich Mühe hatte, mich im Sattel zu erhalten. Ich weiß nicht; woher die plötzliche Umwandlung kam, aber ich empfand eine gewisse Zufriedenheit darüber, daß das scheue Pferd meinen Plan, der Verwundeten beizustehen, vereitelt hatte. Ehe ich es ahnte, befand ich mich an

dem Ufer des großen Sumpfes. Es war Nacht und ein kühler Zugwind, nachdem er die schwarz blinkende Wasserfläche gekräuselt und wie ein unheimlicher Geist in dem hohen Schilfe des Ufers gerauscht hatte, wehete mir in das brennende Gesicht. Der Zufall war mir günstiger als am Tage — in meiner furchtbaren Aufregung überließ ich das Pferd sich selbst und ehe eine Stunde verflossen, ritt ich in das Gitterthor meines Landhauses.

— Und Sie hatten keine Beweise, daß das Mädchen wirklich von Ihrer Kugel getroffen war?

— Außer dem Schrei, den ich gehört hatte, keinen.

— Dann hätte ich mit Bestimmtheit angenommen, daß es nur ein Schreckensschrei, von dem plötzlichen Knalle des Pistols hervorgebracht, gewesen sei. Und dies ist auch wahrscheinlich, da Sie nur ungewiß in die Hecke geschossen haben. Die eigentliche Absicht, das Mädchen zu treffen, hatten Sie wohl nicht?

— Wie gesagt, ich befand mich in einem Zustande, von dem ich mir bis heute keine Rechenschaft ablegen kann, eben so wenig von dem, was ich that.

— Und nun war die romantisch tragische Geschichte zu Ende?

— Nein.

— Sie machen mich begierig —.

— Als ich in mein Zimmer trat, fand ich Engel vor.

— Den Aufseher aus Westphalen? Ah, ich vermuthe — Sie erzählten, daß er jene Baumwollenstauden mit großer Vorliebe pflegte — Engel war ein Deutscher — das schöne Waldmädchen sprach deutsch — ?!

— Alles dies fiel mir bei dem Anblicke des Mannes ein — früher hatte ich nicht daran gedacht.

— Und stand der Aufseher in Beziehung zu dem Mädchen?

— Sie werden sehen.

— Aus welchem Grunde hatte er auf Sie gewartet?

— In einer Geschäftsangelegenheit, die zwar dringend war, aber nicht zu der Sache gehörte, von der wir jetzt reden. Aus seinem Berichte ging hervor, daß er seit dem Nachmittage mit der größten Ungeduld meine Rückkehr erwartet hatte. Sie können sich wohl denken, daß meine Aufmerksamkeit nur halb bei der Sache war, die er mir vortrug. Ich genehmigte, was er gethan, und billigte ohne Debatte, was er noch zu thun gedachte. Engel war, wie ich schon gesagt, ein Muster von Treue und wegen seiner Erfahrungen ein wahrer Schatz für meine Pflanzung.

„Als das Geſchäft abgethan, öffnete ich ein Fenſter. Die Nacht lag ſchwarz über der Landſchaft, kein Lüftchen regte ſich. Faſt ſchaudernd gedachte ich der Aufforderung des jungen Mädchens, mich vor dem Anbruche der Nacht auf den Rückweg zu begeben. Das ganze Abenteuer ſtand in einem gedrängten Rahmen vor meiner Seele. „Gute Nacht, Herr," ſagte Engel, der ſich entfernen wollte. — Ich wende mich aus dem geöffneten Fenſter zurück und ſehe dem Manne in das offene, ehrliche Geſicht, das hell von dem Lichte der Lampe beſchienen wurde. Eine ſchmerzliche Beſorgniß ſprach ſich in den ſonſt nur ernſten Zügen aus, eine Unruhe, die ich bei dem geſetzten, feſten Manne noch nie bemerkt hatte. Eine ſonderbare Ahnung brachte den Mann mit dem Mädchen in Verbindung. — „Wohin, Engel?" fragte ich nicht ohne Aengſtlichkeit. — „Nach meiner Pflanzung; die Erndte iſt nicht fern, es wird viel geſtohlen." — „Der Weg iſt weit, die Nacht finſter, wandte ich ein; eſſen Sie mit mir zu Nacht und treten Sie mit Tagesanbruch den Rückweg an." — Obgleich ich eine bejahende Antwort fürchtete, da ich das verwundete Mädchen allein glaubte, ſo hatte ich dennoch dieſe Einladung an ihn gerichtet, um irgend etwas aus ſeinem Benehmen ſchließen zu können. Ich wußte nicht,

warum mir seine Rückkehr zu den Baumwollenstauden am Sumpfe wünschenswerth erschien.

— Was antwortete der Aufseher? fragte neugierig der blasse Mann im Mantel.

— „Ich danke, Herr; die Wege sind mir bekannt, so daß ich sie in stockfinsterer Nacht finden kann.“ — „So essen Sie wenigstens mit mir,“ fuhr ich so freundlich fort, als es mir bei meiner stets wachsenden Beklommenheit möglich war. — In diesem Augenblicke flatterte ein großer dunkeler Vogel so nahe an dem Fenster vorüber, vor dem einige schlanke Bäume standen, daß er mit seinen schweren Flügeln geräuschvoll die Scheiben berührte. Ein jäher Schrecken erfaßte uns beide. Engel starrte nach dem Fenster, ich nach dem Gesichte Engels. Alles war wieder still, nur ein leises Rauschen in den Baumzweigen störte die Ruhe der Nacht.

„— Was war das? fragte ich, da ich den Rücken dem Fenster zugekehrt und nur die Umrisse des schwarzen Vogels gesehen hatte.

„— Ein Nachtvogel, Herr, der nach dem Lichte geflogen ist, antwortete Engel mit fast erstickter Stimme, ohne seine Blicke von dem Fenster abzuwenden.

„— Seltſam! murmelte ich leiſe vor mir hin, mit Gewalt ein unheimliches Grauen unterdrückend.

„— Großer Gott, was bedeutet das? ſeufzte Engel unwillkührlich, zwar ſehr leiſe, aber doch laut genug, daß ich es in meiner beobachtenden Aengſtlichkeit deutlich verſtehen konnte.

„Unſere Blicke begegneten ſich. Das Auge des Aufſehers übte eine faſt vernichtende Gewalt auf mich aus, ich fühlte es, ohne einen Grund dafür angeben zu können. Wer iſt der Mann? Warum zittere ich vor ihm? Dieſe Gedanken reizten meine Neugierde, doch plötzlich ſtieg ein anderer empor, der mich erbleichen machte: warum zittert dieſer Mann, indem er mich anſieht?

„Es war der zweite fürchterliche Augenblick meines Lebens!

— Der zweite — ſagte melancholiſch Herr Jakobs — wann hatten Sie den erſten?

— In dem Kreuzgange der Gereonskirche zu Cöln, als mir der Schiffer Paul die Mündung ſeines Piſtols entgegenſtreckte. Dort ward zwar mein Leben bedroht, aber ich erinnere mich, daß die blinkende Waffe mir minder furchtbar war, als der angſterfüllte Blick des Mannes, der unbewaffnet und regungslos vor mir ſtand.

„Noch befand ich mich unter dem Eindrucke dieses seltsamen, gewaltigen Augenblicks, als das Geräusch in den Baumzweigen sich stärker und anhaltender wiederholte. Unsere Blicke richteten sich in einem und demselben Momente nach der schwarzen Fläche des Fensters: da flatterte mit schwerem, erschöpftem Flügelschlage ein Vogel auf die Brüstung und sah neugierig in das erhellte Zimmer. Kaum hatte Engel das Thier gesehen, als er mit Entsetzen ausrief:

„— Großer Gott — meine Angst — es ist ein Unglück geschehen!

„Und ehe ich noch ein Wort hervorzubringen vermochte, war der Aufseher verschwunden.

„Zwei Minuten später drang das Gekrächze eines Papagei's durch den stillen, schwülen Abend, das sich rasch von dem Landhause entfernte und nach kurzer Zeit wie ein erstickter Laut verschwand.

„Ich sank betäubt auf einen Sessel, denn mir war, als ob ich dasselbe Geschrei hörte, das meinem unglückseligen Schusse in dem Myrthenwalde jenseits der Pflanzung folgte. Um mich zu zerstreuen, nahm ich meine Zuflucht zu der Flasche — ich trank soviel von dem stärksten Rum, daß man mich besinnungslos zu Bette brachte.

„Um Mittag des nächsten Tages erwachte ich. Eine Strahlenfluth wogte durch die Vorhänge der Fenster, daß ich geblendet auf mein Lager zurücksank. Wie Töne aus den höchsten Wolken erklang mir der Gesang der Vögel in den Zweigen der Bäume, die das Landhaus umstanden. Mein Kopf war wüst und die Begebnisse des verflossenen Abends erschienen mir wie matte Bilder eines verworrenen Traumes. Als ich in mein Zimmer trat, erblickte ich einen Brief auf dem Tische.

„— Wer brachte den Brief? fragte ich den Neger, der mich bediente.

„— Eine alte Negerin, war die Antwort.

„Ich ergriff den Brief und las in englischer Sprache meine Adresse.

„— Von wem kommt er? fragte ich in einer ängstlichen Zerstreuung weiter.

„— Die Alte gab ihn ab, ohne ein Wort zu reden. Wie es schien, war sie stumm, sie deutete nur mit der Hand auf den Brief, dann auf Ihr Zimmer.

„Der Neger entfernte sich. Ich öffnete den Brief. So räthselhaft mir sein Inhalt auch erschien, so lebhaft ward meine Erinnerung angeregt — der verflossene Abend mit seinen seltsamen Schrecken stand deutlich wieder vor meiner Seele.

— Was enthielt der Brief? fragte Jakobs.

Francesco zog ſchweigend ſeine Brieftaſche hervor, öffnete ſie, ſuchte einen Augenblick unter den Papieren und überreichte dem blaſſen Manne einen Brief, deſſen Aeußeres beſchmutzt und abgeriſſen war.

Jakobs betrachtete das Papier.

— Die feſte Hand eines Mannes, ſagte er — das Siegel iſt unkenntlich.

— Leſen Sie!

— Sie geben mir die Erlaubniß?

— Ich bitte ſelbſt darum.

— Der Brief iſt in deutſcher Sprache geſchrieben! rief Jakobs, nachdem er geöffnet hatte.

— Die Adreſſe in engliſcher.

— Wahrſcheinlich eine Vorſicht, um Sie zur Annahme zu bewegen — —

— Die Adreſſe iſt eben ſo wenig von Engel's Hand geſchrieben als der Brief ſelbſt.

Jakobs las:

„Wenn Sie dieſen Brief erhalten, hat ſich das Geſchick eines Menſchen erfüllt, mit dem das Ihrige in enger Verbindung ſteht. Sie haben einen Frevel verübt, den nichts zu ſühnen vermag. Wäre er ungeſchehen geblieben, hätten Sie mit derſelben Sicherheit

die Früchte genießen können, die Sie im Dienſte des Herrn geerndtet und ſeit fünf Jahren genoſſen haben. Regt ſich noch die Stimme des Gewiſſens, ſo muß ſie Ihnen den geſtrigen Abend bis zu Ihrem letzten Athemzuge in das Gedächtniß zurückrufen, und damit dieſe Stimme um ſo ſicherer Gehör finde, verbindet ſich die Nachricht mit ihr: die Kugel, die Sie auf ein unſchuldiges Kind richteten, hat Ihre eigene Bruſt getroffen. Das Geſchick iſt wunderbar, aber gerecht, darum kann nicht von Rache, ſondern nur von Wiedervergeltung die Rede ſein, und zu dieſer Wiedervergeltung ſpinnen Sie die Fäden ſelbſt, die ſich einſt als ein ſchwarzes Netz vor Ihnen ausbreiten, als die furchtbare Marke Ihres Wirkungskreiſes. Der gefühlloſe Prieſter kennt den Schmerz um ein geliebtes, unglückliches Kind nicht, darum kann er mit kaltem Blute ſtehlen und morden, während hier eine Mutter, dort ein Vater weint — doch die Thränen dieſer Armen folgen Ihnen, wohin Sie ſich auch wenden, aber ſie treffen nur dann erſt als glühende Geſchoſſe, wenn das Maas gefüllt iſt, das Ihnen das Geſchick und Sie ſich ſelbſt geſtellt haben. Forſchen Sie nicht, ſich das Räthſel des geſtrigen Abends zu erklären, denn die Löſung tritt Ihnen unaufgefordert entgegen.“

— Der Brief iſt ohne Unterſchrift, ſagte ernſt der blaſſe Mann, als ob auch er von dem Inhalte deſſelben nicht eben angenehm berührt würde.

— Und Ihre Anſicht? fragte der Pflanzer.

— Ich meine, daß der Abſender ein ohnmächtiger Schwärmer iſt, der zufällig von Ihrer Vergangenheit etwas erfahren hat oder zu vermuthen ſucht.

— Mir ſcheint, daß er ziemlich genau unterrichtet iſt.

— Ich zweifele daran, denn in dieſem Falle würde er gewiß thätig aufgetreten ſein, da er ſich Ihnen offen als Feind zu erkennen giebt. Wie lange iſt es her, daß Sie dieſen Brief erhalten haben?

— Fünf Jahre.

— Und niemand hat etwas gegen Sie unternommen?

— Niemand!

— Wie benahm ſich Engel, als Sie ihn wiederſahen?

— Ich habe ihn nicht wiedergeſehen, er war ſpurlos verſchwunden.

— Der Brief iſt von ihm, ſagte Jakobs mit Ueberzeugung.

— Auch ich zweifele nicht daran. Der Mann war mir ſeit jenem Augenblicke eine mehr als unangenehme

Erinnerung. Es wäre mir lieber gewesen, wenn er mich gleich offen angegriffen hätte.

— Warum?

— Weil ich damals noch der Mann war, der sich mit einem Schlage seines Feindes zu entledigen vermochte. Ich nehme an, daß Engel dies wußte und daß er die Zeit zu seiner Bundesgenossin wählte, um mich später mit Erfolg angreifen zu können. Zwar fühlte ich mich öfter versucht, diese Annahme zu verwerfen, da sich sein offener, biederer Charakter mit einem solchen Verfahren nicht vereinbaren ließ; aber stets kehrte ich zu ihr zurück, wenn ich sein plötzliches Verschwinden und die in dem Briefe enthaltenen Drohungen bedachte.

— Drohungen! sagte Jakobs mit einem verachtenden Lächeln. Wer droht, mein Bester, ist nicht gefährlich, denn eine Drohung birgt stets entweder Unentschlossenheit, oder Feigheit, wenn nicht selbst völlige Ohnmacht. Ein Mensch, der nur mit Rache droht, zumal wenn er einen empfindlichen Schlag erhalten hat, kommt mir vor wie ein zahnloser Hund, der durch Bellen seinen Groll ausgeifert.

— Sollte Engels Biederkeit nicht Maske gewesen sein? fragte Francesco.

— Wollen Sie ihn mit der frühern Vergangenheit

in Verbindung bringen? lachte Jakobs. O, Sie ängstlicher Mann! Mit der Abreise von Cöln tritt ein neuer Abschnitt unsers Lebens ein, der frühere ist der Vergessenheit anheim gefallen. Bedenken Sie die Drohungen jenes Schiffers — —!

— Ich habe sie oft bedacht und fürchte, daß sie noch Folgen haben können.

— Es sind zehn Jahre verflossen — wer in dieser Zeit nichts ermöglichen kann, mag die Hoffnung aufgeben. Wir wollen annehmen, daß Engel ein absichtlicher oder zufälliger Genosse des Schiffers Paul ist, daß beide vereint sich bemühen, uns in irgend einem Interesse gefährlich zu werden — was wäre das glücklichste Resultat ihres Bemühens? Nur die Anregung eines Verdachtes, und welches Gesetz in der Welt verurtheilt ohne Beweise? Außerdem haben wir auch Maaßregeln ergriffen, die uns selbst vor Verdacht schützen — nein, nein, Freund, geben Sie sich nicht unnützen Befürchtungen hin, sie verbittern Ihnen das Leben, das Sie doch jetzt erst in Ruhe und Behaglichkeit genießen wollen. Was vor zehn Jahren geschehen, haben wir und die Welt vergessen, und das Abenteuer mit dem Waldmädchen hätte sicher an Ort und Stelle Folgen geäußert, wenn es anders für Sie hätte Folgen haben sollen.

— Engel beſitzt einen beharrlichen Sinn, er hat es in vielen Geſchäftsangelegenheiten bewieſen.

— Mag ſein; wer beweiſ't Ihnen aber, daß der Aufſeher, den Sie durch ſeine Anſtellung nur Gutes gethan, feindlich gegen Sie auftreten will? Iſt überhaupt erwieſen, daß Sie das Mädchen tödlich getroffen und daß Engel zu ihm in Beziehung ſteht?

— Ich habe alles oft und reiflich überdacht, um die mir unerklärliche Angſt zu verſcheuchen, die ſich mit der Zeit nicht minderte, ſondern mehrte, da ſich mir der Brief als eine Mahnung des Schickſals gewaltſam aufdrängt — und eben aus dem Grunde, weil dem Aufſeher die Beweiſe mangeln, daß ich den Schuß auf das Mädchen gethan, wird er auf eine andere Procedur ſinnen, ſich an mir zu rächen — ich nehme als gewiß an, daß er in Europa Mittel dazu ſammelt.

— Ich frage noch einmal, lieber Francesco, was giebt Ihnen Gewißheit, daß Engel Ihr Feind iſt?

— Seine plötzliche Flucht!

— Und was läßt Sie glauben, daß er Sie für den Thäter hält?

— Das Betragen, das er am Abend vor ſeinem Verſchwinden gegen mich beobachtete. Ich konnte mich zu wenig verſtellen, um nicht einen Verdacht in ihm

zu erwecken, den entweder die Aussage des Mädchens selbst, wenn er es noch am Leben fand, bestätigen mußte, oder der Anblick des entseelten Körpers. Wenn ich nun auch wiederum annehmen will, daß die Angabe des Mädchens auf der Vermuthung beruht, ich sei der Pflanzer Francesco, und daß sie mich jetzt nach einem Zeitraume von fünf Jahren nicht wiedererkennen wird, wenn sie noch lebt und mich sieht, so kann ich doch die Befürchtung nicht unterdrücken, daß Engel Louisiana verlassen hat, um sich mit meinen Feinden in Europa zu verbinden. Sein ängstliches Erwarten meiner Rückkehr an jenem Abend, sein ungeheurer Schrecken bei dem Erblicken des Vogels auf der Fensterbrüstung, sein furchtbarer Blick, mit dem er mich ansah — alle diese Erscheinungen deuten darauf hin, daß er mit großer Liebe an dem Mädchen hängt, und daß er selbst eine leichte Verwundung nicht ungerächt lassen wird.

— O Himmel, welch ein Heer von Hypothesen! rief Jakobs in einem ärgerlichen Tone.

— Nicht wahr, sagte rasch der Pflanzer, die Furcht bei diesen Hypothesen, die mich fast der Besinnung beraubt, ist der sicherste Beweis, daß ich nicht mehr für die Welt tauge.

— Wiſſen Sie, fragte lachend der blaſſe Mann, zu welcher Erkenntniß ich gelangt bin?

— Nun?

— Daß Sie entſetzlich in das ſchöne Waldmädchen verliebt ſind. Was Sie für Furcht halten, iſt Liebe — ha, ha, ich hätte es längſt merken ſollen bei der genauen Beſchreibung, die Sie von der Erſcheinung machten!

— Kaum zehn Minuten habe ich ſie geſehen, antwortete verwirrt der Pflanzer.

— Und dennoch habe ich Recht. Ihre ewige Unruhe iſt nichts als die Befürchtung, das ſchöne, liebenswürdige Mädchen verwundet zu haben. Ah, ich kann mir leicht denken, daß die Zerſtörung eines Weſens, das man liebt, Reue erweckt. Sie zittern vor dem Betreten des Continents — auch das finde ich erklärlich, denn da Sie vermuthen, Engel habe Amerika verlaſſen, müſſen Sie nothwendig annehmen, daß er nach Amſterdam zurückgekehrt iſt und Ihnen dort mit der Nachricht entgegentreten kann: „mir hat ein unglücklicher Zufall ein Weſen geraubt, das mir über alles theuer war". Wie könnte Ihnen ſonſt ein gewöhnliches Jagdabenteuer ſo am Herzen liegen? Das Sichſelbſtüberlaſſenſein auf dem Schiffe während einer ſechswöchentlichen

Seereise hat Ihnen, so wie manchem andern schon, Veranlassung geboten, alte Bilder der Vergangenheit anzufrischen; hierdurch haben diese Bilder neuen Reiz und mitunter wieder eine solche Macht erhalten, wie sie früher nicht gehabt — bei Ihnen hat die durch den Schuß gereizte Phantasie das alte Bild des Waldmädchens idealisirt — Ihre Schilderung beweist es ja — Ihr Nachdenken hat neue Nahrung erhalten, was früher nicht reiflich überlegt, vielleicht völlig ohne Bedeutung war, ist in der Einsamkeit ausgesponnen, und was das eigene Denken nicht erfaßte, zog dieser einfältige Brief herbei, den das überspannte Waldfräulein vielleicht selbst geschrieben hat, um die im Gespräche begonnene Neckerei zu vollenden. Das, Freund, ist meine Analyse Ihrer Tragödie.

— Aber das Verschwinden des Aufsehers?

— Hat wahrscheinlich einen eigennützigen Grund — vielleicht ist ihm eine bessere Stellung geboten.

— Ist das wirklich Ihre Ansicht? Glauben Sie, daß das Abenteuer keine Folgen mehr haben wird?

— Ich bin selbst davon überzeugt.

— Und was rathen Sie mir?

— Was ich Ihnen rathe? Das ist sehr einfach: verbrennen und vergessen Sie den Brief, thun Sie,

was Ihr Vortheil erheischt, und genießen Sie das Leben, ohne sich um die Vergangenheit zu kümmern.

Francesco sprang auf, ergriff den Brief und warf ihn in den Ofen. Dann trat er an den Tisch zurück.

— Freund, sagte er, indem er die magere Hand des Blassen ergriff, wir haben nun schon geraume Zeit in Geschäftsverbindung gestanden, wollen wir den Plan unserer Trennung nicht aufgeben?

— Wie meinen Sie das?

— Ich meine, wir vereinigen unsere Kräfte und bleiben noch ein Jährchen zusammen, um vereint die Angriffe abzuschlagen, die unserer vielleicht erwarten.

Das ihm eigene Lächeln umspielte den eingefallenen Mund des Herrn Jakobs.

— Ich danke Ihnen für das Vertrauen, sagte er sanft — meine Zukunft ist schon festgestellt und eine Abänderung nicht mehr möglich.

— Das ist mir nicht lieb! antwortete kurz der Pflanzer.

— Ich begreife Sie nicht — —

— Es war mir von jeher Bedürfniß, einen klugen Mann, dem ich fest vertrauen konnte, zur Seite zu haben, und Prosper — —

— Vertrauen Sie ihm nicht mehr?

— Nein!

Der Mann im Mantel machte plötzlich ein ernstes Gesicht; nach einigen Augenblicken erschien aber das frühere Lächeln wieder.

— Sie sind gewöhnt, eine zuverlässige Person zur Seite zu haben? fragte er.

— Ja!

— Ich kann Ihnen einen Rath ertheilen.

— Und der ist?

— Folgen Sie meinem Beispiele.

— Und dieses Beispiel?

— Verheirathen Sie sich!

— Wie?

— Verheirathen Sie sich, wiederholte Herr Jakobs mit ersten Mienen. Eine Frau, die von dem Manne abhängt, ist die zuverlässigste Person. Mit ihr kann man berathen und ausführen, denn sie hat gleiche Interessen, und glauben Sie mir, die natürliche Schlauheit der Frauen hat schon oft die Klugheit gewiegter Männer überflügelt. Ohne die Annehmlichkeit der Ehe überhaupt zu bedenken, giebt es noch eine Menge kleiner Vortheile, die sich je mehr herausstellen, je länger man verheirathet ist, und dann, fügte er leiser hinzu, wird

niemand in dem geſetzten Familienvater einen ausgeſchiedenen Jeſuiten wiedererkennen.

Der Pflanzer hatte ſich immer noch nicht von ſeinem Erſtaunen erholt.

— Sie wollen ſich verheirathen?! rief er aus. Haben Sie auch recht bedacht, was Sie thun?

— Es iſt alles reiflich bedacht!

— Aber wo iſt eine Frau zu finden, die einen Mann in unſerm Alter zum Gatten nimmt? Es iſt doch nicht gleichgültig, wen man heirathet — —

— Wir ſind reich, lieber Freund, und reiche Männer bekommen Frauen, wie ſie ſie wünſchen, denn für Geld kann man alles in der Welt haben, ſelbſt junge, hübſche und geiſtreiche Frauen. Die Liebe kann uns wohl keinen Poſſen mehr ſpielen, denn unſere Heirath iſt eine reine Vernunftheirath.

— Sie ſagen das mit einer Beſtimmtheit — —

— Ich kann es, entgegnete mit einem leichten Kopfnicken Herr Jakobs, weil in Amſterdam mich die Braut mit Sehnſucht erwartet.

— Jung?

— Ein und zwanzig Jahre.

— Schön?

— Wie ich ſelten ein Mädchen ſah.

— Und dieſes Mädchen liebt Sie?

— Wenn ſie mich heirathen will, kann ich es wohl kühn annehmen.

— Ich ſollte denken! ſagte Francesco, indem er den Greis anſtaunte, der das Glück hatte, von einem jungen, ſchönen Mädchen geliebt zu ſein.

Die großen Augen des greiſen Bräutigams ſtrahlten vor Freude und Stolz, der Unglaube ſeines Freundes ſchien ihm zu ſchmeicheln. Langſam erhob er ſich von ſeinem Platze und ging einige Augenblicke in der ſchwankenden Kajüte auf und ab, als ob er den Eindruck, den die Mittheilung ſeiner Liebe auf Francesco hervorgebracht, nicht zerſtören wollte.

— Wie ſpät iſt es in der Nacht? fragte er gähnend.

Der Pflanzer zog ſeine Uhr.

— Eine halbe Stunde vor Mitternacht!

— So will ich ſchlafen gehen. Bleibt der Wind günſtig, erreichen wir morgen Amſterdam und ich habe die Abſicht, mich noch ausſchiffen zu laſſen, ſelbſt wenn wir ſpät in den Hafen einlaufen.

— Noch ein Wort, Freund! rief Francesco, der dem blaſſen Manne mit den Blicken gefolgt war.

— Ich höre!

— Sie haben alſo wirklich die Abſicht, ſich zu verheirathen?

— Sobald als möglich.

— Das ſehe ich ein, wenn es einmal geſchehen ſoll. Und Sie rathen mir, daß auch ich mir eine Frau nehme?

— Gewiß, denn eine Heirath iſt das beſte Mittel ſich zu zerſtreuen. Doch um eins möchte ich Sie bitten.

— Um was?

— Denken Sie nicht früher an dieſe Zerſtreuung, als bis wir unſere Geſchäfte in Ordnung gebracht haben, denn Sie werden hierzu der vollen Sammlung Ihrer Sinne bedürfen. Und nun gehen Sie zu Bett und verſchlafen Sie die Grillen, die Ihr aufgeregtes Blut hervorgerufen hat. Gute Nacht!

— Gute Nacht!

Die beiden Freunde reichten ſich die Hände, dann trennten ſie ſich, um ihre Hangematten aufzuſuchen, die ſich in kleinen Holzverſchlägen, dem Ofen gegenüber, befanden. Ein jeder von ihnen verbarg eine große Brieftaſche unter dem Kopfkiſſen des Bett's, ehe er ſich niederlegte. Francesco, als der Letzte, löſchte die Lampe aus.

Bald ſchliefen die würdigen Männer und der Pflanzer,

obgleich er viel von ſeiner ängſtlichen Unruhe geſprochen hatte, deutete durch ein ſchnarrendes Athemholen an, daß er ſich der tiefſten Ruhe erfreute.

Die Kajüte des Kapitains ward durch eine Bretterwand von der getrennt, in welcher das ſo eben mitgetheilte Geſpräch ſtattgefunden hatte. In dieſem kleinen Raume, obgleich finſter und kalt, befanden ſich zwei Perſonen. Die eine Perſon war der Kapitain, der betrunken in ſeinem Bette lag. Der wackere Seemann kümmerte ſich um den Timotheus nicht, ſeit der Lootſe die Führung deſſelben übernommen hatte. Die andere Perſon war jener kranke Matroſe. Zitternd vor Froſt kauerte er an der Wand, mit angehaltenem Athem lauſchend. Als der Pflanzer in dem Nebengemache mit dem Kapitain im Schlafen zu wetteifern begann, erhob ſich der Matroſe aus ſeiner halb ſitzenden halb knienden Stellung, verließ leiſe die Kajüte und ſtieg die ſchmale Treppe auf das Verdeck hinauf. Neben dem Hauptmaſte ſank er auf die Knie nieder und ſtreckte beide Arme, als ob er ſein Dankgefühl gegen die Vorſehung nicht länger in ſich verſchließen konnte, in die ſternenklare Nacht empor.

— O mein Gott, flüſterte er mit bebenden Lippen, vergieb mir, daß ich unter der Laſt des Unglücks gegen

Dich gemurrt habe, ich war ja zu ſchwach, um Deine Wege zu begreifen — Dank, Dank für den Fingerzeig, den Du mir gegeben! Armer Robert, arme Hedwig, zwar bringe ich Euch keine Schätze über das Meer, aber eine Hoffnung, die ſelbſt den glücklichſten Erfolg meiner langen Trennung überwiegt!

Zwei Matroſen der Wache gingen an ihm vorüber. Er bückte ſich tief zu Boden, um nicht von ihnen bemerkt zu werden. Dann erhob er ſich raſch und verſchwand in der Oeffnung, die zu dem untern Schiffsraume führte.

Der Timotheus ſetzte unter günſtigem Winde ſeine Reiſe fort.

3.

Um dieſelbe Zeit des Tages, als der Lootſe den Timotheus beſtieg, ſah man in Amſterdam vor einem großen, finſtern Hauſe einen jungen Mann auf- und abgehen, deſſen Blicke und Bewegungen die größte Ungeduld verriethen. Die Straße, in welcher dieſes Haus lag, war eine ſchmale, belebte, ſo daß der Spaziergänger durch den Strom geſchäftigter Leute oft gezwungen ward, ſich an den dicken Stamm eines halb verdorrten Baums zu flüchten, der der Thür des genannten Hauſes gegenüber ſtand. Unverwandten Blickes ſah er dann nach dem verſchloſſenen Eingange und ſetzte er, von Ungeduld getrieben, ſeinen Gang wieder fort, ſo geſchah es nur, um nach einigen Minuten an denſelben Ort zurückzukehren und die Beobachtung mit einer ſtets wachſenden Unruhe wieder zu beginnen.

Dieſer Mann mochte in einem Alter von vielleicht drei bis vierundzwanzig Jahren ſtehen; er hatte ein intereſſantes ovales Geſicht mit großen, braunen Augen,

dunkeln Brauen und einer edeln römiſchen Naſe. Das dunkele, volle Haupthaar hing ſchlicht bis in den Nacken herab und ward von einer einfachen ſchwarzen Sammtmütze bedeckt, der die ſchmale Krämpe Aehnlichkeit mit einem Barette verlieh. Ein einfacher, bürgerlicher Rock, der bis an den Hals feſt zugeknöpft war, umſchloß den ſchlanken, kräftigen Körper; ein weißer Hemdkragen, von einem kleinen ſchwarzen Tuche nachläſſig zuſammengehalten, legte ſich über den niedern Kragen des Rockes und vollendete das geniale Anſehen des jungen Mannes. Außerdem trug er, nach damaliger Mode der jungen Holländer, weite, bequeme Pantalons von ſchwarzem Mancheſter, und in der rechten Hand ein ziemlich ſtarkes Pfefferrohr, das ihm als Spazierſtock diente. Die ganze Erſcheinung verrieth den anſtändigen, aber wenig bemittelten jungen Mann.

Ein feiner, durchſichtiger Nebel ſenkte ſich über die alte Kanalſtadt herab, der aber nach und nach ſo dicht wurde, daß eine tiefe Dämmerung in der Straße herrſchte, als die Glocken von den Thürmen die vierte Stunde anzeigten. Aus dem Chaos von Glockenſchlägen, der Sprache der Zeit, geſtaltete ſich nach und nach, je nach dem die Stundenſchläge der verſchiedenen Uhren verhallten, eine wohlgeordnete Harmonie, die in feſten,

wohlklingenden Tönen wie eine riesige Geistermusik durch die nebelschwere Luft wogte. Es war das kolossale Glockenspiel der Oude Kerk — alten Kirche — das nach uralter Sitte jede Stunde einen frommen Choral über die ungeheure Stadt hin sang. Man muß es selbst gehört haben, wenn Nebel und Finsterniß das Firmament mit einem dichten Schleier umziehen und diese Töne aus hoher Luft herabhallen, um sich von der erhebenden Wirkung einen vollständigen Begriff machen zu können.

Der Nachhall der letzten Töne zitterte noch über dem Haupte des jungen Mannes, der sich völlig in die Poesie des Glockengesanges versenkt zu haben schien, als die Thür des Hauses, das er sich zum Gegenstande seiner unruhigen Beobachtungen erkoren hatte, geöffnet ward.

Ein junges Mädchen trat heraus. Kaum hatte es die Schwelle überschritten, als die Thür mit Geräusch wieder geschlossen ward. Dieses Geräusch weckte den jungen Mann aus seinem Nachsinnen — in zwei Sprüngen stand er bei dem jungen Mädchen, das beschäftigt war, die Kapuze ihres dunkeln Mantels über den mit einem leichten Mützchen bekleideten Kopf zu ziehen.

— Guten Abend, Florian! sagte sie mit einer wahren

Kinderstimme, aber in einem schmerzlich wehmüthigen Tone.

— Liebe Nelly, flüsterte der junge Mann im Tone freundlichen Vorwurfs, Du stellst meine Geduld auf eine harte Probe —!

— O mein Gott, konnte ich denn anders? Du weißt ja, wo ich war — —

— Ich zürne Dir deshalb nicht, mein liebes Kind, fuhr Florian rasch fort — ich wollte Dir nur andeuten, daß mir die halbe Stunde, die ich hier wartete, wie eine Ewigkeit vorgekommen ist.

— Mein armer Freund! Und das Wetter ist so rauh geworden — —

— Du hast recht — ich bemerke es jetzt erst; darum laß uns gehen, es könnte Dir schaden!

Nelly hing sich an Florian's Arm und beide gingen rasch über die Straße. An der gegenüberliegenden Häuserreihe blieben sie plötzlich stehen. Nelly sah schweigend an dem großen Hause empor, das sie so eben verlassen hatte. Einige der Fenster in demselben waren von einem matten Lichtscheine erhellt.

— Zähle von dem linken Flügel an das sechste Fenster, sagte sie nach einer Pause. Hast Du es gefunden?

— Ja, es iſt noch dunkel, während das fünfte und ſiebente erhellt iſt.

— Ganz recht — dort wohnt mein armer Vater! ſagte mit einem tiefen, ſchmerzlichen Seufzer das junge Mädchen. Er will noch eine Stunde warten, ehe er Licht anzündet.

— Warum? Die Finſterniß vermehrt ja die Qual eines Gefangenen — —

— Weil er die Koſten ſparen will — ich konnte ihn nicht dazu bewegen, eins von den Lichtern anzuzünden, die ich ihm gebracht habe — er meint, der Abend ſei noch lang und mir würde es ohnehin ſchon ſchwer, ihn mit dem Nöthigſten zu verſorgen, was das Schuldgefängniß nicht liefert. Ach, mein Gott, daß uns auch dieſes Unglück noch treffen mußte!

— Biſt Du bei dem Advokaten geweſen, der den verwünſchten Wechſel in Händen hat? fragte Florian mit unterdrücktem Zorne.

— Ja, dieſen Nachmittag, ehe ich zu meinem Vater ging.

— Und was ſagte er?

— Er erklärte mir mit der größten Artigkeit und unter herzlichem Bedauern, daß er nur ein Werkzeug

jenes Kaufmanns sei, dem der Vater fünfhundert Gulden schulde — er könne nichts in der Sache ändern.

— Wer ist der Kaufmann?

— Ich fragte nach seinem Namen, der Advokat gab mir aber zur Antwort, daß es mir nichts nützen könne, wenn ich ihn auch wüßte, weil er verreis't sei und vielleicht nach langer Zeit erst zurückkehre. Weder meine Bitten, noch meine Thränen erweichten den harten Mann — ach, Florian, und mein armer Vater ist so krank — ich weiß es, obgleich er sich Mühe giebt, seine Schwäche zu verbergen, wenn ich bei ihm bin — Kann ich ihm nicht bald seine Freiheit erwirken, wird er ein Opfer des finstern Gefängnisses — und ich vermag ihm so wenig Mittel zu bieten, um seine trostlose Lage zu erleichtern!

Nelly hielt ein weißes Tuch vor das Gesicht und begann leise zu weinen. Florian zitterte am ganzen Körper bei diesem Anblicke. Düster starrte er einen Augenblick vor sich hin, dann rief er mit Thränen in den Augen:

— Nelly, es ist nun fast ein Jahr, daß ich das Glück hatte, Dich zu sehen und zu lieben — damals konnten wir nur unserer Neigung leben und hatten weiter keine Sorge, als unsere Liebe geheim zu halten, weil

Du mir ſagteſt, Dein Vater dürfe ſie nicht erfahren, ſie würde ihn kränken; ich begnügte mich damit und war ſelig, wenn ich Dich täglich nur eine Viertelſtunde ſehen und ſprechen konnte — jetzt iſt es anders, Dein armer Vater muß erfahren, daß ich Dich liebe, denn ich bin feſt entſchloſſen, das Aeußerſte zu ſeiner Befreiung zu wagen.

— Lieber Florian, ſagte Nelly in einem weichen Tone und indem ſie ſeine Hand ergriff — liebſt Du mich?

— O mein Gott, dieſe Frage! Könnte ich es beweiſen — —

— Du kannſt es beweiſen.

— O, ſo ſage es ſchnell, mir iſt nichts zu theuer, wenn es Dein Wohl gilt —!

— Laß unſere Liebe noch ferner Geheimniß bleiben, wie ſie es bis jetzt war.

— Nelly!

— Und dann ſage mir, was Du zur Befreiung meines Vaters unternehmen willſt.

— Fürchteſt Du vielleicht — —

— Ich fürchte nichts, als daß Du Mittel ergreifſt, die Deine Kräfte überſteigen und vielleicht ſpäter nachtheilige Folgen äußern — nachtheilig für mich und für

Dich — denn Du ſagteſt mir, daß Du jetzt noch arm und nur auf den Ertrag angewieſen ſeieſt, den Dir Deine Kunſt gewährt. Laß Dich von Deinem Eifer, mir nützlich zu ſein, nicht zu weit hinreißen — —

— Nelly, ſagte Florian, indem er ihren Arm ergriff und ſie mit ſich fortzog — Du willſt, daß unſere Liebe noch ein Geheimniß bleibe — gut, es ſei, die Abweſenheit Deines Vaters ſoll uns von den Rückſichten nicht entbinden, die wir bisher beobachtet haben, ich will denken, ohne zu fragen warum, Dein Vater ſei nicht im Schuldgefängniſſe, ſondern frei und überwache Dich mit ſeiner grenzenloſen Zärtlichkeit, wie er immer gethan; aber eins mußt Du mir verſprechen.

— Was ſoll ich Dir verſprechen?

— Daß Du meine Hülfe nicht verſchmäheſt, wenn ich vielleicht morgen oder in einigen Tagen komme und ſie Dir anbieten kann.

— Florian!

— Wie, Du zögerſt? Haſt Du andere Ausſichten, oder meinſt Du, Du verpflichteſt Dich dadurch zu irgend etwas gegen mich? Glaubſt Du, es könne dadurch eine Aenderung unſers zärtlichen Verhältniſſes herbeigeführt werden?

— Ach nein, ich kenne Dich ja, mein lieber, lieber

Freund und weiß, daß Du mich aufrichtig liebst — aber unternimm nichts in dieser Angelegenheit — ein eigenes Gefühl treibt mich an, Dich inständigst darum zu bitten!

— Himmel, welch ein Widerspruch! rief ungeduldig der junge Mann. Du weinst über das Unglück Deines Vaters, beklagst, daß Du ihm nicht helfen kannst, und doch weigerst Du Dich, mit dem Manne gemeinschaftlich zu handeln, der nichts fester glaubt und hofft, als daß er Dich als Gattin durch das Leben geleiten kann. Nelly, sei offen und sage mir zu meiner Beruhigung, was hast Du für Gründe, meine Hülfe auszuschlagen?

— Du kennst meinen Vater nur nach der Beschreibung, die ich Dir von ihm gemacht, antwortete Nelly; Du hast ihn selbst nicht einmal gesehen, obgleich er erst seit vier Wochen im Gefängnisse schmachtet — aber hättest Du ihn persönlich kennen gelernt, Du würdest meine Weigerung nicht nur erklärlich finden, sondern auch für eine Kindespflicht erachten. Ich weiß, daß alle seine Neigungen sich in der Liebe zu seinem einzigen Kinde vereinigen, daß all sein Denken und Trachten nur die Gründung meines Glückes ist — o mein Gott, ich zittere bei dem Gedanken, mit welchem Gefühle er die Eröffnung meiner Liebe zu Dir aufnehmen wird!

Bis zu dem Augenblicke, in dem ich Dich ſah, mein lieber Florian, hegte ich keine Empfindung, keinen Gedanken, den ich meinem Vater nicht mittheilte, mein Herz und meine Neigungen lagen offen vor ihm da — und ach, je glücklicher ſich mein Vater bei dieſer kindlichen Offenheit fühlte, je glücklicher war ich ſelbſt, denn wie anders ſollte ich ſeine unbegrenzte Zärtlichkeit belohnen? Nun ſah ich Dich, in meinem Herzen ging eine Veränderung vor, die ich gern verhindert hätte, wenn es möglich geweſen wäre, denn ich fühlte, daß ich ſie meinem Vater nicht mittheilen konnte, obgleich ſie mich glücklich machte —

— Sie machte Dich glücklich, Nelly — Dein Vater war nur auf Dein Glück bedacht — ſo hätteſt Du ihm ja dieſe Veränderung mittheilen können, ſie würde ihm Freude gewährt haben — —

— Nein, Florian, antwortete Nelly traurig, wenn er erfährt, daß die Liebe zu einem jungen Manne mir den Frieden des Herzens geſtört hat, wird er ſich nicht freuen, ſondern er wird ſich Vorwüfe machen, mich nicht beſſer überwacht zu haben.

— So hält er die Liebe für kein Glück —?

— Er hat ſich nicht offen darüber ausgeſprochen, aber ich möchte es dennoch behaupten. Sieh, Florian,

ich liebe meinen Vater mit der ganzen Innigkeit eines kindlichen Herzens, daß ich ihn täglich nur eine Stunde sehen kann, macht mich unglücklich und der Gedanke an eine völlige Trennung von ihm ist mir eben so schrecklich als der Tod — aber ich muß Dir sagen, daß ich seit einiger Zeit mit seinen Ansichten, die ich sonst für die vollkommenste Lebensweisheit hielt, nicht immer einverstanden bin, daß ich ihn — wie soll ich mich ausdrücken —? für einen Sonderling halte.

— So hat er in seiner Jugend vielleicht unglücklich geliebt. Wenn er übrigens hieraus den Schluß zieht, daß jede ernste Liebe Unglück im Gefolge hat, irrt er sich, und wir sind es unserer Zukunft schuldig, daß wir ihm diesen Irrthum berichtigen.

— Wie meinst Du das? fragte neugierig das junge Mädchen.

— Wir müssen ihm offen erklären, daß wir kein anderes Glück auf dieser Welt kennen, als unsere Liebe, und daß er unser Unglück herbeiführt, wenn er uns trennt.

— O mein Gott, wo denkst Du hin! rief Nelly. Ich weiß gewiß, daß er sofort Amsterdam verläßt, wenn er meine Liebe zu Dir auch nur ahnt, und diese müßte

Bayerische Staatsbibliothek München

er voraussetzen, wenn er durch Deine Hülfe aus dem Schuldgefängnisse befreit würde.

— Du brauchst ihm ja nicht zu sagen, aus welcher Quelle Du die Mittel geschöpft hast.

— Was soll ich ihm antworten, wenn er fragt? Müßte er nicht glauben, ich sei auf eine unerlaubte Art in den Besitz einer solchen Summe gelangt?

— Aber was willst Du thun, Nelly? Du kannst doch nicht unthätig bleiben, zumal da Dein Vater krank ist —?

— Ich habe mir schon lange den Kopf zerbrochen, um ein Auskunftsmittel zu finden, seufzte das arme Mädchen — aber es wollte mir nicht gelingen. Vor der Hand erachte ich es für Pflicht, ihm meine Liebe geheim zu halten, um nicht eine neue Gemüthsbewegung in ihm zu bewirken, und dann — —

— Nun, und dann?

— Ach, Florian, ich weiß es selbst nicht. Mir ist meine gegenwärtige Lage so neu, so fremd, daß ich meiner Sinne kaum noch mächtig bin. Als ich vorhin das schmerzliche, bleiche Gesicht meines armen Vaters sah, befiel mich eine Traurigkeit, daß ich weinen und gewaltsam den lauten Ausbruch meiner Verzweiflung unterdrücken mußte, mir war, als ob alle Hoffnung

auf Glück für mich verloren sei — als ich aus der Thür des Schuldgefängnisses trat und Dich erblickte, hätte ich wieder laut aufjauchzen mögen, denn das Leben erschien mir wieder heiter, die Hoffnung auf Glück regte sich wieder und die Haft meines Vaters lag hinter mir wie eine trübe Wolke, die der kleinste günstige Windhauch verscheuchen könne. In diesem Augenblicke nun bin ich rathloser als je — ich kann mich nicht völlig dem Schmerze hingeben, weil mich das Glück meiner Liebe daran hindert; aber ich kann mich auch der Liebe nicht ganz erfreuen, weil der Schmerz um den Vater seinen Antheil an meinem Herzen fordert — ach, Florian, vergieb mir, wenn ich Dich betrübe, aber Du siehst ja, ich kann nicht anders — —

— Nelly, Nelly! rief der junge Mann. Es ist freilich wahr, wir befinden uns für den Augenblick in keiner eben sehr günstigen Lage, aber sie ist auch nicht von der Art, daß wir sie völlig trostlos nennen können. Was hat uns denn eigentlich für ein so übergroßes Unglück betroffen? Was geschehen ist, läßt sich ausgleichen, und was geschehen wird, hängt von uns ab. Nur die Todten gebe ich verloren, sagt ein deutscher Dichter — darum fasse Muth und verzage nicht! Dein

Vater ist mit fünfhundert Gulden zu retten — sind fünfhundert Gulden eine unerschwingliche Summe?

— Für uns, ja! sagte Nelly.

— Für uns? fragte Florian mit Stolz.

— Ich meine damit meinen Vater und mich, fügte das Mädchen rasch hinzu, indem es sanft das niedliche Köpfchen zur Seite neigte.

— Aber dabei möchtest Du doch wohl wissen, flüsterte der junge Mann mit derselben Bewegung zurück, wie ich das Geld herbeischaffen werde?

— Bis jetzt habe ich weder das Recht, noch schickt es sich für mich, Dich um solche Dinge zu fragen.

— Warum Nelly?

— Weil ich nicht Deine Frau bin.

— Deshalb will ich es Dir unaufgefordert sagen, wenn Du es wissen willst.

— Nun? fragte Nelly in einem Tone als ob sie die Worte gesprochen hätte: „Da bin ich doch neugierig!"

Florian drückte einen Augenblick die weiche Hand, die er in seinem Arme trug, dann blieb er stehen. Man war an dem Ufer der Amstel angelangt, eines kleinen Flusses, der die Grenze zwischen der sogenannten alten und neuen Seite der Stadt bildet. Zu beiden Seiten

der mit Nebel bedeckten Wasserfläche, aus der einzelne Kähne mit ihrem hüttenartigen Ueberbau wie starre, schwarze Schatten emporragten, bildeten die Giebel der Häuser und Waarenspeicher eine unabsehbar lange Reihe phantastischer Gestalten. In der weitesten Perspective, wo sich die Gasse, deren Boden das Flußbett war, zu schließen schien, stieg der Mond empor. Die dunkelrothe, ungewisse Scheibe desselben kämpfte mit dem schweren Nebel, der in diesem Augenblicke zu weichen begann, so daß der Trabant seiner Herrin nach und nach ein mattes Licht zusenden konnte.

Das junge Mädchen hatte schweigend die Blicke auf dieses Schauspiel gerichtet und blieb so lange in einer fast regungslosen Stellung, bis das Mondlicht den Sieg errungen und einen matten Glanz über die Dächer der Häusermasse warf. Florian stand ihr zur Seite und beobachtete mit einer unendlichen Seligkeit die kindliche Freude, die sich in Nelly's reizendem Gesichte aussprach. So wie Florian die Fortsetzung des Gesprächs, so hatte Nelly auf einen Augenblick den Kummer vergessen, der ihr vor kurzer Zeit noch Thränen erpreßt. Der Leser wird sich über diesen plötzlichen Wechsel der Empfindungen des jungen Mädchens nicht wundern, wenn

er aus dem Verlaufe unſerer Erzählung den Charakter und die Bildung deſſelben kennen gelernt hat.

Während Nelly ihre Blicke immer noch über den Fluß ſchweifen ließ, neigte der entzückte Florian langſam und leiſe ſeinen Kopf, legte ſanft ſeinen Arm um ihre ſchlanke Taille und drückte dann raſch einen flüchtigen Kuß auf die ihm zugewandte Wange, die halb von der Kapuze des Mantels bedeckt ward.

— Florian!

— Nelly, meine liebe Nelly!

— Das habe ich mir gedacht! rief ſie mit einem kleinen Anfluge von Unwillen.

— Wie anders ſollte ich Dich aus Deinen poetiſchen Träumereien wecken? Worte konnte ich nicht finden, und doch wollte ich Dir ſagen, daß Du mich nicht ganz vergeſſen ſollſt!

— O nein, antwortete ſie lächelnd, das haſt Du nicht zu fürchten, ſo wenig wie ich fürchte, daß Du je aufhören könnteſt, mich zu lieben.

— Wahrhaftig?

— Wenn Du das könnteſt, hätteſt Du mich ja nicht geliebt, hätteſt mich belogen, und eine Unwahrheit traue ich meinem Florian nicht zu.

— Ja, Nelly, Du haſt Recht; was ich Dir geſagt,

kommt aus dem Grunde meines Herzens und mein Herz gehört Dir, so lange es einer Empfindung fähig ist!

Nelly klammerte sich an den Arm ihres Geliebten und drückte ihn mit einer Innigkeit, als ob sie ihm für diese Versicherung nicht nur danken, sondern auch ihre aufrichtige Liebe dadurch bekräftigen wollte.

Rasch überschritten sie nun die Brücke, die über den Fluß führte.

Als sie in die nächste Straße traten, wurden sie plötzlich wieder von Nacht und Nebel eingehüllt, der Mond stand noch zu tief, um sein Licht durch die schmale Oeffnung zu senden, welche die hohen Dächer der freien Luft ließen.

— Nun, Nelly, wo war ich stehen geblieben? fragte der junge Mann.

— Ach ja, Du wolltest mir ja erzählen, auf welche Weise Du fünfhundert Gulden erwerben könntest!

Diese Worte wurden wieder in einem traurigen Tone gesprochen, denn sie erinnerten das arme Mädchen an den gefangenen Vater. Ein leiser Seufzer folgte ihnen.

— Es macht Dich traurig, Nelly, ich will lieber schweigen! sagte Florian ein wenig verletzt.

— Erzählst Du es mir gern? Macht es Dir Freude? — Ich glaube Dir eine Freude zu machen, wenn

ich Dir beweise, daß ich für Deinen Vater etwas thun kann — wenn Du es annehmen willst, fügte er rasch hinzu.

— Nun, so erzähle, ich werde aufmerksam zuhören.

— Es sind jetzt zehn Tage, daß ich zu einem reichen Kaufmanne, der ein großes Haus auf der Herrengracht bewohnt, beschieden wurde. „Man hat Sie mir empfohlen, sagte der Handelsherr — ein langer, hagerer Mann — ich werde Sie mit einer Arbeit beauftragen, die für mich von großem Interesse und für Sie von großem Vortheile ist. Haben Sie Zeit und Lust, sich damit zu befassen?" — Was ist es? fragte ich mit froher Ueberraschung, denn die Befreiung Deines armen Vaters war mein erster Gedanke. „Sie sollen ein junges Mädchen malen, war die Antwort des Kaufherrn. Das Bild ist zu einem Geschenke für eine entfernte Person bestimmt, welche auf diesem Wege das Original kennen lernen will — deshalb muß es nicht nur sehr ähnlich, sondern auch geschmackvoll und sauber ausgeführt werden." — Ich pflege nur gewissenhaft zu arbeiten, mein Herr, und daß ich meine Kunst verstehe, kann ich mit vollendeten Arbeiten beweisen. — „So bringen Sie mir eine solche Arbeit und wir werden weiter reden!" — Zwei Tage später war ich mit einem Bilde in dem

Hauſe auf der Herrengracht. „Sie ſind der Maler Florian?“ fragte mich ein alter Diener in dem Vorzimmer des Kaufmanns. — Ja! — „So läßt Ihnen mein Herr ſagen, daß Sie in acht Tagen mit Ihrer Arbeit wiederkommen möchten, weil er verreiſ't iſt und bis dahin zurückgekehrt ſein wird. Ich bitte um Ihre Adreſſe.“ — Nachdem ich ſie abgegeben, entfernte ich mich, den Zufall verwünſchend, der den Abſchluß eines einträglichen Geſchäftes hinausſchob.

— Vielleicht für immer? fragte Nelly mit Bedauern.

— O nein. Als ich heute im Begriffe ſtand, meine Wohnung zu verlaſſen, um Dich an dem bewußten Orte zu erwarten, kam der alte Diener des Kaufmanns und brachte mir eine Einladung zu ſeinem Herrn.

— Wann ſollſt Du kommen?

— Dieſen Abend neun Uhr.

— Und Du hoffſt mit dem Kaufmann abzuſchließen?

— Wenn er eine Bedingung erfüllt, die ich ihm ſtellen werde.

— Darf ich ſie wiſſen?

— Ahnſt Du ſie nicht, liebe Nelly?

— Ich glaube! Nun —?

Ich male das Bild, wenn er mir in drei Tagen

fünfhundert Gulden zahlt, die ich als Preis für meine Arbeit zu fordern gedenke.

— Fünfhundert Gulden für ein einziges Bild! rief das junge Mädchen verwundert.

— Ja, Nelly, das ist mein Preis.

— Wenn man ihn Dir nun nicht zahlen will?

— So arbeite ich nicht.

— Und Du ziehst es vor, anstatt vielleicht die Hälfte der geforderten Summe anzunehmen, unthätig zu bleiben?

— Gewiß. Mein Stolz verbietet mir, andere Bedingungen einzugehen. Wer soll die Kunst bezahlen, wenn nicht die reichen Leute? Und glaube mir, liegt ihm daran, ein gutes Bild zu erhalten, so wird er sicher den geforderten Preis zahlen, der übrigens nur ein sehr mäßiger genannt werden kann. Nun höre weiter: ich gehe also diesen Abend neun Uhr zu dem Kaufmanne, zeige ihm eine Probe meiner Arbeit und schließe mit ihm ab. Habe ich das Geld erhalten, so bringe ich es Dir und wir überlegen dann, wie wir auf die beste Art Deinem armen Vater die Freiheit erkaufen, ohne sein Zartgefühl zu verletzen.

— Florian, sagte traurig das junge Mädchen, so meinst Du, daß ich den Vater belüge?

— Wenn Du ihm die Wahrheit nicht ſagen willſt, allerdings.

— Nimmermehr!

— Wie, Deine Kindesliebe kann noch ſchwanken? Habe ich das Geld nicht redlich verdient? Haſt Du es auf eine unerlaubte Weiſe erhalten? Iſt das Leben Deines kranken Vaters in dem dumpfen Gefängniſſe nicht bedroht und iſt es nicht Deine heiligſte Pflicht, für die Erhaltung deſſelben mit allen Mitteln zu ſorgen, die ſich Dir darbieten? Oder haſt Du eine andere Gelegenheit, dieſe Summe zu erhalten?

— Nein; aber ich wollte ſie mir leihen.

— Von wem? rief eifrig der Maler.

— Bis jetzt weiß ich es nicht.

— Ich leihe ſie Dir, Du zahlſt ſie mir zurück, wenn Du kannſt. Biſt Du zufrieden?

— Mein beſter Freund, beende erſt Dein Geſchäft und dann — dann reden wir weiter.

Die beiden jungen Leute waren in dieſem Augenblicke vor einem unſcheinbaren Hauſe angekommen, deſſen Thür und Fenſterladen man bereits geſchloſſen hatte. Man hätte dieſes Haus für unbewohnt halten mögen, denn nirgends regte ſich ein Laut, nirgends zeigte ſich ein Lichtſchimmer. In der Straße ſah man nur wenig

Vorübergehende, die wie Schatten in dem ſinkenden Nebel verſchwanden.

— Wann ſehen wir uns wieder? fragte Florian, indem er die zarten Hände der Geliebten ergriff und ſie innig an ſeine Bruſt drückte.

— Wann? Wenn nicht ein Wunder geſchieht, das mich reich macht, werde ich morgen um die gewöhnliche Zeit meinen traurigen Beſuch wieder abſtatten.

— Gut, ſo begleite ich Dich. Und nun —?

— Nun gute Nacht, mein beſter Florian, und viel Glück zu Deinem Geſchäfte.

— Ich glaube, daß ich Glück haben werde, denn meine liebe Nelly iſt ja dabei betheiligt. Handelte es ſich nur um mein Intereſſe allein, würde ich mit wenig Zuverſicht den Gang antreten, ich bin an geſcheiterte Unternehmungen ſchon ſo gewöhnt, daß ich mich gar nicht mehr darüber ärgere. Dem Himmel ſei Dank, meine Künſtlerlaune läßt mich alles ertragen, ich ſetze mich ſorglos und mit leichtem Herzen darüber hinweg — nur ein Gedanke macht mich zittern und ſchlägt meinen fröhlichen Sinn in Feſſeln — —

— Und dieſer Gedanke —?

— Daß meine Nelly je aufhören könnte mich zu lieben.

— Dieſer Zweifel, Herr Florian, verdiente eine Züchtigung, denn er beweiſ't, daß ich Ihr volles Vertrauen nicht beſitze. Alſo halten Sie meine Liebe nur für einen Zeitvertreib, für eine Mädchenlaune, die vergeht, ſobald ſie einen andern Gegenſtand findet — —?

— Nelly, Nelly! rief erſchreckt der Maler, indem er das zürnende Mädchen in ſeine Arme ſchloß. Jeder, der einen Schatz beſitzt, den er über alles in der Welt liebt, fürchtet nichts weiter als ſeinen Verluſt, und wahrhaftig, wärſt Du nicht mein Einziges und mein Alles, gäbe es meinem Herzen einen Erſatz für Dich, und machte mich Deine Liebe nicht ſo unendlich glücklich, ich würde bei dem Himmel — —

— Still, ich vergebe Dir!

— Nicht mir, ſondern meiner zärtlichen, bangen Liebe. Sieh, Nelly, aber nicht Furcht allein lebt in meinem Herzen, ſondern auch ein Muth, der an Verwegenheit grenzt, wenn es ſich um die Erhaltung Deiner Liebe handelt. Du haſt mich bis jetzt nur als den gutmüthigen, verliebten Florian geſehen, als den galanten Maler, der ſein Liebchen mit ſchmachtenden Blicken betrachtet, weil es ſeine Göttin, ſein Ideal auf dieſer Welt iſt — Du kannſt mich aber auch als einen Tiger mit glühenden Augen ſehen, als einen zornigen Löwen,

der mit ſeinen Tatzen alles zu Boden ſtreckt, wenn man ihm ſein Liebſtes rauben will — —

— O mein Gott, rief im Tone komiſchen Schreckens das Mädchen — vor Tiegern und Löwen fürchte ich mich — ende die Beſchreibung Deiner rohen Seite, oder ich laufe davon, bis Du wieder zahm geworden biſt! —

— Dir gegenüber bin ich ein Lamm; aber ohne Scherz, Nelly, dem zerſchmettere ich den Schädel, der es wagt, Deine Ehre anzutaſten oder Dich mir durch Gewalt oder Liſt rauben zu wollen!

— Wenn nun aber mein Vater uns trennt? fragte Nelly ſchüchtern.

— Das wird er nicht, denn ich ſetze voraus, daß er ſeine Tochter zu ſehr liebt, um ein Verhältniß zu zerſtören, in welchem ſie ſich glücklich fühlt — und nicht wahr, Nelly, es würde Dich kränken, wenn Du mir entriſſen würdeſt?

— Denke doch nicht an dieſen Fall, mein lieber Freund, es iſt Zeit genug, uns darüber zu grämen, wenn er einmal eintreten ſollte. Warum wollen wir uns die Gegenwart durch Befürchtungen verkümmern —? Glaube mir, daß mir eine Trennung von Dir das Herz brechen würde; deshalb aber fürchte ich ſie eben

ſo wenig als ich ſie herbeiwünſche, ich freue mich unſerer Liebe und bin glücklich in dem Gedanken, Florian wird einmal Dein Mann.

— Ja, Nelly, das iſt mein einziges Streben!

— Und ich werde Dich redlich darin unterſtützen!

— Wahrhaftig?

— So wahr ich hoffe, daß Du mich immer lieben wirſt!

— Wie kommt es aber, mein liebes Kind, daß Du bei dieſer Zuverſicht, bei dieſer Gewißheit von Deinem zukünftigen Glücke den Vater fürchteſt und unſere Liebe ihm ſo ſorgfältig verborgen hältſt?

— Ach Gott, ſchon wieder dieſe Frage! Wenn ich auch alle obwaltenden Umſtände, die meiner Neigung für den Augenblick entgegen ſind, bei Seite ſetzen wollte — glaubſt Du denn, daß es für ein junges Mädchen ſo leicht iſt, dem Vater ohne Umſtände zu ſagen: ich will heirathen!?

— Nelly, ich habe nicht daran gedacht, daß Du es ihm ſagen ſollſt. Glaubſt Du, ich fürchte mich, meine Liebe zu Dir offen zu bekennen? Giebſt Du mir die Erlaubniß, ſo gehe ich morgen in das Schuldgefängniß und ſpreche ein ernſtes, freies Wort mit dem Vater meines geliebten Mädchens.

— Noch einmal, Florian: bewahren wir das Geheimniß nur noch kurze Zeit, die Verhältniſſe meines armen Vaters müſſen ſich ja beſſer geſtalten; denn ihm jetzt eine Neigung zu offenbaren, der ich ohne ſein Wiſſen ſchon ſeit einem Jahre nachgehangen habe, hieße ihm die Laſt ſeines Unglücks doppelt ſchwer machen. Wie ich Dir ſchon geſagt, mein Vater iſt ein Sonderling, deſſen Launen ich ehren muß — und haſt Du mir nicht bereits verſprochen, daß alles noch bleiben ſoll, wie es bisher war? Mir iſt immer, wenn er mich mit ſeinen ſorglichen Blicken betrachtet, als ob er auf der Stirn leſen müßte, was in dem Herzen vorgeht — ich empfinde dann eine Bangigkeit, eine Beklemmung, daß ich nur mit Mühe die Thränen zurückhalten kann.

— O, über dieſes verdammte Schickſal! rief Florian unwillig. Aber einmal muß er ja doch erfahren — —

— Still, Tiger, zähme Deine Wuth!

— Nelly, ich kann Dich nicht begreifen! Wüßte ich nicht, daß Dich wirklich die übergroße Liebe zu Deinem Vater leitete, ich müßte annehmen, daß Du ſeine Sonderbarkeiten theilteſt.

— Florian, antworte mir offen: giebt das Geheimnißvolle, Verſchwiegene unſerer Liebe nicht einen eigenen Reiz? Enthält die kurze Zeit, in der wir uns ſehen

können, nicht ein ſüßeres Glück, als wenn wir immer beiſammen wären und uns endlich das zur Gewohnheit würde, wonach wir uns jetzt mit Ungeduld ſehnen? Wenn ich ſo allein bin und über mich und mein Herz nachdenke, möchte ich weinen, daß ich nicht immer bei Dir ſein kann — und bin ich bei Dir, möchte ich lachen, daß ich ſo thörigt war, über den Verluſt Deiner Gegenwart weinen zu wollen. Komme ich wieder in mein einſames Stübchen, geht dieſelbe Geſchichte wieder an, und ich muß bekennen, ich fühle mich in meiner Traurigkeit ſo unendlich glücklich, daß ich wünſchen möchte, noch trauriger zu ſein. Dies alles aber nimmt ein Ende, wenn Du offen als Bräutigam zu mir kommſt, ich kann mich nicht mehr nach Dir ſehnen, und die Sehnſucht iſt doch ein ſo himmliſches Gefühl, daß ich ſie wohl noch eine Zeit lang behalten möchte. Nun antworte mir: geht es Dir nicht ebenſo?

— Gewiß, Nelly; nur mit dem Unterſchiede, daß meine Sehnſucht mitunter in einen Zorn übergeht, der alle Schranken zertrümmern möchte, die mich von Dir trennen.

— Willſt Du dieſe Schranken noch ein wenig ſtehen laſſen, lieber Florian?

— Mein Gott, was ſoll ich denn thun, wenn Du es nicht anders willſt?

— Nicht wegen meiner allein, ſondern auch wegen Deiner.

— Wegen meiner? Was ſoll das heißen?

— Es ſoll heißen, antwortete Nelly lachend und indem ſie mit beiden Händen des Malers Hals umſchlang, daß Du Dich noch ein wenig ſehnen ſollſt, um ſpäter Deine kleine Frau noch mehr lieben zu können.

— Nelly, Du biſt ein Inbegriff der ſeltſamſten Widerſprüche! Doch gleichviel — wärſt Du anders, ich wüßte nicht, ob mein Herz mit dieſer Innigkeit an Dir hinge! Ich liebe Dich, wie Du biſt, und will mich allem fügen, was Du forderſt; doch nur unter einer Bedingung —.

— Und dieſe Bedingung?

— Daß Du mich nicht zu lange der Sehnſucht preisgiebſt, um einen ſoliden Ehemann aus mir zu bilden! Kürze den Lehrkurſus ab, wenn Du kannſt.

— Florian, ſobald ich kann — und nun gute Nacht!

Statt der Antwort umſchlang der Maler das Mädchen

und drückte einen glühenden Kuß auf den zarten Mund. Dann wandte er ſich und verſchwand in dem Nebel, der wie eine dichte Wolke die Straße anfüllte.

Nelly zog einen Schlüſſel hervor, öffnete und verſchwand in der Thür des finſtern Hauſes.

4.

Ueber eine dunkele Hausflur, eine ſchmale, dunkele Treppe und einen eben ſo dunkeln Vorplatz im erſten Stocke des bezeichneten Hauſes gelangte das junge Mädchen in ihr kleines Stübchen. Mit Hülfe eines bereit gehaltenen Feuerzeuges war es in der nächſten Minute ſchon erhellt. Der falbe Schimmer der Oellampe zeigte ſehr beſcheidene, faſt ärmliche Möbel. Zwiſchen den beiden Fenſtern, die in einen Hof hinausgingen, hing ein kleiner viereckiger Spiegel und unter dieſem ſtand eine alte, braune Kommode mit plumpen, gelben Ringen. An der weißen Wand, den Fenſtern gegenüber, hing ein Gewehr und darunter ein Paar Piſtolen. Daneben ein Hirſchfänger, ein Pulverhorn und eine alte Jagdtaſche. In der Mitte des Stübchens ſtand ein ovaler Tiſch, der mit einer weißen Decke überhangen war. Die Erhöhungen, welche die Decke zeigte, deuteten an, daß ſie nicht zur Zierde ausgebreitet lag, ſondern um Gegenſtände, die auf dem Tiſche lagen,

zu verbergen. Auf dem Geſimſe des kleinen Kamins, auf den Fenſterbänken, auf einem ſchmalen Brette über der Thür, überall ſtanden ausgeſtopfte Vögel von verſchiedener Größe und Farbe. Neben dem Kamine befand ſich eine andere Thür, die zu dem Schlafgemache führte. Ein alter großer Lehnſtuhl, mit Leder überzogen, und drei andere gewöhnliche Holzſtühle vollendeten das einfache, aber ſehr reinliche Zimmer-Geräth. Aus der geöffneten Thür des Schlafzimmers drangen die monotonen, ſchweren Pendelſchläge einer großen Wanduhr hervor.

Sobald Nelly die Lampe angezündet hatte, trat ſie zu den Fenſtern und zog die aus dunkeln baumwollenem Stoffe gefertigten Gardinen zuſammen. Es ſchien dies eine Vorſichtsmaaßregel zu ſein, um den erleuchteten Raum nicht den Blicken der Nachbarn auszuſetzen, deren helle Fenſter nur durch einen ſchmalen Hof von Nelly's Stübchen geſchieden wurden. Dann ging ſie in das Schlafzimmer. Nach einigen Augenblicken erſchien ſie wieder und zwar ohne den Mantel, den ſie dort abgelegt hatte.

Es wird ſchwer ſein, die reizende Geſtalt des Mädchens zu beſchreiben, das dieſes armſelige Stübchen bewohnte. Welch ein Contraſt lag zwiſchen der Bewoh-

nerin und der Wohnung! Wenn wir es dennoch versuchen, ein Portrait zu liefern, so veranlassen uns zwei Gründe dazu, die der Leser aus dem Verfolge unserer Erzählung ersehen wird.

Nelly mochte vielleicht sechszehn bis siebzehn Jahre zählen, wahr schlank, aber nicht zu hoch gewachsen und hatte Formen, die mit ihrer Zartheit eine Ueppigkeit verbanden, daß man die idealen Reize einer Juno und Venus vereint zu erblicken glaubte. Alle ihre Bewegungen, so ungezwungen sie auch ausgeführt wurden, waren von einer natürlichen Grazie und Leichtigkeit, und vorzüglich verrieth ihr Gang eine Elasticität, wie man sie nur bei sorgfältig gebildeten Tänzerinnen vorfindet. Die Füße, fast zu klein für die Last, die sie zu tragen hatten, schienen den Boden kaum zu berühren, wenn sie sich in Bewegung setzten. In dem wunderlieblichen ovalen Gesichte, getragen von einem schlanken, runden Halse, erglänzten zwei himmelblaue Augen, deren Feuer durch den Kranz langer, schwarzer Wimpern fast zur Melancholie gemildert ward und die fein geschweiften Brauen schienen das gelungene Werk eines Malers zu sein. Die Nase, obwohl an der Spitze ein wenig stumpf, paßte mit ihrer edeln Biegung vollkommen zu den übrigen Formen des Gesichts, und der kleine Mund

mit den rothen Lippen, über dem ſich ein Streifen ſchwarzer Härchen wie ein Hauch hinzog, zeigte eine Reihe weißer, kleiner Zähne, wie man ſie ſelbſt bei den Negerinnen ſelten vorfindet, die doch bekanntlich in dieſer Hinſicht von der Natur bevorzugt ſind. Lächelte Nelly, ſo zeigten ſich auf den Wangen und an dem runden Kinn drei Grübchen, die ihr eine entzückende, ſchalkhafte Anmuth verliehen. Dieſer Ausdruck, der in dem Lächeln lag, übte einen um ſo größern Reiz aus, als der ſonſt gewöhnliche der Geſichtszüge einen friedlichen Ernſt und nicht ſelten eine ſchwärmeriſche Melancholie verrieth. Die Stirn war frei und von einem dichten, ſchwarzen Haar umfloſſen, das ſich vorn ſcheitelte und in zwei langen Flechten bis tief über den Rücken herabhing. Obgleich der Teint ein bräunlicher war, ſo ſchien es doch, als ob ein überaus zartes Weiß durchſchimmerte, und dieſe Farbenmiſchung, wenn wir es ſo nennen dürfen, war ſo pikant, daß ſie den Hauptbeſtandtheil der Schönheit des jungen Mädchens ausmachte. Ein einfaches Kleid von dunkelblauen wollenem Stoffe umſchloß die Taille, die ſo ſchlank war, daß man ſie mit den Händen umſpannen konnte, obgleich, wie die bequemen Falten verriethen, ein Corſet ſie nicht zuſammenpreßte. Den üppigen Buſen und die glänzenden

runden Achseln bedeckte nachlässig ein kleines weißes Tuch, so daß es fast bei jeder Bewegung einen andern Sitz annahm. Die kurzen, weiten Aermel des Kleides — nicht der Mode, sondern der Zweckmäßigkeit wegen so eingerichtet — zeigten einen vollen, schönen Arm, an den sich eine kleine mit feinen Gelenkgrübchen geschmückte Hand anschloß.

Wie wir schon gesagt, stand Nelly in dem ersten Jungfrauenalter und war im Allgemeinen ein fröhliches, sorgloses Kind. Sie sprach viel und gern, ohne daß man sie jedoch plauderhaft nennen konnte; sie lachte und scherzte oft bis zum Uebermuth, und schon der nächste Augenblick fand sie wieder traurig bis zum Weinen; ein leichtes Wort konnte sie verletzen, daß sie in helle Thränen ausbrach, die ihr eine übergroße Empfindlichkeit ausgepreßt — sie verzieh aber eben so leicht einen zugefügten Schmerz, selbst wenn er ihr bis in das Innerste des Herzens gedrungen war; sie gab sich muthwilligen Neckereien hin, ohne zu verletzen, und liebte die Annehmlichkeiten des Lebens, ohne ihnen gerade nachzuhangen. Ein natürlicher Scharfsinn, verbunden mit einem seltenen Rechtlichkeitsgefühle, setzte sie in den Stand, scharfe und gerechte Urtheile zu fällen, und was dieser nicht erreichte, um eine geistreiche Unter-

haltung führen zu laſſen, vollendete eine einfache, aber gediegene Erziehung.

Alle dieſe Charaktereigenthümlichkeiten, alle dieſe Anomalien eines jungen Mädchens glauben wir mit den wenigen Worten erklären zu können: Nelly iſt eine Meſtize!

Die Meſtizen ſtammen von amerikaniſchen Indianern und Europäern ab, haben eine faſt weiße Hautfarbe, ſind ſehr ſchön gewachſen und in eben dem Grade gutmüthig und ſanft, als geſprächig.

Verbindet man mit dieſen nationalen Grundzügen des Charakters eine ſorgfältige Erziehung, oder nimmt man an, daß dieſe Naturanlagen mit Hülfe der Erziehung bis zu einem hohen Grade ausgebildet und durch andere, die ein junges Mädchen zieren, vermehrt ſind, ſo wird man die eigenthümliche Erſcheinung Nelly's erklärlich finden.

Sich ihrer körperlichen Vorzüge faſt unbewußt, gab ſie ſich ungezwungen den Regungen ihres Gemüths und ihres Herzens hin, und da beide das Stadium der Kindlichkeit noch nicht überſchritten hatten, bildeten ſie mit den Körperreizen der Jungfrau ein liebenswürdiges, entzückendes Weſen.

Nachdem alſo Nelly ihren Mantel abgelegt hatte

und in das kleine, erhellte Wohnzimmer zurückgekehrt war, sah sie mit schmerzlichen Blicken und einem tiefen Seufzer nach allen Seiten um sich, die Abwesenheit des gefangenen Vaters, mit dem sie den friedlichen Raum zu theilen gewohnt war, erinnerte sie an das Traurige ihrer verlassenen Lage. Ueber dem schönen Gesichte breitete sich eine rührende Schwermuth aus und unter den schwarzen Augenwimpern drangen zwei große, helle Thränen hervor, die wie glänzende Perlen über die matt gerötheten Wangen rollten.

Das vollendetste Bild einer mater dolorosa, wie es die regste Phantasie eines Malers nur erschaffen kann, stellte das junge Mädchen in diesem Augenblicke dar. Es war unverkennbar, daß dieser Schmerz dem reinsten, kindlichen Gemüthe entsprang und sich mit sanfter Gewalt äußerte. Stumm und unbeweglich stand Nelly da, als ob sie dem Erguſſe dieser Regung, ein willenloses Opfer, erläge.

Ein lautes Rascheln unter den rings aufgestellten Vögeln, die in ihrer starren Regungslosigkeit und mit ihren hell glotzenden Augen der Umgebung Nelly's etwas Unheimliches verliehen, riß sie aus ihrem schmerzlichen Sinnen empor. Rasch wandte sie den Kopf zur Seite, wo sich das Geräusch vernehmen ließ, und der schmerz-

liche Ausdruck der Züge war verſchwunden, ſo daß die Thränen in dieſem Augenblicke auf der lächelnden Wange erglänzten.

— O mein Gott, ihr armen Thierchen, rief Nelly mit ihrer zarten Kinderſtimme, ich hatte euch ganz vergeſſen — ſeit vier Stunden war ich fort und niemand hat ſich um euch bekümmert! Gleich, gleich! fügte ſie lauter hinzu, als der raſchelnde Flügelſchlag ſich ſtärker wiederholte — nur einen Augenblick Geduld und alles iſt wieder gut gemacht!

Das Geräuſch dauerte fort.

— Hier iſt friſches Waſſer und Futter! hörte man jetzt die Stimme des jungen Mädchens in dem finſtern Schlafzimmer rufen. Nur Geduld, ihr lieben Thierchen, gleich bin ich bei euch!

Und Nelly erſchien mit einem kleinen gefüllten Waſſerglaſe und einem Futterkörbchen. Raſch trat ſie zu einem ziemlich großen Holzkäfigt und füllte die darin befindlichen Gefäße mit Waſſer und Futterkörnern. Das Geräuſch hatten zwei kleine grüne Papageien verurſacht, die in der Zoologie mit dem Namen „inseparabiles“ bezeichnet ſind.

Nachdem das junge Mädchen mit einer wahrhaft kindlichen Fröhlichkeit, die ſie alles vergeſſen ließ, den

Anforderungen der glänzenden Thiere genügt, hielt ſie ihren blühenden Mund an die Stäbe des Bauers, und die Vögel, die auf einer Stange dicht neben einander ſaßen, berührten mit ihren krummen Schnäbeln wie koſend die purpurfarbnen Lippen. Dann trat ſie zu dem Tiſche zurück, der in der Mitte des Zimmers ſtand, und hob die weiße Decke empor.

Präparirte Körper ausländiſcher Vögel bedeckten in bunter Farbenmiſchung die ganze Fläche des Tiſches. Käſtchen mit Werkzeugen, künſtlichen Glasaugen, Werg, Heu und anderm Zubehör, das die Kunſt des Ausſtopfens erfordert, ſtanden dazwiſchen und bildeten mit dem glänzenden Gefieder einen ſeltſamen Anblick.

— Und nun zur Arbeit! flüſterte Nelly vor ſich hin, indem ſie ein weißes, ſauberes Schürzchen um die ſchlanke Taille band und ſich dann auf dem Arbeitsſtuhle des Vaters niederließ.

Mit der Sicherheit und Gewandtheit, die eine lange Uebung vorausſetzt, ergriffen die kleinen Hände einen Paradiesvogel, an deſſen Vollendung nur noch die Augen fehlten.

— Ich werde dieſe Nacht noch lange arbeiten müſſen, fuhr ſie in ihrem Selbſtgeſpräche fort, wenn ich bis morgen Mittag dieſes Exemplar und jene beiden dort

vollenden will. Der Paradiesvogel und Kolibri will zart und aufmerkſam behandelt ſein. Und doch wird dieſe Kunſt — ich will das Ausſtopfen der Vögel eine Kunſt nennen — ſo ſchlecht bezahlt, daß ſich kaum das Leben dabei friſten läßt. Ach Gott, wieviel Vögel müßte ich wohl in ein Scheinleben verſetzen, ehe ich fünfhundert Gulden für meinen armen Vater verdient hätte. Da lobe ich mir Florian, fügte ſie lächelnd hinzu, der verlangt für ein einziges Bild fünfhundert Gulden, das er vielleicht in fünf Tagen malen kann. Nun, ich wünſche ihm von Herzen, daß der Kaufmann ſich zur Zahlung dieſer Summe verſtehen möge, nicht etwa, weil ich darauf rechne, daß er ſie mir leihen ſoll — denn ich wüßte wahrhaftig nicht, womit ich die Erlangung rechtfertigen ſollte — ſondern deshalb, weil ich ihm gut bin und weil — —

Nelly wagte den Satz nicht zu vollenden, eine dunkele Röthe überflammte ihr ganzes Geſicht und die Hände ſuchten verlegen nach den Werkzeugen, deren ſie in dieſem Augenblicke nicht einmal bedurfte.

— Nein, es iſt doch zu arg, rief ſie unwillig aus, ich mag bei einer Sache zu denken anfangen, die meiner Liebe zu Florian noch ſo fern liegt, und ſtets komme ich darauf zurück! Als ob jetzt die Zeit dazu wäre, an

ſolche Dinge zu denken! Und nicht genug, daß ich an ihn denke, meine ausſchweifende Phantaſie geht auch noch weiter. Mir iſt immer, als ob ich ein Verbrechen begehe, wenn ich während der Unglückszeit meines armen Vaters an etwas anderes denke, als an ſeine Rettung. Ach, es iſt recht traurig! Wir befinden uns in einer großen, volkreichen Stadt, und ich fühle mich noch einſamer und verlaſſener, als in der Waldhütte in Louiſiana, wo meine gute Mutter ſtarb. Da war es doch anders, dort kannten wir die Sorgen nicht, die ſich hier in tauſendfältiger Geſtalt uns aufdrängen, und die Freuden, welche uns der Wald mit ſeinen bunten Vögeln und Blumen bot, ſind uns hier ſo fremd, als dort die Wechſel, die arme Menſchen in das Schuldgefängniß bringen. Was wohl meinen Vater dazu bewogen haben mag, das ſchöne Land zu verlaſſen und dieſe finſtere Stadt zu ſeinem Aufenthaltsorte zu wählen? Wäre er dort geblieben, er hätte ſicher das Gefängniß nicht geſehen, das ihn jetzt wegen einer Summe Geldes der Freiheit beraubt. Man nennt Europa das Land der Sitten und Wiſſenſchaften — ich kann nicht begreifen, warum es geſtattet iſt, daß ein Menſch den andern wie einen Verbrecher in das Gefängniß ſperren läßt, wenn er aus Armuth ihm eine ſchuldige Summe nicht zu

bezahlen im Stande iſt, ſobald es verlangt wird? Und dieſer Kaufmann, der das Geld zu fordern hat, ſoll außerdem noch ſo reich ſein, daß er ganz bequem warten könnte, bis wir es zurückzahlen können. Anſtatt meinem Vater die Freiheit zu laſſen, daß er durch Thätigkeit die Summe erwirbt, ſchließt man ihn in ein unfreundliches Zimmer, wo er nichts verdienen kann — bei dem Himmel, wenn das nicht eine entſetzliche Ungerechtigkeit iſt, giebt es keine mehr! Aber auch eine Dummheit iſt es — denn auf welche Weiſe ſoll er die ſchuldige Summe nun verdienen? Der bravſte Menſch muß ja zum Betrüger werden, wenn man ihm die Hände bindet — und ich glaube, der Gram darüber macht meinen guten Vater krank, denn er iſt die Ehrlichkeit ſelbſt und durchaus unfähig, irgend jemanden zu bevortheilen — —

Ein Klopfen an der Thür unterbrach das Selbſtgeſpräch des jungen Mädchens. Faſt in demſelben Augenblicke trat eine Frau herein.

— Ich dachte es mir! ſagte ſie mit einer ſo tiefen Altſtimme, daß man geglaubt haben würde, ein Mann hätte geſprochen, wenn man ſie nicht geſehen hätte.

— Was dachten Sie, Frau Kerkoven? fragte Nelly, ohne auch nur einen Augenblick ihre Arbeit einzuſtellen.

— Daß Sie ſchon wieder zu Hauſe wären und ſich mit einer Arbeit abplagten, die kaum das liebe Brod einträgt. Du lieber Himmel! Wem nicht zu rathen iſt, iſt auch nicht zu helfen.

— Nehmen Sie Platz, liebe Frau, dort ſteht ein Stuhl!

Frau Kerkoven ſetzte eine kleine Blechlampe, die ſie in der Hand trug, auf den Kamin, dann bemächtigte ſie ſich mit großer Unbefangenheit eines der Stühle, die ihr zunächſt ſtanden. Das Geſpräch ſtockte einige Augenblicke, da der Eingetretenen, welche die Treppe erſtiegen hatte, der Athem ausgegangen war.

Faſſen wir Frau Kerkoven in dieſer Zeit etwas näher in's Auge. Sie war eine Frau von ungewöhnlicher Länge, ſo daß ſie bei ihrem Eintritte die ganze Höhe der Thür ausfüllte. Erregte ihre Länge Aufmerkſamkeit, ſo riß ihre Dicke zum Eſtaunen hin. Wir können dreiſt behaupten, daß Holland, das Land der Corpulenz, gewiß nicht viel ſolcher Exemplare aufzuweiſen hatte. Der Kopf ſtand in reinſter Harmonie zu den übrigen koloſſalen Körpertheilen, ſo daß man ihn füglich eine dunkelrothe Fleiſchmaſſe nennen konnte. Die Naſe war plump und aufgeſtutzt, verſchwand aber faſt zwiſchen den beiden kernigen, kugelrunden Backen. Daſſelbe

Schickſal theilten die Augen, die graugrünlich aus ihren geſchlitzten Höhlen hervorblitzten. Das große ovale Kinn, nicht ganz ſo roth wie die Wangen, lag ſo dicht auf der breiten, gewölbten Bruſt, die in dieſem Augenblicke wie ein Blaſebalg arbeitete, daß von dem Halſe nichts zu entdecken war. Die Augenbrauen lagen wie zwei dicke, ſchwarze Raupen an der unterſten Grenze der breiten, aber flachen Stirn; eine holländiſche Mütze von ſchwarzem Sammt mit glänzenden Platten von Metall in den Schläfen bedeckte den großen runden Schädel, daß kein Härchen hervordringen konnte. Ein bequemer Spencer von Mancheſter umſchloß den Obertheil des Körpers und ein faltiger gelber Friesrock floß bis zu den breiten, plumpen Füßen herab, die mit ſtarken Pantoffeln bekleidet waren. Eine Schürze von weißer Leinwand, die bis unter das Kinn hinaufreichte und eine große Taſche hatte, vollendete den Anzug der Holländerin.

— Sie haben Ihrem Vater einen Beſuch abgeſtattet? begann Frau Kerkoven, nachdem ſie ſich ein wenig erholt hatte.

— Ja, ich war bei ihm. Sie wiſſen ja, es iſt mein gewöhnlicher Gang, ſeit er das Unglück hat, in dem Schuldgefängniſſe zu ſchmachten.

— Meine liebe Mamſell Nelly, wenn Ihr Vater ſo lange in ſeiner jetzigen Wohnung bleiben ſoll, bis Sie durch Ihre Arbeit fünfhundert Gulden erübrigt haben, werden Sie wohl noch ſehr oft dieſen Gang machen müſſen, antwortete die Holländerin, die trotz ihrer Corpulenz eine nicht ungewöhnliche Zungenfertigkeit beſaß.

— Ich glaube es, ſagte Nelly traurig; wie anders aber ſoll ich mich in den Beſitz dieſer Summe ſetzen?

— Wie geſagt, wem nicht zu rathen iſt, iſt auch nicht zu helfen — ich habe es ſtets gut mit Ihnen gemeint, denn Sie ſind ein gutes, hübſches Kind.

— Ach Gott, ſeufzte das junge Mädchen, ich wollte mich über die Dauer der Arbeit nicht beklagen, wenn nur mein armer Vater nicht darunter leiden müßte, der jetzt ſchon krank iſt.

— Wie, krank iſt er auch noch geworden? Das fehlte noch, um das Unglück vollſtändig zu machen!

— Einen Kranken, der nichts verbrochen hat, wird man doch nicht im Gefängniſſe behalten —?

— Nein, man behält ihn auch nicht im Gefängniſſe! rief Frau Kerkoven mit ſonorer Stimme. Man ſchafft ihn in ein Spital, und wiſſen Sie, was das heißt, in ein Spital geſchafft werden?

— Nun? fragte Nelly ängſtlich.

— Das heißt ihn begraben laſſen, mein liebes Kind!

Nelly's Händen entſank der Paradiesvogel und in ihren Augen erglänzten große Thränen. Wie am ganzen Körper gelähmt ſah ſie der Holländerin in das feiſte, glänzende Geſicht, das der leiſe Schimmer einer Hoffnung überzog, die ſie ſchon aufgegeben hatte.

— Gewiß, fuhr die Redſelige fort, wer einmal die Schwelle eines holländiſchen Hospitals überſchritten hat, kommt ſo leicht nicht wieder zurück, er müßte denn eine Rieſennatur haben, die ſich nicht nur ſelbſt hilft, ſondern auch den Pillen und Latwergen nicht erliegt, die man ihm dort zu ſchmecken giebt. Sehen Sie, mein liebes Kind, ich beſitze gewiß eine gute Conſtitution und Mangel ſieht man mir, Gott ſei Dank, auch nicht an — aber wäre ich vierzehn Tage in einem Hospitale, man würde mich ſicher nicht wiedererkennen, ich käme als ein Gerippe zurück. Und nun bedenken Sie, wenn ein kranker Menſch dorthin gebracht wird — —

— Frau Kerkoven, weinte Nelly, ich bitte, ſprechen wir nicht mehr davon, ſoweit wird es der liebe Gott ja nicht kommen laſſen, er wird ſchon helfen!

— Wie, der liebe Gott wird helfen, wenn Sie nichts thun, um Ihren Vater zu retten? Meinen Sie,

er läßt einen Engel zur Erde fliegen, der zu dem Advokaten geht und die ſchuldigen fünfhundert Gulden bezahlt? O nein, das läßt er wohl bleiben! Er hat Sie reichlicher mit Glücksgütern geſegnet, als tauſend andere —!

— Mit Glücksgütern, liebe Frau Kerkoven? Mich —?

— Ja, Sie! Sie ſind jung, beſitzen ein hübſches Geſicht, eine ſchlanke Taille und ein heiteres Gemüth. Ich meine, daß man, mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet, ſich wohl ein glückliches Loos ſchaffen kann. Nehmen Sie nur Ihren Verſtand ein wenig zu Hülfe, denken Sie dabei an Ihren unglücklichen Vater, an das Hospital — und Sie werden ſehen, daß Sie alles zum Beſten wenden können.

Wie unwillig ergriff Nelly ihre Arbeit wieder, die Worte der Holländerin ſchienen ſie verletzt zu haben. Als ob der Stolz den Schmerz über ihre traurige Lage verdrängt hatte, wandte ſie ihrem Beſuche halb den Rücken zu.

Frau Kerkoven, die dies nicht bemerken wollte, ſchöpfte einigemal tief Athem, dann fuhr ſie fort:

— Ja, meine liebe Nelly, es geht nirgends wunderlicher zu, als in der Welt. Einer iſt des Andern Teufel, Einer ſitzt dem Andern auf den Ferſen! Ach,

auch ich kann ein Lied davon ſingen, obgleich ich erſt achtundvierzig Jahre in dieſer Welt lebe! Wäre ich zu einer gewiſſen Zeit klüger geweſen, ich hätte jetzt nicht nöthig, bei Wind und Wetter mit meinen Fiſchen auf dem Markte zu ſitzen und mich über die Leute zu ärgern, die viel Waare verlangen und wenig Geld dafür zahlen wollen.

— Welche Zeit meinen Sie?

— Ich meine die Zeit, als ich mich verheirathete. Mit zwanzig Jahren war ich verheirathet und zwei Jahre ſpäter hatte ich ſchon keinen Mann mehr. Ja, ſehen Sie mich nur an, es iſt alles wahr, was ich Ihnen jetzt ſage!

— Starb Ihr Mann, Frau Kerkoven? fragte Nelly mitleidig.

— Ach, wäre er geſtorben, ich hätte ein glückliches, zufriedenes Leben geführt, nachdem ich nämlich meinen Schmerz über ſeinen Tod ausgeweint; ſo aber muß ich mich ärgern, ſo oft ich an ihn denke, und eine Wuth befällt mich, daß mir auf drei Tage der Appetit zum Eſſen vergeht. Aber es geſchieht mir ganz recht, warum habe ich vernünftigen Rathſchlägen nicht Gehör gegeben. Sie, mein liebes Kind, befinden ſich jetzt in demſelben Falle, und damit Sie ſehen, daß ich es gut

mit Ihnen meine, will ich mir einmal auf einige Tage den Appetit verderben und Ihnen meine Liebesgeschichte erzählen: Ich bin nicht in Amsterdam geboren, sondern in Muiden, einem Dorfe ganz in der Nähe. Mein Vater bewohnte dort ein schönes, geräumiges Haus und besaß drei ziemlich große Kähne, die Reisende, Fische, Gemüse, Salz, kurz, was sich gerade darbot, auf dem Kanale nach der Stadt schafften. Ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß mein Vater einer der wohlhabendsten Schiffer des Dorfes war. Meine Mutter habe ich nicht mehr gekannt, sie starb, als ich kaum drei Jahre zählte. „Höre, Meta, sagte einmal mein Vater zu mir, Du bist jetzt achtzehn Jahre alt und ich fünfzig; Du hast ein hübsches Gesicht, bist kräftig, gesund und heirathsfähig, Geld ist auch vorhanden, daß ich Dich anständig ausstatten kann — wähle Dir einen Mann, ich habe Lust mein Geschäft niederzulegen, um mein Alter in Ruhe und Frieden zu verleben.“ Ja, Vater, gab ich zur Antwort, ich will mir einen Mann nehmen, aber Du mußt mir Zeit lassen, daß ich mir einen aussuchen kann. Gieb Du immerhin Deine Schifffahrt auf, sie steht ja mit meiner Heirath in keinem Zusammenhange. So geschah es. Ein Jahr verging und mehr als ein Dutzend Freier

hatten sich mir angetragen, aber keiner war nach meinem Geschmacke. Unter den Bewerbern befand sich ein Mann von vielleicht vierzig Jahren; er hatte schwarzes Haar, ein blühendes Gesicht, einen guten Charakter und ein hübsches Vermögen. Seine Frau war zehn Jahre früher gestorben, ohne ihm Kinder hinterlassen zu haben. Zoom, so hieß er, stand in der besondern Gunst meines Vaters und ich sollte ihn durchaus heirathen. Von allen Seiten wurde mir zugeredet, der Eine rühmte sein Vermögen, der Andere sein gutes Herz, der Dritte seine Liebe zu mir — aber alles half nichts, ich war einmal vom Teufel verblendet und blieb es, ich wollte durchaus einen jungen Mann aus der Stadt heirathen. Wie sich denn alles in der Welt findet, so fand sich denn auch ein solcher. Eines schönen Abends — es war im August — komme ich von einer Freundin zurück und gehe langsam den Kanal entlang. Ich war übler Laune, denn denselben Morgen hatte ich Verdruß mit meinem Vater gehabt, weil ich ihm rund heraus erklärt, daß ich den Zoom nicht heirathen wollte. Wie ich also nachdenkend so dahinschlendere, grüßt mich eine angenehme Männerstimme. Ich schlage die Augen auf und sehe einen stattlichen jungen Herrn vor mir stehen. Ach, wenn der Zoom so aussähe, nähme ich ihn heute noch! Das

war mein erſter Gedanke. Der Fremde alſo geht mir zur Seite und ich laſſe mich mit ihm in ein Geſpräch ein. Ja, welch ein Unterſchied lag zwiſchen dieſem und dem guten Zoom! Sehen Sie, mein liebes Kind, ich möchte jetzt noch aus der Haut fahren, wenn ich daran denke — das heißt vor lauter Luſt. Wir kommen an das erſte Haus des Dorfes. — Wer ſind Sie denn, mein ſchönes Kind? — Ich ſage es ihm. — Und Sie? frage ich. — Ich bin der Neffe Ihres Herrn Paſtors und komme von der Univerſität, wo ich Medicin ſtudirt habe. — Alſo ein Doctor ſind Sie? — Ja, ich bin Doctor. — Bleiben Sie lange hier im Dorfe? — Vielleicht den ganzen Winter. — Den Doctor mußt Du haben und wenn die Welt darüber zu Grunde geht, ſagte ich zu mir, reichte ihm lächelnd die Hand und ſchied mit dem Verſprechen von ihm, daß ich den nächſten Abend wiederum einen Spaziergang am Kanale machen würde. Wir hatten kaum vierzehnmal unſere Spaziergänge wiederholt, als wir von nichts weiter ſprachen, als vom Heirathen. Wilhelm konnte nicht mehr leben ohne mich, und ich nicht mehr ohne ihn. — Meta, ſagte er, nächſten Sonntag gehe ich zu Deinem Vater und halte um Deine Hand an, biſt Du meine Frau, übe ich meine Kunſt und wir werden recht glücklich

zuſammen leben. — An demſelben Tage ſagte mein Vater zu mir: Meta, Du haſt Dich mit einem jungen Manne eingelaſſen, von dem man im Dorfe nichts Gutes ſpricht. — Was ſpricht man denn von ihm? — Daß er ein leichtſinniger Burſche iſt, der Dich nur des Geldes wegen heirathen will; in Leyden, wo er ſtudirt hat, ſoll er auch ſchon ein Mädchen unglücklich gemacht haben. — Wer hat Dir denn das geſagt, lieber Vater? — Zoom, der einen Bruder in Leyden hat. — Ja, wenn es Zoom geſagt hat, muß es wohl wahr ſein, gab ich zur Antwort; und nun will ich erſt recht den Doctor heirathen, daß der Verläumder ſich zu Tode ärgert. Kurz, ich nahm mir vor, meinen Kopf durchzuſetzen und that es auch, trotz allen Vorſtellungen, die mir von Freunden und Bekannten gemacht wurden. Denſelben Herbſt noch ſtarb mein Vater am Schlagfluſſe und Oſtern darauf heirathete ich meinen Doctor, der ſich nun nach Patienten umſah, aber keine finden konnte; wir mußten von meinem Vermögen leben. So ging das Ding zwei Jahre fort, bis mir Wilhelm den Vorſchlag machte, unſere Grundſtücke in Muiden zu verkaufen und nach Amſterdam zu ziehen, wo er ſoviel Patienten zu finden hoffte, als zu einem anſtändigen Leben nöthig waren. Zoom, unſer Nachbar, war der

Käufer und bezahlte in schönen holländischen Ducaten die Summe von zwanzigtausend Gulden. Mit diesem Gelde zogen wir nach Amsterdam. Hier ging nun mein Elend an. Wenn mein Mann in lustigen Gesellschaften war, saß ich allein zu Hause und spielte traurig mit meinem Knaben, den uns der Himmel geschenkt hatte. Anstatt zu verdienen, verschwendete Wilhelm, und anstatt an Frau und Kind zu denken, ergab er sich dem Trunke. Machte ich ihm Vorwürfe, so mißhandelte er mich, und weinte ich, so schalt er mich eine einfältige Bauerndirne, die nicht wüßte, wie man in der Stadt leben müßte, um sich Bekanntschaften zu erwerben. Ein Doctor sei gezwungen, erst Geld zuzusetzen, bevor er etwas verdienen könne. Kurz, es verging kein halbes Jahr, so war mein Vermögen durchgebracht bis auf fünftausend Gulden; aber auch diese sollte ich nicht behalten, denn mein sauberer Mann war plötzlich verschwunden und mit ihm der letzte Rest des Geldes — er soll heute noch wiederkommen. Da saß ich nun mit meinem Kinde und wußte nicht, wo ich Brod hernehmen sollte. Um nicht zu darben, verkaufte ich meine Möbel und begann einen Fischhandel, der mich bei Sparsamkeit und Thätigkeit endlich so weit brachte, daß ich nicht zu hungern brauchte und meinen Jungen erziehen konnte.

Als ich das erste Mal mit meiner Fischtonne auf dem Markte saß, ging Zoom an mir vorüber — er hatte sich in der Zeit verheirathet und wohnte mit seiner jungen Frau in dem Hause, das einmal mein Eigenthum gewesen war. Gleich darauf hörte ich, daß mein lieber Doctor mit einer Schauspielerin nach Deutschland gegangen sei und wahrscheinlich Schauspieler geworden wäre. — Siehst Du, Meta, sagte Zoom zu mir, als er wieder einmal an meiner Fischtonne vorüberging, daran bist Du selbst Schuld, hättest Du den Rath vernünftiger Leute befolgt, brauchtest Du heute nicht auf dem Markte zu sitzen, sondern wärst eine wohlhabende Bauerfrau! — Sie können sich wohl denken, daß mir die Galle in das Blut trat und daß ich den Doctor verwünschte und verfluchte, der mich so niederträchtig angeführt hatte. Ja, mein liebes Kind, von der Liebe allein läßt sich nicht leben, und ist kein Brod im Hause, geht auch die Liebe zum Teufel, denn man kann vor Kummer und Sorge nicht daran denken. Da lobe ich mir einen Mann, der Geld hat, den gehörigen Verstand und einen soliden Character, mit dem kann eine Frau glücklich leben. Wie habe ich mich plagen müssen, ehe ich es so weit brachte, daß ich mir dieses Häuschen kaufen konnte, und wie werde ich mich noch

plagen müſſen, ehe ich den letzten Reſt der Kaufſumme abgetragen habe. Du lieber Gott, hätte ich einen ſoliden Mann gehabt, ich wäre heute eine ganz andere Frau. Na, der ſchlechte Doctor wird ſeinen Lohn auch bekommen, denn ich habe ihm mehr Flüche und Donnerwetter nachgeſendet, als er Haare auf dem Schädel trägt. Was ſagen Sie zu der Geſchichte?

Nelly antwortete mit einem tiefen Seufzer.

— Nicht wahr, fuhr die Holländerin fort, den Rath erfahrener Leute muß ein junges Mädchen nie verachten? Was nützt mir ein junger, hübſcher Mann, der Weib und Kind in Armuth und Elend ſtürzt? Folgen Sie meinem Rathe —!

— Liebe Frau Kerkoven, habe ich denn ſchon geſagt, daß ich mir einen Mann nehmen will?

— Von „wollen" kann hier die Rede nicht ſein, mein liebes Kind, Sie „müſſen" ſich einen nehmen, das ſind Sie ſich und Ihrem armen Vater ſchuldig.

— Mein Vater ſagt, ich ſei noch viel zu jung, um mich zu verheirathen.

— Das weiß ich. Dieſe Anſicht hatte er vor ſechs Wochen, ehe er in das Schuldgefängniß kam, jetzt wird ſie ſich wohl geändert haben, vorzüglich wenn Sie ihm

ſagen, daß Sie den vorgeſchlagenen Freier gern heirathen möchten.

— Glauben Sie das nicht, ſeine Meinungen und Anſichten ſtehen ſo feſt, daß ſie ein augenblickliches Unglück nicht umſtoßen kann.

— Ein augenblickliches Unglück?! rief die dicke Frau, indem ſie die Hände in die Seite ſtämmte. Arme Nelly, wir haben ſchon erlebt, daß Leute bis an ihr Ende im Schuldgefängniſſe geſeſſen haben. Sie ſagen, Ihr Vater iſt krank — wie lange wird es währen und man ſchafft ihn in das Hospital, und was das bedeutet, habe ich Ihnen ſchon geſagt. Wollen Sie es denn bis zum Aeußerſten kommen laſſen? Ja, ja, ich war eben ſo halsſtarrig und habe es hernach ſchmerzlich bereut — Ihnen wird es ebenſo gehen. Uebrigens thun Sie, was Sie wollen, ein Jeder iſt ſeines Glückes Schmied. Hätte ich Ihren Vater nicht als einen kreuzbraven Mann kennen gelernt, der wohl ein beſſeres Schickſal verdient, als im Schuldgefängniſſe zu ſchmachten, ich würde kein Wort darüber verloren haben. Aber wie geſagt, Ihre Heirath kann ihn nicht nur retten, ſondern ihm auch ein ſorgenfreies Alter bereiten.

— So meinen Sie, ich ſoll den alten Herrn hei-

rathen, den ich einigemal zufällig in Ihrem Zimmer gesehen habe?

— O, er ist nicht so alt, als er aussieht, seine außerordentliche kaufmännische Thätigkeit hat ihm nur das Haar zeitig gebleicht. Glauben Sie denn, daß man ein Vermögen von dreihunderttausend Gulden mit Müßiggehen verdient? Herr Jakobs hat es sich sauer werden lassen in seinem Leben. Und was für rechtschaffene Grundsätze hat dieser Mann! „Frau Kerkoven, sagte er, ich hätte mehr als hundertmal eine hübsche, brave Frau bekommen können, aber ich wollte mich nicht eher verheirathen, bis ich meiner Gattin ein glückliches, sorgenfreies Loos zu bieten im Stande war. Jetzt ist diese Zeit gekommen, das junge Mädchen, das ich bei Ihnen gesehen, gefällt mir, und da Sie mir sagen, daß sie gut und fromm ist, bieten Sie ihr in meinem Namen meine Hand und mein Vermögen an. Ich unternehme die letzte Geschäftsreise, in einem Jahre kehre ich zurück, mag sich Jungfer Nelly meinen Antrag bis dahin überlegen, und nimmt sie ihn an, so treten wir ohne Zögern vor den Altar.“ — Das sagte Herr Jakobs, als er von mir schied. In diesem Monat ist nun das Jahr zu Ende, er kann heute oder morgen zurückkommen — Mamsell Nelly, greifen Sie zu,

heirathen Sie dreihunderttausend Gulden und Ihr ganzes Unglück ist vorbei. Könnte ich Ihnen den Mann nicht mit gutem Gewissen empfehlen, ich würde wahrhaftig kein Wort darüber verlieren, denn ich meine es gut mit Ihnen!

— Davon bin ich überzeugt — indeß, mein Vater kennt ja den Mann nicht einmal — —

— Das thut nichts zur Sache, Ihr Vater soll ihn auch nicht heirathen!

— Auch ich kenne ja nur sein Aeußeres — —

— Ich verbürge mich für seinen Character, denn ich kenne ihn ganz genau! Erklären Sie mir heute Abend, daß Sie ihn heirathen wollen, so schaffe ich morgen früh fünfhundert Gulden, selbst mehr noch, wenn Sie es wollen — —

— Aber Sie sagten mir ja an dem Tage, als man meinen Vater abholte, Sie wären nicht im Stande über zehn Gulden zu verfügen?

— Das sagte ich Ihnen und ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt — für Herrn Jakobs aber verpfände ich mein ganzes Vermögen, denn er ist ein sicherer Mann, dessen Frau man schon fünfhundert Gulden borgen kann — —

— Dessen Frau? fragte Nelly schmerzlich lächelnd.

— Es kommt nur auf Sie an, die Frau eines Dreimalhunderttauſend-Gulden-Mannes zu werden.

— Nur auf mich?

— Herr Jakobs hat ſeine Einwilligung gegeben, es fehlt nur die Ihrige. Alſo ja oder nein? Wollen Sie dreihunderttauſend Gulden oder nicht? Soll Ihr kranker Vater aus dem Schuldgefängniſſe in das Hoſpital geſchafft werden oder nicht? Wollen Sie noch länger Vögel ausſtopfen oder eine große Dame ſpielen?

Frau Kerkoven hatte ſich im Eifer von ihrem Platze erhoben und mit einer ſolchen Lungenkraft dieſe Fragen an die erſchreckte Nelly gerichtet, daß das Gefieder auf dem Arbeitstiſche ſich regte, als ob ein Windſtoß darüber hinſtriche.

— Aber liebe Frau, Sie verlangen die Unmöglichkeit von mir! Wenn ich auch geneigt wäre, überhaupt auf Ihren Vorſchlag einzugehen, ſo müßte ich doch Zeit haben — —

— Wozu?

— Zum Ueberlegen.

— Hat Ihr Vater Zeit, darauf zu warten? Nein! Wird der reiche Herr Jakobs ſich ſo lange bei der Naſe herumführen laſſen? Nein!

— Nun, ſo mag er ſich eine andere ſuchen.

— Das geht nicht!

— Warum nicht, liebe Frau Kerkoven?

— Weil ich ihm verſprochen habe, die Heirath zu Stande zu bringen bis er zurückgekehrt ſein wird.

— Da haben Sie ein ſehr übereiltes Verſprechen abgegeben.

— Jungfer Nelly, Sie wollen mich doch nicht zur Lügnerin machen? Bedenken Sie, ich bin eine rechtſchaffene Frau, die auf dem ganzen Fiſchmarkte in Ehren und Anſehen ſteht!

— Daran habe ich noch nicht gezweifelt, ſagte erſchreckt das junge Mädchen und rückte den Stuhl ein wenig zurück, denn die Holländerin hatte ihre kräftigen Fäuſte in die Seite geſtämmt und ſchoß zornige Blicke aus ihren kleinen, grünen Augen.

— Noch einmal: wollen Sie mich zur Lügnerin machen? Soll ich für meinen guten Willen mit Schimpf und Schande abziehen? Ihre Heirath mit Herrn Jakobs iſt eine Ehrenſache für mich und ſie muß zu Stande kommen!

Und Frau Kerkoven führte einen ſo gewaltigen Fauſtſchlag auf den Tiſch, daß Arbeitsgeräth, künſtliche Augen und Federn in einem bunten Chaos durch-

einanderwogten. Nelly war erbleichend von ihrem Sitze emporgeſprungen.

— Mein Gott, rief ſie mit zitternder Stimme, wollen Sie mir in meinem Zimmer Gewalt anthun?

— Nein, das will ich nicht, aber Sie ſollen Vernunft annehmen, Ihr Glück nicht von ſich ſtoßen und mich nicht blamiren! Was ſoll ich Herrn Jakobs ſagen?

Nelly ſah ein, da ſie ohne Hülfe war, daß ſie die wüthende Holländerin durch hinhaltende Ausflüchte für dieſen Abend wieder zur Ruhe bringen müſſe. In dieſem Zuſtande der Aufregung, der außerdem noch auf einem ſo ſeltſamen Grunde beruhte, hatte ſie die dicke Frau noch nicht geſehen. Weniger aus Furcht vor ihrer phyſiſchen Kraft, die ſie jeden Augenblick in Anwendung bringen konnte, als um Aufſehen zu vermeiden, da jedes von der gewaltigen Stimme geſprochene Wort über den ſtillen Hof ſchallte, ſagte ſie kurz und entſchloſſen:

— Gehen Sie zu meinem Vater und ſprechen Sie mit ihm. Was er beſchließt, iſt mir recht!

— Zu Ihrem Vater ſoll ich gehen? Ich ſoll ihn wohl bitten, daß er fünfhundert Gulden annimmt und das Schuldgefängniß verläßt?

— Aber Sie ſehen doch ein, daß ich einen ſolchen Schritt ohne meinen Vater nicht thun kann?

— Der Schritt iſt zu ſeinem Glücke!

— Wie geſagt, liebe Frau, gehen Sie zu meinem Vater, ſeinem Ausſpruche werde ich mich willig fügen.

— Ihr Vater iſt ein Narr, mit dem ſich nicht reden läßt.

— Frau Kerkoven —!

— Wenn er ein vernünftiger Menſch wäre, ſäße er nicht im Schuldgefängniſſe!

— Schämen Sie ſich, den Vater in den Augen des Kindes herabzuſetzen. Mein Vater hat ſeine Eigenheiten —

— Seine Dummheiten hat er, die ihn und andere in Verlegenheiten bringen! Ich habe ihn oft gewarnt, habe ihn oft ermahnt, ſich beſſer in die Menſchen zu ſchicken — jedoch vergebens, da ging er hin und that, als ob außer ihm und ſeiner Tochter niemand in der Welt lebte. Dankte er wohl, wenn ihn jemand auf der Straße grüßte? Nicht einen Finger ſtreckte er nach ſeinem abgeſchabten Hute mit der breiten Krämpe aus. Und daß er ſich herabgelaſſen hat, einen Andern um fünfhundert Gulden anzuſprechen, iſt mir eben ſo unerklärlich als der Zweck, zu dem er ſie verwendet, denn zu ſeinem eigenen Bedarfe kann er ſie nicht gebraucht haben, weil er keine Bedürfniſſe hat. Wohin hat ihn

nun seine Halsstarrigkeit geführt? In das Schuldgefängniß! Und wohin wird ihn die Halsstarrigkeit seiner Tochter noch bringen? In das Hospital! Und nun bedenken Sie, was aus Ihnen werden soll, wenn das Ding so fortgeht. Glauben Sie denn, daß Ihnen die ausländischen Vögel in das Fenster fliegen, um sich ausstopfen zu lassen? Glauben Sie denn, daß die reichen Freier zu Dutzenden vorhanden sind? Wenn Sie auch ein hübsches Lärvchen und eine schlanke Taille haben, reißen wird man sich deshalb nicht um sie. Also kurz und bündig: wollen Sie heirathen oder nicht?

— Frau Kerkoven, gehen Sie morgen zu meinem Vater, sagen Sie ihm, was Sie mir gesagt haben und bringen Sie mir seine Antwort. Was er beschließen wird, ist so gut als ob es schon ausgeführt wäre. Sind Sie nun zufrieden?

— Nein!

— Mehr kann ich nicht thun.

— Eine Pause trat ein. Nelly setzte sich wieder zu ihrer Arbeit, die Holländerin trocknete sich mit ihrer Schürze den Schweiß aus dem Gesichte.

— Also für heute Abend müßte ich wieder ohne eine bestimmte Antwort abgehen?

— Ich denke, ich habe mich beſtimmt genug erklärt.

— In das Schuldgefängniß gehe ich nicht, das würde ſich für eine achtbare Handelsfrau nicht ſchicken. Sprechen Sie ſelbſt mit Ihrem Vater. Wann ſoll ich wiederkommen?

— Sie ſind mir jeder Zeit willkommen, antwortete kalt die Meſtize.

— Gut, in drei Tagen bin ich wieder hier; aber das ſage ich Ihnen, verlaſſe ich dann ohne befriedigende Antwort Ihr Zimmer, haben Sie an mir eine furchtbare, unverſöhnliche Feindin, mit unſerer Freundſchaft iſt es für immer zu Ende. Nelly, ſeien Sie vernünftig, mehr kann ich Ihnen nicht ſagen! — Doch halt, faſt hätte ich vergeſſen, den Brief abzugeben, der dieſen Nachmittag für Ihren Vater angekommen iſt.

Frau Kerkoven holte einen Brief aus der Taſche ihrer Schürze hervor.

— Hier iſt er! Einen Gulden Poſtgeld habe ich dafür bezahlt.

Nelly zog einen kleinen Beutel hervor und legte einen Gulden auf den Tiſch.

— Ich danke Ihnen, liebe Frau!

— Gute Nacht!

— Gute Nacht! antwortete die Meſtize mit erleichterter Bruſt.

Die Holländerin ergriff ihre Lampe und verließ mit großem Geräuſch, das ihre ſchweren Pantoffeln verurſachten, das Zimmer.

5.

Die Glocke der Oude-Kerk hallte neun Schläge über die vom Monde hell beleuchtete Stadt hin, als Florian, ein sorgfältig verhülltes Bild unter dem Arme tragend, aus einer Seitengasse auf die Herren-Gracht trat. Der ungewöhnlich klare Abend in dieser Jahreszeit hatte eine Menge Spaziergänger in das Freie gelockt und in der breiten, schönen Straße herrschte noch ein lebhaftes Treiben. Nur langsam konnte der junge Maler seinen Weg fortsetzen, da er bei jedem Schritte befürchten mußte entweder einen Vorübergehenden zu stoßen, oder gestoßen zu werden. Vorsichtig sein Bild wahrend und unwillig über diese Verzögerung kam er endlich vor einem großen, weitläufigen Hause an. Während die Fenster der übrigen Häuser in der Straße hell beleuchtet waren, sah man in diesem weder einen Lichtschein noch sonst ein Zeichen, daß es bewohnt sei; man hätte es für ein Magazin halten mögen, das eine ängstliche Vorsicht mit doppelten

Thüren und Läden bei dem Einbruche der Nacht verſehen hatte.

Florian blieb ſtehen und betrachtete einen Augenblick das Haus, als ob er ſich Gewißheit verſchaffen wollte, daß es daſſelbe ſei, das er ſuchte.

— Prosper und Compagnie, ſagte ein Vorübergehender zu dem andern, indem er ebenfalls an dem Hauſe emporſah — man ſprach heute an der Börſe von Banquerot — —

— O nein, war die Antwort, nur von Geſchäftsaufgabe.

— Sie ſollen unglücklich ſpeculirt haben — —

— Ich hörte das Gegentheil und darum wollen ſie ihre Kapitalien zurückziehen — ein reiches Haus, es hat ſchweres Geld verdient.

— Der Chef ſoll ſchmutzig geizig ſein —

— Deshalb hat er auch Geld —

Die Sprechenden hatten ſich ſo weit entfernt, daß der Maler nichts mehr verſtehen konnte.

— Reich und geizig — murmelte er vor ſich hin — das findet man in der Regel beiſammen. Arme Nelly, ich fürchte, mein Geſchäft wird zu Waſſer. Eine geringere Summe als fünfhundert Gulden nützt uns nichts, und da ich nach dem Gehörten annehmen kann,

daß der Kaufmann von meiner Forderung abdingt, werde ich sie etwas höher stellen. Entweder schließe ich ein ordentliches Geschäft ab, oder es unterbleibt.

Florian hatte vier Stufen einer Steintreppe erstiegen und stand an der großen, verschlossenen Eingangsthür. Er zog an dem glänzenden Griffe eines Klingelzuges. Einige Minuten vergingen und die Thür ward geöffnet. Ein kleiner, dicker Mann mit rothem Gesichte und einem schwarzen Backenbarte stand auf der Schwelle.

— Wohin? fragte er kurz.

— Zu dem Besitzer dieses Hauses, zu Herrn Prosper.

— Wer sind Sie?

— Ein Maler, den man um neun Uhr hierher beschieden hat.

Auf einen Wink des Inquirenten trat Florian auf die geräumige Hausflur, die von einer großen Laterne erhellt ward. Rechts zeigten sich zwei Thüren, die mit starken Eisenstäben und großen Vorhängeschlössern versehen waren; über der einen dieser Thüren befand sich ein Schild mit der Aufschrift „Cassa".

— Ersteigen Sie jene Treppe, sagte der Mann, indem er die Thür wieder schloß. Dann verschwand er in dem Innern des Hauses.

Nach einigen Augenblicken stand der Maler vor einer

Glasthür im erſten Stocke. Der ihm bekannte Diener trat heraus.

— Ah, Sie ſind es! ſagte er freundlich. Mein Herr hat ſchon nach Ihnen gefragt.

— So melden Sie mich!

Florian befand ſich in einem kleinen Vorzimmer, das außer einigen Stühlen nichts weiter enthielt als ein großes mit einem grünen Vorhange verſehenes Bild. Ueber dem Kamine brannte eine Lampe mit einem grünen Blechſchirme, die dem Gemache ein mattes Licht mittheilte. Das Bild hatte die Neugierde des Malers erweckt und ſchon ſtand er im Begriffe, durch die Lüftung des Vorhangs die Geſchmacksrichtung des Kaufmanns ein wenig kennen zu lernen, als der Diener zurückkehrte.

— Folgen Sie mir, mein Herr!

Florian legte ſeinen Stock und ſeine Mütze ab und trat durch eine Seitenthür in ein ziemlich geräumiges Zimmer. Prachtvolle Möbel ſtanden an den Seiten und in der Mitte ein großer, runder Tiſch, auf dem zwei Wachskerzen auf glänzenden Leuchtern brannten. Die Wände waren ſo dicht mit großen und kleinen Bildern bedeckt, daß man die koſtbaren dunkelrothen Tapeten kaum bemerken konnte. Die Fenſter waren

ohne Vorhänge, wahrſcheinlich um den Bildern das Licht nicht zu entziehen.

— Mein Herr wird ſogleich hier ſein, ſagte der alte Diener und ging in das Vorzimmer zurück.

Der Anblick der Oelgemälde, die größtentheils von guten Meiſtern gemalt zu ſein ſchienen, gab dem armen Florian, der durch das Geſpräch der Vorübergehenden verzagt geworden war, neue Hoffnung. Nur ein Mann, der die Malerkunſt zu ſchätzen und zu würdigen wußte, konnte in dem Beſitze einer ſolchen Bilderſammlung ſein.

Plötzlich öffnete ſich eine Tapetenthür und der Herr des Hauſes erſchien.

Es iſt wohl überflüſſig, dem Leſer anzudeuten, daß der Kaufmann derſelbe Prosper iſt, den wir vor zehn Jahren als Beichtvater des Grafen von Berg kennen lernten. Die Zeit ſchien an dem wackern Manne ſpurlos vorübergegangen zu ſein und der Stand des Kaufmanns einen vortheilhaftern Einfluß auf ihn ausgeübt zu haben, als der des Seelſorgers. Prosper war ſtärker geworden, ſo daß ſeine Länge minder auffiel; das früher hagere und erdfarbene Geſicht war oval, die ſpitzen Backenknochen traten nicht mehr ſo ſcharf hervor und aus ſeinen Zügen ſprach jene behäbige Freundlichkeit, die von einem thätigen, ſorgenfreien Leben erzeugt wird.

Die kleinen grauen Augen hatten nicht mehr den ſtechenden Glanz von früher, ſie lugten jetzt nur mit einer gewiſſen Verſchlagenheit aus ihren Höhlen hervor, die man auf den erſten Blick für offene Klugheit zu halten geneigt war. Der Kaufmann trug eine ſchwarze ſeidene Hausmütze, einen bequemen Ueberwurf von dunkelm mit Pelz gefüttertem Sammt, der bis zu den Füßen reichte und in der Hand eine lange Thonpfeife, aus der eine wohlriechende Tabakswolke hervorquoll. An dem Zeigefinger, der das Rohr dieſer Pfeife hielt, erglänzte ein koſtbarer Brillantring. Die ganze Erſcheinung war die eines Mannes, der ſich Bequemlichkeit und Genuß zum Geſetz gemacht hat.

Florian verbeugte ſich; Prosper blieb mit einem feinen Lächeln in der geöffneten Thür ſtehen.

— Herr Florian —?

— Der Ihrer Einladung Folge leiſtet.

— Treten Sie näher, ſagte der Handelsherr und zog ſich in ſein Zimmer zurück.

Der Maler folgte ihm in ein bequem und glänzend eingerichtetes Gemach. Ein Bureau mit großen Büchern, eine kleine Handbibliothek und an den Wänden aufgehängte Land- und Poſt-Charten deuteten ihm an, daß er ſich in dem Arbeitszimmer Prosper's befand.

— Sie bringen mir eine Probe Ihrer Arbeit?

Florian deutete auf das Bild, das er unter dem Arme trug.

— Hier iſt ſie!

— Wie ich Ihnen ſchon geſagt, hat man Sie mir als ein tüchtiges Talent empfohlen und ich bedauere, daß eine dringende Reiſe mich abhielt, Ihnen früher als heute meine Bewunderung zu zollen.

— Der Beifall eines Kenners, mein Herr, ermuntert ſtets einen Künſtler — —

— Eines Kenners! rief Prosper lachend. Was bringt Sie auf die Vermuthung, daß ich Kenner bin —?

— Die Sammlung in jenem Zimmer — ſoviel mir das Licht zu erkennen erlaubte, iſt ſie aus werthvollen Sachen zuſammengeſetzt.

— Das Kerzenlicht! Was müſſen Sie von einem Manne denken, der die Kunſt eines Malers bei dieſem Lichte kennen lernen will? Haben Sie nicht ein wenig gelächelt, als ich Sie einladen ließ, um dieſe Zeit mich zu beſuchen?

— Ich rechtfertigte die ungewöhnliche Zeit mit dem Vertrauen, das Sie in die Empfehlung ſetzen, die mir Zutritt in Ihr Haus verſchaffte. Und dann auch, fügte

der Maler beſcheiden hinzu, mögen Ihnen die Geſchäfte wohl nicht immer geſtatten, dem Vergnügen, das die Kunſt gewährt, nachzuhangen — —

— Sie haben Recht, ein Kaufmann hat viel Sorgen — mich hat indeß ein anderer Grund veranlaßt, dieſe Zeit zur Beſprechung unſerer Kunſtangelegenheit zu wählen. Ich bitte, nehmen Sie Platz.

Prosper ließ ſich auf dem Stuhle vor ſeinem Büreau nieder, Florian auf einem daneben ſtehenden.

— Bevor ich zur Hauptſache ſelbſt komme, muß ich Sie mit einigen Notizen bekannt machen, die auf Ihre Zuſtimmung von Einfluß ſein könnten. Sie wundern ſich über dieſe Vorrede — ich kann ſie Ihnen aber nicht erlaſſen, da die Arbeit, die ich Ihnen aufzutragen beabſichtige, mit einigen Schwierigkeiten verknüpft iſt.

— Mit Schwierigkeiten? fragte Florian verwundert. Hat dieſe Schwierigkeiten meine Perſon oder meine Kunſt zu überwinden?

— Vielleicht beide; die Kunſt wird aber eine Befriedigung finden, die alles aufwiegt — ſelbſt das Honorar! fügte Prosper hinzu, indem er eine mächtige Wolke durch das Zimmer blies.

Florian gedachte des Geizes; er nahm an, daß dieſe Einleitung ihn zu einer geringen Forderung veranlaſſen

ſollte. Die Kunſt ſollte ſich durch ſich ſelbſt bezahlt machen.

— So werden Sie mir einen Gegenſtand anweiſen, der in jeder Beziehung, wenn er kunſtgerecht behandelt wird, ein vollendetes Bild giebt?

— Gewiß, Herr Florian, und begeiſtert er Sie, wie er mich begeiſtert, hat meine Sammlung ein Prachtſtück zu erwarten.

— Ich ſtelle die Erfindung über die Ausführung, antwortete der Maler, um dem exaltirten Kaufmann eine Artigkeit zu ſagen.

Prosper lächelte und nahm eine bequeme Stellung in ſeinem Stuhle an.

— Hören Sie mich an: ich ſagte Ihnen, als Sie mich das erſte Mal beſuchten, Sie ſollten ein Portrait von einem Mädchen liefern, das eine entfernte Perſon auf dieſem Wege kennen lernen wollte —?

— Ganz recht!

— Mit dieſer Idee verbinde ich eine andere. Meine Geſchäftsreiſen führten mich in früherer Zeit nach Rom, dem Sitze der Malerkunſt. Dort ſah ich die berühmte Diana in der Villa Albani, ich ſah die beiden epheſiſchen Dianen im Vatican und im Kapitol — doch keine hat mich befriedigt, keine entſprach meinem Begriffe von der

eigenthümlichen Schönheit, in der die Waldgöttin dargeſtellt werden muß. Dieſes Mädchen nun, von dem ich rede, vereinigt alles in ſich, was nach meiner Anſicht in einem Bilde der Diana liegen muß, und ich bin überzeugt, Sie werden bei ihrem Anblicke ausrufen: das iſt die Artemis, die im Hain von Ortygia geboren wurde, das iſt die Jägerin, die im Gigantenkriege den Orion, die Töchter der Niobe, des Dädalion Tochter, die Koronos und die Aloiden Otos und Ephialtes erlegte — aber auch die Diana, die den Aktäon reizen konnte, ſie im Bade zu belauſchen!

— So meinen Sie, ich ſolle die junge Dame als Diana malen?

— Ja; jedoch nicht wie man ſie gewöhnlich darzuſtellen pflegt mit Halbmond, Bogen und Köcher, Hunden und Hirſchen, ſondern mit einer Umgebung, die ich Ihnen noch näher bezeichnen werde, wenn wir in der Hauptſache einig ſind. Unſer Original alſo iſt ein ſo überaus reizendes Weſen, ich möchte ſagen eine ſo vollkommene, pikante Schönheit, daß jeder Maler mit Begeiſterung ſie in Farben wiedergeben wird. Der Phantaſie des Künſtlers bleibt nichts zu thun, um den angegebenen Zweck zu erreichen, als die Umgebung zu ſchaffen.

— Sie machen mich ſo neugierig, ſagte Florian lächelnd, daß ich wünſchte, ſchon in der Arbeit begriffen zu ſein.

— Dieſen Zweck zu erreichen, mein lieber Freund, iſt mit einem Theile der angegebenen Schwierigkeit verknüpft. Sie werden das Mädchen nur einmal, und zwar um dieſe Zeit, alſo bei Licht, ſehen können. Fragen Sie mich nicht nach dem Grunde dieſer Eigenthümlichkeit, ſondern ſagen Sie mir, ob Sie im Stande ſind, wenn Sie vielleicht eine Stunde lang die Originalzüge geſehen und ſich eingeprägt haben, die während dieſer Zeit begonnene Arbeit in Ihrem Zimmer zu vollenden?

— Nur eine Stunde lang und bei Kerzenlicht?

— Ich glaube Ihnen ſpäter vielleicht noch einige Male Gelegenheit geben zu können, ſie zu ſehen — dies wäre aber eine der Hauptbedingungen. Nicht wahr, eine Stunde genügt, um den Ausdruck eines Geſichts aufzufaſſen?

— Und Sie verſprechen mir, daß ich ſpäter bei dem Lichte des Tages das Geſicht noch einmal wiederſehen kann?

— Ja!

— In dieſem Falle bin ich bereit, mein Glück zu verſuchen.

— Gut, ſo erwarten Sie morgen nähere Beſtimmungen. Es bedarf wohl der Erinnerung nicht, daß die ganze Sache ein Geheimniß bleibe, fügte Prosper hinzu, indem er dem Maler die Hand reichte. Das junge Mädchen beſitzt eine eigene Delicateſſe — —

— Die der Maler zu würdigen wiſſen wird!

— Und nun, bitte ich, zeigen Sie mir eine Probe Ihrer Arbeit.

Florian erhob ſich, enthüllte ſein Bild und hielt es ſo nach dem Lichte, daß es ſich dem Kaufmanne ſo vortheilhaft als möglich zeigte.

— Der Effect, fügte er hinzu, wird durch das falbe Kerzenlicht geſchwächt, ich glaube aber, Sie werden meine Manier dennoch erkennen können — —

Eine Pauſe trat ein. Des Malers Blicke hingen mit einer Liebe, mit einer Zärtlichkeit an dem Bilde, daß er den verwunderten, faſt erſchreckten Geſichtsausdruck des Kaufmanns nicht gewahrte. Die kleinen Augen Prosper's erglänzten wie Glühwürmer und hafteten ſtarr auf der Mädchengeſtalt des Bildes — die Hände ſtützten ſich an die Lehnen des Seſſels, der ſeine Laſt nur zur Hälfte trug, da der Kaufmann ſich unwillkührlich ein wenig erhoben hatte — in dem geöffneten

Munde erstarrte der Athem, kurz, es schien, als ob er plötzlich zur Bildsäule geworden sei.

Das jugendliche, interessante Gesicht des Malers, eine unnennbare Seligkeit wiederstrahlend, aber sanft und mild, bildete einen scharfen Contrast mit dem des Kaufmanns, der seiner so wenig Herr war, daß er die bis zur höchsten Begierde gesteigerte Sinnlichkeit nicht verbergen konnte. Als Florian nach einer Minute auf Prosper blickte, biß dieser seine schmalen Lippen zusammen, als ob er gewaltsam den Eindruck verbergen wollte, den das Bild auf ihn ausgeübt hatte. Florian, der den Kaufmann, vorzüglich nach dem so eben statt gehabten Gespräche, für einen Kenner hielt, glaubte in dieser Gesichtsverzerrung das gewöhnliche Mittel zu erkennen, das man anwendet, um den Blick zu verschärfen.

— Das Kerzenlicht blendet, sagte er, indem er dem Bilde eine andere Stellung gab — —

— Nein, nein, rief Prosper, die Bewegung des Malers mit der Hand verhindernd — lassen Sie das Bild in diesem Lichte, die Farben treten deutlich hervor, die sichtbaren Körpertheile entwinden sich dem Schatten — ich kann unterscheiden — — Vortrefflich in der

Erfindung und Ausführung! Was ſoll dieſes Bild vorſtellen — iſt es ein Portrait?

— Nein, mein Herr, es iſt eine Studie.

— Eine Studie! So giebt es keine Perſon, die Ihnen zum Vorbilde gedient hat?

Dieſe Frage hatte Prosper, trotz der gewaltſam angeeigneten Ruhe, in einem Tone geſprochen, der den armen Florian beinahe außer Faſſung brachte. Mit argwöhniſchen Blicken ſah er jetzt den Kaufmann an, der das Bild ergriffen hatte und im Anſchauen deſſelben tief verſunken zu ſein ſchien. Das Bild ſtellte nämlich ein Mädchen dar, das in einer üppigen Kleidung nachläſſig auf einem Teppich liegt, der über einem Quell an zwei ſchlanken Baumſtämmen ſo befeſtigt iſt, daß er ihr zur Wiege dient. Die ſchönen nackten Füße hingen bis auf den Waſſerſpiegel herab, während der runde Arm, zur Hälfte von dem weißen Gewande bedeckt, das reizende Köpfchen ſtützt. In dem wie von der Morgenröthe angehauchten Geſichte ſprach ſich ein Gemiſch von Sehnſucht und wollüſtiger Ruhe aus, aber auch eine Schalkhaftigkeit, eine Pikanterie, die den erſtgenannten Ausdruck faſt bis zur Kindlichkeit zurückführte. Die Umgebung beſtand aus Baumzweigen,

die ſich über dem ruhenden Mädchen zu einem dichten Laubdache wölbten.

Florian wußte nicht, was er auf die Frage des Kaufmanns antworten ſollte, da Nelly ihm zwar bei der Anfertigung des Bildes nicht geſeſſen, wohl aber als Muſter gedient, und die Phantaſie des verliebten Malers hatte die theuern Züge ſo getreu wiedergegeben, als ob er ihr Portrait gemalt hätte. Es war ihm ſchwer angekommen, das überaus gelungene Bild ſeiner Liebe fremden Blicken auszuſetzen, das er mit eiferſüchtiger Aengſtlichkeit bisher verborgen gehalten, und nur der Drang der Umſtände, da er keine andere vollendete Arbeit beſaß, hatte ihn veranlaſſen können, es als Probeſtück dem Kaufmann vorzulegen.

— Weder eine Perſon, noch ein Bild, antwortete Florian mit ungewiſſer Stimme. Dieſes Originalſtück iſt ein Werk meiner Compoſition.

— Ihrer Compoſition? wiederholte Prosper gedehnt.

— Ja, mein Herr!

— Ich ſehe, daß mir die Empfehlung nicht genug geſagt hat — Dieſes Bild iſt vortrefflich erdacht und nicht minder ausgeführt.

Der Maler verbeugte ſich, während ihm eine flammende Röthe, von einem ſonderbaren Gefühle erzeugt,

das ganze Geſicht überzog. Ihm war, als ob er an der Liebe zu ſeiner Nelly einen Verrath begangen habe. Hätte Florian auch nicht mit dem Blicke der Eiferſucht geſehen — der Eiferſucht auf das Bild ſeiner Geliebten — ſo hätte ihm die furchtbare Aufregung dennoch nicht entgehen können, in der ſich der Kaufmann befand. Unverwandten Auges betrachtete er immer noch das Bild, es ſchien ſelbſt als ob die Hand zitterte, die es hielt, als ob das bleiche Geſicht eine leichte Röthe überzöge. Florian war ein excentriſcher Kopf, wie das Geſpräch mit Nelly bewieſen; glühend vor Zorn über ſeine Unvorſichtigkeit, trotzdem er bisjetzt nichts zu fürchten hatte, ſtand er neben dem Kaufmann und ſeine Fauſt zuckte convulſiviſch zuſammen, die Leinwand zu vernichten, die Nelly's lächelnde Züge zeigte.

— Mein Herr, begann er zitternd, Sie kennen jetzt die Art und Weiſe meiner Arbeit — ich bitte, vollenden wir unſere Geſchäftsangelegenheit.

Bei dieſen Worten ſtreckte er die Hand nach dem Bilde aus, um es den lüſternen Blicken Prosper's zu entziehen.

— Ein ſchönes Colorit, es iſt von wunderbarer Wirkung ſelbſt bei dem Lichte der Kerzen!

— Ich bitte, fuhr Florian dringend fort — Ihre Diana wird daſſelbe Colorit erhalten!

— Sie ſind ein Meiſter in der Farbenmiſchung! Die Hautfarbe iſt köſtlich, unerreichbar!

— Sie iſt ein wenig zu dunkel — —

— Wäre ſie anders, würde ich ſie tadeln —

— Warum?

— Weil die weißen Zähne, die rothen Lippen, das blaue Auge beſſer hervortreten. Nein, nein, der Teint darf nicht anders ſein —!

— Ich bitte, betrachten Sie das Bild bei Tage und Sie werden meine Anſicht gerechtfertigt finden.

— Das Bild enthält eine reizende Romantik —

— Wie gefällt Ihnen der Baumſchlag? fragte Florian ungeduldig, der die fernere Aufzählung von Nelly's eigenthümlichen Reizen verhindern wollte.

— Er iſt wie er ſein muß, um der Hauptfigur nicht zu ſchaden. Mein junger Freund, ſind Sie geneigt, mir dieſes Bild zu verkaufen? Da es eine Studie und kein Portrait iſt, wird Ihnen nicht mehr und nicht minder daran liegen, als an jedem andern. Doch wie, Sie zittern — was iſt Ihnen?

— Nichts, nichts! rief Florian, den die Wirkung

des Bildes auf mancherlei Vermuthungen gebracht hatte, welche die Eifersucht zur Gewißheit steigerte.

— Nennen Sie mir den Preis! fuhr Prosper dringend fort.

— Mein Herr, das Bild ist mir nicht feil! antwortete der Maler mit fester Stimme und indem er einen scharfen Blick auf den Kaufmann richtete.

— Aber Sie sind doch Maler —?

— Sie wollen sagen, daß ich arbeite, um zu verdienen? Sie haben Recht; aber es giebt Werke, die nicht zu bezahlen sind, weil sie der Künstler liebt und sich in dem Anschauen seiner Gebilde glücklicher fühlt, als in dem Besitze einer großen Summe, denn sie sind das Ideal seiner Neigungen, die Bürgschaft für den Genius seiner Kunst.

— Malen Sie ein zweites Bild! rief Prosper.

— Wer sagt mir, daß es gelingen wird, wie dieses gelungen ist? Die Trennung von diesem Bilde würde mir eben so schmerzlich sein, als dem Bräutigam die Trennung von der Braut.

— Sie sind ein seltsamer Mensch, mein lieber Freund! Anstatt in meiner Begeisterung für Ihr Werk einen Triumph zu erblicken, der Sie zu neuen Bestrebungen anfeuern soll, anstatt einen Ehrensold zu

empfangen, der Ihr Mühen belohnt, verharren Sie eigenſinnig auf Capricen — —

— Was veranlaßt Sie, mein Herr, ſich in den Beſitz dieſes Bildes zu ſetzen? fragte Florian mit Ton und Blick eines Inquiſitors und ſeine Hand bemächtigte ſich des Portrait's, das Prosper immer noch in der ſeinigen gehalten hatte.

Erſchreckt über die Heftigkeit des Malers trat der Kaufmann einen Schritt zurück. Die Blicke der beiden Männer begegneten ſich.

— Was mich veranlaßt?

— Es ſcheint als ob das Bild die Copie eines Originals iſt, das Sie ungewöhnlich intereſſirt.

— Und wenn der Zufall eine ſolche Aehnlichkeit geſchaffen hätte — was könnte Ihnen für ein Nachtheil daraus erwachſen? Doch beruhigen Sie ſich, mein junger Freund, giebt es wirklich ein Mädchen mit dieſen Zügen, ſo iſt es mir ſo fremd, als Sie es waren, bevor Sie mein Haus betraten, ich will das Bild nur ſeiner ſebſt wegen, nur deshalb, weil es in meinem Geſchmacke gemalt iſt. Wie man mir ſagte, leben Sie in beſchränkten Verhältniſſen — —

— Wer ſagte es Ihnen?

— Dieſelbe Perſon, die Sie mir empfohlen hat.

Mit einem Künſtler muß man nicht feilſchen — ich biete Ihnen tauſend Gulden für Ihr Bild.

— Tauſend Gulden!

— Die Summe mag Sie in Erſtaunen ſetzen, auch wohl die Vermuthung einer eigennützigen Abſicht in Ihnen erwecken — aber verbannen Sie alle Scrupel, Sie gefallen mir mit Ihren Sonderbarkeiten, Sie ſind kein gewöhnlicher Alltagsmenſch, ſondern ein wahrer Künſtler, den man unterſtützen muß.

Florian müßte kein Maler geweſen ſein, wenn dieſe Worte ſpurlos an ſeiner Eitelkeit vorübergegangen wären, die plötzlich aus ihrem Schlummer erwachte. Und was iſt mächtiger als die Eitelkeit eines Künſtlers, wenn ſie durch Schmeicheleien gekitzelt wird?

— Wie, fragte er in einem völlig veränderten Tone, Sie erkennen wirklich einiges Talent in mir?

— Gewiß, rief Prosper, dem die Wirkung ſeiner Worte nicht entging — Sie beſitzen ein koſtbares Talent. Wollen Sie dieſen Schatz unter Ihren Capricen begraben? Warum wollen Sie dieſes Bild, das Ihnen die Mittel bietet zu einer glänzenden Carriere, den Blicken der Welt entziehen? Verwerthen Sie, was Ihnen der Schöpfer verliehen und ſchaffen Sie ſich ein glückliches Loos!

Der Maler gedachte in dieſem Augenblicke der Zweifel, die Nelly in den Erfolg ſeiner Geſchäftsangelegenheit, alſo in ſeine Kunſt geſetzt hatte. Die Liebe verband ſich mit der Eitelkeit und der Kaufmann, der ſich als Kunſt-Mäcen zeigte, erſchien ihm in einem ganz andern Lichte. Der Gedanke, Prosper wolle nur das Portrait Nelly's kaufen, war völlig verſchwunden, er war ſogar überzeugt, daß das junge Mädchen in dieſen Cirkeln der Geſellſchaft nicht bekannt ſein könne. Und wie wird ſie ſich über die Erwerbsfähigkeit ihres künftigen Mannes freuen, wenn du ihr morgen die Summe von tauſend Gulden übergiebſt! Muß ſich der Vater nicht glücklich preiſen, einen ſolchen Schwiegerſohn zu erhalten?

Dieſe Hoffnungen durchzuckten wie ein Blitz den ruhiger gewordenen Geiſt des Malers, der bereuete, unvorſichtigerweiſe ſeine Liebe und mit ihr die Exiſtenz des reizenden Originals faſt verrathen zu haben.

— Mein Herr, Sie verpflichten mich zu großem Danke. Wie ich Ihnen bereits geſagt, iſt mir das Bild zwar ſehr theuer, wenn ich aber meine Zukunft bedenke und meine gegenwärtige Lage, ſo glaube ich es mir ſelbſt ſchuldig zu ſein, auf Ihren Voſchlag einzugehen.

— So ſind Sie mit meinem Gebote zufrieden? fragte Prosper mit erheuchelter Gleichgültigkeit.

— Unter einer Bedingung.

— Reden Sie!

— Daß dieſes Bild nur für Ihre Sammlung beſtimmt iſt.

— Mein Gott, rief lachend der Kaufmann, halten Sie mich für einen Kunſthändler? Und wenn ich es wirklich in größern Kreiſen zeigte, was für ein Nachtheil könnte Ihnen daraus erwachſen? Ah, fügte er ſcherzend hinzu, hat vielleicht das Liebchen dazu geſeſſen?

— O nein —!

— Oder hat die Phantaſie des Künſtlers ein Bild entworfen, wie die künftige Dame des Herzens ausſehen muß? Ohne Sorge, Herr Florian, man wird nur den Maler und ſein Werk bewundern!

Bei den letzten Worten trat der Kaufmann zu ſeinem Bureau, öffnete einen Kaſten in demſelben und holte ein Paket Banknoten hervor.

— Hier, mein wackerer Freund, ſagte er lächelnd, indem er die Papiere auf den Tiſch legte, ſind zehn Bankbillets à hundert Gulden. Jetzt ſetzen Sie ſich und ſchreiben Sie mir einen Revers, daß jenes Bild

dort durch Kauf unter dem heutigen Tage in meinen Beſitz übergegangen iſt.

Florian ſtarrte die Papiere an, ihm war, als ob ihn ein Traum umgaukelte. Tauſend Gulden für ein Bild, das er gemalt hatte! Mechaniſch legte er das Bild neben dem Gelde nieder. So lockend auf der einen Seite dieſe Summe war, ſo ſchmerzlich war ihm auf der andern die Trennung von den lieben Zügen, die ihn in dieſem Augenblicke wehmüthig anzulächeln ſchienen.

— Nun, es ſei! ſagte er nach einem kurzen Kampfe mit ſich ſelbſt, ſetzte ſich raſch an das Büreau und ſchrieb mit bebender Hand den verlangten Revers.

Prosper zündete ſich während dieſer Zeit ſeine Pfeife von neuem an und ging mit einem ſelbſtzufriedenen, triumphirenden Lächeln im Zimmer auf und ab. Als Florian geendet, überlas er flüchtig die Schrift, dann ſagte er ſehr höflich:

— Alſo morgen erhalten Sie nähere Beſtimmungen wegen unſerer Diana — ich laſſe ſie Ihnen ſchriftlich zugehen!

Der Maler nahm ſeine tauſend Gulden, verbeugte ſich und verließ das Zimmer. Der Kaufmann begleitete ihn bis in das Gemach, das die Gemäldeſammlung enthielt, dann zog er ſich zurück. Im Vorſaale empfing

ihn der alte Diener, der ihm die Thür zu dem Corridor öffnete. Als er ſich wandte, um hinauszutreten, fiel ſein Blick auf das mit einem Vorhange verhüllte Bild, deſſen wir Eingangs dieſes Kapitels erwähnten.

— Geſtatten Sie mir eine Frage? ſagte er zu dem Diener.

Der Greis neigte freundlich lächelnd ſein Haupt.

— Fragen Sie.

— Ich bin Maler, wie Sie wiſſen, und ſtehe mit Ihrem Herrn in Geſchäftsverbindung.

— Ich weiß es.

— Jenes Bild dort reizt meine Neugierde, ſeit ich den geläuterten Geſchmack des Herrn Prosper kennen gelernt. Würden Sie mir nur einen Blick geſtatten —?

Ohne zu antworten ergriff der Greis ein Licht, trat zu dem Bilde und zog den grünen Vorhang zurück.

— Mein Gott, ſtammelte Florian beſtürzt, nachdem er einen Augenblick das Bild betrachtet hatte — was iſt das? Neckt mich meine Phantaſie oder täuſcht mich mein Auge? Dieſer Kopf auf dem Körper einer Venus — — Nelly, Nelly! Nein, fügte er raſch hinzu, indem er dem Diener das Licht entriß und emporleuchtete, dieſe Aehnlichkeit kann kein Zufall ſein! Wie lange befindet ſich das Bild in dieſem Zimmer?

— Schon ſeit länger als einem Jahre.

— Iſt es hier gemalt?

— Nein, antwortete verwundert der Greis, man brachte es vollendet unſerm Herrn.

— Wer brachte es?

— Zwei Männer brachten es in einer Kiſte.

Noch einige Augenblicke ſtarrte Florian das Bild an, das ein wohlgelungenes Portrait Nelly's zu ſein ſchien — dann raffte er ſich zuſammen, als ob ihn ein Fieber ſchüttelte, und ſtürzte über den Corridor der Treppe zu. Derſelbe Holländer, der ihn eingelaſſen, öffnete ihm die Thür auf der Hausflur.

— Nelly, Nelly, rief er unter Thränen aus, als er ſich auf der ſtillen Straße befand, was ſoll ich von Dir denken?!

6.

Es war Mitternacht vorüber, als Prosper in sein Schlafzimmer trat. Der alte Diener folgte ihm mit einem Lichte.

— Eli, sagte der Kaufmann, während er sich entkleiden ließ, Du hast den Maler bis zur Treppe begleitet?

— Ja, Herr. Ehe er jedoch das Vorzimmer verließ, bat er mich um die Erlaubniß, einen Augenblick das Bild sehen zu dürfen — —

— Welches Bild?

— Das große mit dem grünen Vorhange. Dem Maler meines Herrn glaubte ich es nicht verweigern zu dürfen, zumal, da Sie ihn in den Zimmern empfangen hatten, die in der Regel Fremden verschlossen bleiben.

— Und er hat es gesehen? fragte Prosper unwillig.

— Mit der größten Begeiſterung, Herr. Er riß mir das Licht aus der Hand und ſtarrte mit großen Augen das ſchöne Gemälde länger als eine Minute ſprachlos an. Dann rief er einen Namen — —

— Weißt Du den Namen noch? rief der Kaufmann, deſſen Unwille ſich plötzlich in Neugierde verwandelt hatte.

— Ich glaube „Nelly".

— Nelly —? Und ſonſt ſagte er nichts?

Der Diener berichtete die Fragen Florian's und was er darauf geantwortet. Während dieſer Zeit ward die Nachttoilette beendet.

— Alſo den Namen „Nelly" rief der Maler aus? fragte Prosper noch einmal.

— Ja, Herr!

— Geh' zu Bett!

Der Kaufmann war allein. Noch einige Augenblicke ging er im Zimmer auf und ab, wobei er lächelnd vor ſich hinmurmelte:

— Es iſt klar, dieſer Florian kennt und liebt die Meſtize, denn das Bild, das ich kaufte, iſt ihr Portrait, obgleich er es für eine Studie ausgiebt. Liebt ihn das tolle Mädchen wieder, iſt ein neues Hinderniß erſtanden — es wird jedoch, wie ich hoffe, leichter zu be-

seitigen sein als die schon vorhandenen, denn ein Maler braucht immer Geld — und verfehlt das Geld seine Wirkung, giebt es ja andere Mittel, die sich schon bewährt haben. Treibt denn der Teufel sein Spiel mit mir seit ich das Mädchen gesehen habe? Tritt sie nicht selbst mir entgegen, um meiner unerklärlichen Leidenschaft neue Nahrung zu geben, so bringt man mir ihr Bild — ist es doch, als ob das Schicksal sich durch eine Begierde, durch eine nicht zu befriedigende Leidenschaft, an mir rächen wollte! Eine Leidenschaft in meinen Jahren —! Nein, nein, es ist eine Lüsternheit, der ich mit Hülfe meines Reichthums genügen kann. Ich stehe am Ziele meiner Wünsche, meines Strebens, die Aufgabe, die ich mir gesteckt, ist erfüllt: ich besitze eine Million! Welch ein Reiz liegt in diesem Worte, welche Zukunft eröffnet es! Aber auch welch eine Macht sichert es mir, welch eine Gewalt über die Menschen — und ich will sie benützen! Wie beugen und krümmen sich die dummen Menschen vor dem elenden Metall, wie bestimmt es über die Schicksale ganzer Familien. So mag es denn wirken, warum räumt man ihm diese Gewalt ein. Was dem Geiste, den Wissenschaften unmöglich, gelingt dem Gelde, was man jenen verweigert, zollt man diesem mit großer Bereitwilligkeit — die Kassen

herrſchen in der Welt, nicht die Köpfe! Jeder Tag beſtätigt dieſe Wahrheit, darum diente ſie mir als Richtſchnur meines Lebens. Die Arbeit iſt gethan, jetzt will ich ruhen und genießen!

Bei dem Scheine einer Nachtlampe, welche der Diener auf dem Kamine angezündet, ſuchte Prosper ſein Bett, das ſich in dem Bereiche des matten Lichtkreiſes befand. Eine kleine Uhr ſchlug eins, als der Kaufmann, der noch einige Zeit über das angeregte Thema nachgedacht zu haben ſchien, mit lächelnden Mienen die Augen ſchloß.

Der ſchwache, monotone Pendelſchlag der Uhr war das einzige Geräuſch in der ſtillen Nacht, dem ſich bald das laute, ſchnarrende Athmen des Schlafenden beigeſellte.

Prosper lebte noch in der glücklichen Zeit, in der ſeine Philoſophie ſtark genug war, die Regungen des Gewiſſens zu unterdrücken.

Wie man ſieht, war er nicht geizig und habſüchtig des Geldes wegen, wie die ganze große Geſellſchaft ſeines Gleichen, ſondern aus Grundſatz, den er durch die eben mitgetheilte Reflexion rechtfertigt. Seine Freigebigkeit gegen den Maler wird erklärlich, wenn man

den Vorsatz des ausgeschiedenen Jesuiten „ruhen und genießen" bedenkt.

Wir enthalten uns der Beschreibung dieses seltsamen, und wegen seiner eisernen Consequenz in dieser Richtung gefährlichen Characters und überlassen es dem Leser, ihn aus seinen Handlungen näher kennen zu lernen.

Zu dem Schlafgemache Prosper's konnte man nur durch eine Thür gelangen, die sich in seinem Arbeitszimmer öffnete. Von dort aus kam man durch die Bildersammlung und den kleinen Vorsaal auf den Corridor des ersten Stocks. Zu sämmtlichen Thüren führte Prosper einen Schlüssel und einen andern der alte Diener, der das völlige Vertrauen seines Herrn besaß. Die Geschäftsbesuche empfing der Handelsherr in einem Zimmer des Erdgeschosses, das sich dicht neben dem Comptoir befand, in welchem die Diener arbeiteten. Nur selten betrat ein Fremder das Gemach, in welchem er Florian eine Unterredung gegeben hatte. Neben dem Vorsaale befand sich das Stübchen des alten Dieners, das also von dem Schlafzimmer seines Herrn durch vier Thüren geschieden ward.

Die Aufsicht über das Erdgeschoß war jenem Holländer anvertraut, der dem Maler die Thür geöffnet hatte. Er war mit der Uebernahme des Hauses in

Prosper's Dienste übergegangen, da man ihn als einen zuverlässigen Mann bezeichnet, der schon seit längerer Zeit sich bewährt habe. Außer Prosper war ihm nur allein eine geheime Thür bekannt, die sich in dem mit Tapeten bekleideten Wandgetäfel des Schlafzimmers befand und über eine Treppe in eine der großen Niederlagen führte, die an einen kleinen mit Pappeln bepflanzten Garten grenzten. Prosper hatte sie bei der Besitznahme des Grundstücks erst anlegen lassen und die bessere Controlle der Waarenlager als Grund angegeben. Zu dieser Thür, die außerdem noch durch einen verborgenen Riegel von innen verschlossen war, besaß Prosper allein den Schlüssel. Die eigentliche Bestimmung derselben mußte indeß eine andere sein, da sie in zehn Jahren nicht geöffnet worden war, was dem Holländer schon oft Anlaß zum Nachdenken gegeben hatte. Sie hatte indeß keinen andern Zweck, als dem stets besorgten Kaufmanne die Flucht zu sichern, wenn er einmal durch unvorhergesehene Fälle dazu gezwungen werden sollte.

Eine Stunde war verflossen, seit Prosper sich dem Schlafe in die Arme geworfen hatte. Wie ein Mensch, der ein anstrengendes Tagewek vollbracht, lag er fest schlafend unter der weißen Decke. Der Kopf ward halb

von den Kiſſen verhüllt, während die rechte Hand über das Bett herabhing.

Ein leiſes Geräuſch, als ob eine Hand nach dem Schloſſe tappte, ließ ſich von außen an der geheimen Tapetenthür vernehmen.

Die Uhr in dem Schlafgemache ſchlug zwei.

Das Geräuſch an der Thür ſchwieg. Es ſchien als ob der, der es verurſachte, fürchte, die Schläge der Uhr könnten den Schlafenden geweckt haben. Wohl zehn Minuten waren verfloſſen, als es wieder begann. Endlich bewegte ſich leiſe ein Schlüſſel in dem Schloſſe und dann ward eine glänzende Eiſenſpitze ſichtbar, die den im Innern angebrachten Riegel mit großer Geſchicklichkeit zurückſchob.

Unter einem leiſen Knarren ward die Thür langſam geöffnet und ein heller Lichtſchein drang durch die entſtandene Spalte in das matt erhellte Schlafzimmer.

Alles war wieder ſtill.

— Er ſchläft feſt! flüſterte eine Stimme.

— Wo ſteht das Bett? fragte eine andere.

— Links neben dieſer Thür.

— Und die Kaſſe?

— Neben dem Kamine.

Wieder trat eine Pauſe ein, während die eine der

verborgenen Perſonen der andern etwas zu überliefern ſchien, ein leiſes Rauſchen deutete es an. Dann ward die Thür völlig geöffnet.

Ein Mann in einer blauen Bluſe ſtand auf der Schwelle der ſchmalen Oeffnung. Den Kopf bedeckte eine ſchlechte Pelzmütze, die der Träger ſoweit über die Stirn gezogen hatte, daß man nur das Blitzen der großen, feurigen Augen und den untern Theil eines ſtarken, ſchwarzen Backenbartes gewahren konnte. Die Beine bekleideten zerriſſene Hoſen von ungewiſſer Farbe und die Füße waren völlig ohne Bekleidung, wahrſcheinlich um ein Geräuſch der Schritte zu verhindern. Die Bluſe ward durch einen ſchwarzen Ledergürtel zuſammengehalten, in dem die lange, ſpitze Klinge eines Meſſers erglänzte. In der ausgeſtreckten linken Hand trug dieſer Mann eine kleine Oellampe, die rechte ruhete auf dem Griffe des Meſſers. Ueber dem Arme, der die Lampe trug, hing ein zu einer Schlinge zuſammengelegter Strick. Die wilden, rohen Züge dieſes Mannes ſtanden im Einklange mit der gräßlichen Ausrüſtung, ſie verriethen eine ruhige Entſchloſſenheit, die vor einem Morde nicht zurückbebte.

In dem Halbdunkel hinter der Schwelle zeigte ſich der Kopf des Holländers, der den Portier-Dienſt des

Hauſes verſah. Das runde, feiſte Geſicht deſſelben glich einer Camee auf ſchwarzem Grunde.

— Kamerad, flüſterte der Holländer, unſer Mann hat einen wahren Bärenſchlaf, ich weiß es — darum triff ſorgfältig Deine Vorrichtungen, daß kein Tropfen Blut das Bett oder den Boden befleckt.

— Ohne Sorge, meine Schlinge iſt gut, flüſterte der Mörder zurück. Es iſt ſchon mehr als einer unter meinen Händen zur Leiche geworden, ohne eine Spur hinterlaſſen zu haben. Morgenfrüh iſt das Neſt leer und niemand ſoll ahnen, daß Du den Vogel in Deinem Sacke in den Kanal getragen haſt.

— Jetzt greif zu!

— Halte Deinen Sarg von Drell bereit, es ſoll nicht lange dauern!

— Deſto beſſer.

Der Mörder trat einen Schritt in das Zimmer und warf einen Blick nach Prosper's Bett, der mit freundlichen Mienen ruhig fortſchlief. Keine Ahnung deutete ihm die Gefahr an, die ſein Lager umſchlich.

— Freund, wandte ſich der Mann in der Bluſe nach der Thür zurück, der Kerl iſt wie für den Strick geſchaffen, er hat einen prachtvoll langen Hals.

— Narr, komm zur Sache. Ich lege die Thür

an, damit kein Geräuſch aus dem Zimmer dringen kann. Biſt Du fertig, ſo rufe mich, ich ſtehe an der Treppe Wache — beeile Dich!

Das Geſicht des Portier's verſchwand und die Thür ſchloß ſich unter einem leiſen, knarrenden Geräuſch.

Der Mörder befand ſich allein in dem Zimmer. Wie eine Bildſäule ſtand er einige Augenblicke da, die Lampe in der ausgeſtreckten linken Hand haltend — die Blicke der feurigen, rollenden Augen ſchweiften nach allen Seiten, als ob ſie die lohnende Beute unter dem Geräthe ſuchten.

Plötzlich regte ſich der Schläfer in dem Bette und einige unverſtändliche Worte kamen über ſeinen Lippen. Der Mörder, der hinter dem Kopfende des Bett's ſtand, hielt raſch die hohle Hand um die Flamme ſeiner Lampe.

— Nelly, ſagte Prosper im Schlafe, ich bin reich — ſträube Dich nicht — ſei meine kleine Frau —! Ja, ich bin ein Millionär —!

Der Kopf des Kaufmanns wendete ſich mit dem Geſichte der Wand zu, während die rechte Hand in ihrer vorigen Lage verblieb und über das Bett herabhing. Dann lag er ſtill, ein feſter Schlaf hielt ihn in ſeinen Banden.

Der Fremde regte ſich nicht, mit angehaltenem Athem ſtarrte er ſo lange nach der Lagerſtatt Prosper's, bis dieſer durch ein lautes Schnarchen anzeigte, daß ihn der Schlummergott ſeiner Umgebung entrückt habe.

— Jetzt iſt es Zeit! ſagte er leiſe vor ſich hin, dann trat er dem Bette näher und beugte ſich, um ſeine Lampe auf den Fußboden zu ſetzen.

Bei der Ausführung dieſer Bewegung fiel ſein Blick auf den herabhängenden Arm Prosper's, der bis über den Elbogen entblöſ't war. Zunächſt mochte wohl der Brillantring, der an dem Zeigefinger dieſer Hand erglänzte, die Aufmerkſamkeit des Banditen erregt haben, denn er ſetzte die Oellampe zu Boden, kroch auf Händen und Füßen leiſe dem Bette näher und ſtarrte mit gierigen Blicken den koſtbaren Ring an. Plötzlich aber veränderte ſich der Ausdruck ſeines Geſichts. Faſt erſchreckt fuhr er mit dem Kopfe empor, ſchob die Pelzmütze von der Stirn zurück und beugte ſich wieder nieder, um den entblöſ'ten Unterarm des Schlafenden zu betrachten. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Lampe, während die linke ſich auf den Boden ſtützte, und brachte ſie dem Arme Prosper's näher, auf dem ſich nun bei dem hellen Lichte eine vortrefflich ausgeführte Tätowirung zeigte. Dieſe beſtand aus einem

mit Strahlen verſehenen Kreiſe von dunkelrother Farbe, der zwei kreuzweis übereinander gelegte Dolche umſchloß. Unter dem Kreiſe ſtanden die Buchſtaben B. H.

— Hölle und Teufel, flüſterte der erſtaunte Bandit, was iſt das? Dieſe beiden Dolche — dieſe Buchſtaben —!

Und raſch beugte er ſich wieder zu dem Arme nieder, um die Zeichen noch einmal mit verſchärfter Aufmerkſamkeit zu betrachten. Dann erhob er ſich und ſah dem Schlafenden in das Geſicht.

— Er iſt's, er iſt's! Dieſe Zeichen können nicht trügen!

Der Bluſenmann ſchloß die Thür, durch die er eingetreten war, und ſchob den Riegel vor. Dann kehrte er zu dem Bette zurück. Behutſam ergriff er die Hand des Schlafenden.

— Benno, rief er halblaut, Benno!

Prosper regte ſich.

— Benno! wiederholte der Bandit.

Prosper fuhr aus dem Kopfkiſſen empor, riß die Augen auf und ſtarrte den fremden Mann an, der, die Lampe in der Hand, neben ſeinem Bette ſtand. Erſchreckt wiſchte er mit der Hand über das Geſicht, er ſchien nicht zu wiſſen, ob er träumte oder wachte.

— Mein Gott, was iſt das? Dieſe Geſtalt — —

— Ich glaube, daß Du ſie nicht kennſt, antwortete lachend und mit einer gemeinen, heiſern Stimme der Räuber. Reib' Dir den Schlaf aus den Augen, es lohnt ſich der Mühe!

Des Kaufherrn Schlaf war plötzlich verſchwunden, er ſah mit klaren Augen die entſetzliche Geſtalt des Räubers, deſſen Lampe ein falbes Licht um ihn verbreitete, und den Strick und das Meſſer deutlich erkennen ließ.

Mit dem Ausdrucke des höchſten Schreckens ſaß Prosper in ſeinem Bette, Leichenbläſſe überzog das Geſicht und die Augen ſchienen aus ihren Höhlen hervortreten zu wollen. Die Zunge verſagte ihm den Dienſt. Der Anblick der Mordinſtrumente raubte ihm faſt die Beſinnung.

Der Fremde ſtand mit ekelhafter Freundlichkeit da und ſah mit einer Art Wolluſt auf den erſtarrten Prosper herab. Als ob er grüßen wollte, nahm er ſeine alte Pelzmütze ab, ſo daß ſein kurzgeſchorenes, ſtruppiges Haar ſichtbar ward. Ein Paar große, runde Ohrringe von weißem Metall blitzten in dem dichten, ſchwarzen Backenbarte, der zu einem Lächeln verzogene Mund zeigte lange, ſchwarzgelbe Zähne und dicke, blaue,

aufgeſprungene Lippen, an verſchiedenen Stellen mit Blut unterlaufen.

In dieſer Stellung blieb die ſeltſame Gruppe faſt eine Minute. Prosper, dem ein Mordinſtrument, das ihm zu Leibe gehen konnte, ſtets furchtbar geweſen war, vermochte ſich vor Entſetzen nicht zu regen — und der Raubmörder, der den Eindruck, den ſein Erſcheinen verurſacht, nicht ſogleich zerſtören wollte, um das Erinnerungsvermögen des Kaufmanns auf die Probe zu ſtellen, ſah immer lächelnd auf ſeine Beute hinab, als ob er plötzlich einen andern Plan erſonnen hätte.

Die Todesangſt brachte endlich wieder Bewegung in den armen Prosper.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! rief er mit erſtickter Stimme und indem er aus dem Bette ſpringen wollte.

— Ruhe! ſagte gebietend der Bluſenmann und drückte mit ſeiner derben, kräftigen Fauſt den Kaufmann in das Bett zurück.

Prosper ſtieß einen Ton aus, der dem heiſern Krächzen einer Hyäne nicht unähnlich war. Er hielt die Berührung des Mörders ſchon für den erſten Todesſtoß, für den Anfang des Actes, der ihn von ſeiner Million, von dem Genuſſe der Frucht ſeines mühſamen Lebenswerkes trennen ſollte. Die Haare ſträubten ſich

empor, der kalte Schweiß drang aus allen Poren und die Hände falteten ſich zitternd wie zum Gebet.

— Benno, fuhr der Fremde fort, ich wußte es, daß Du mich nicht erkennſt, denn es iſt lange her, daß wir uns zuletzt ſahen — —

Die Nennung dieſes Namens, den er jetzt erſt deutlich verſtand, bewirkte, daß Prosper ſeiner Angſt ein wenig Herr wurde; er gab ihm die Gewißheit, daß er einen alten Bekannten vor ſich habe, denn ein anderer konnte dieſen ſeinen eigentlichen Namen nicht wiſſen.

— Was ſoll dieſer Name?

Läugneſt Du ihn? fragte gutmüthig der Bluſenmann.

— Ich heiße Prosper — meine Firma iſt geachtet an der Börſe von Amſterdam —

— Dieſer Firma galt eigentlich mein Beſuch — ſie ſollte etwas höher gehangen werden, ſagte grinſend der Bandit und indem er auf ſeinen Strick zeigte.

Prosper ſchauderte heftig zuſammen.

— Willſt Du Geld? hauchte er kaum hörbar.

— Ich glaube, man ſieht mir es an, daß ich Geld nöthig habe.

— So nimm tauſend Gulden und entferne Dich —!

— Benno, erkennſt Du mich wirklich nicht? Sagt

Dir der Name nicht, mit dem ich Dich anrede, daß ich kein Fremder bin?

— Der Name Benno iſt mir unbekannt.

— Oho! rief höhnend der Bandit. Wie ich ſehe, haſt Du Dich noch nicht geändert, Lüge und Verſtellung ſind immer noch Deine Hülfsmittel. Das iſt recht, Conſequenz iſt eine ſchwere, aber eine große Tugend, und wie Deine glänzende Lage beweiſt, eine einträgliche. Noch einmal, ſieh' mich an!

Und der Bandit trat dem Bette ſo nahe als möglich, indem er die Lampe in die Höhe ſeines Geſichts brachte.

— Ich kenne Dich nicht, ich habe Dich nie geſehen! rief Prosper, mit beiden Händen den Eindringlichen abwehrend.

— Du kennſt mich in dieſem Augenblicke nicht, aber geſehen haben wir uns, vielleicht länger als Dir lieb iſt.

Prosper machte einen neuen Verſuch, aus dem Bette zu ſpringen.

— Nicht von der Stelle, rief der Bandit und warf ihn wieder zurück — Du bleibſt ſo lange in Deinem Bette, bis wir uns verſtändigt haben — —

— Hülfe! Hülfe!

— Ah, der Name Benno hat Dir kein Stillſchweigen

auferlegt? Du willſt ihn wirklich verläugnen, und mich mit tauſend Gulden abfertigen —?

— So nimm zweitauſend —!

— Ich verlange mehr!

— Wieviel?

— Ich verlange, daß Du mich anerkennſt.

— Als wen?

— Als Deinen Bruder Otto! rief mit einem ſcheußlichen Grinſen der Bluſenmann.

Prosper erſtarrte von neuem.

— Als meinen Bruder? ſtammelte er endlich. Ich habe keinen Bruder — Du täuſcheſt Dich, mein Freund — vielleicht hat eine zufällige Aehnlichkeit — —

— Ich täuſche mich nicht, denn ich habe Beweiſe!

Und mit einer raſchen, kräftigen Bewegung ergriff Otto den rechten Arm des Kaufmanns und hielt ihn ſo feſt, als ob er in einen Schraubſtock eingezwängt ſei.

— Menſch, ſtöhnte Prosper, Du biſt furchtbar — laß mich, laß mich!

— Kennſt Du dieſe Zeichen, die Dir ein Alpenhirt in den Arm gegraben? Erinnerſt Du Dich jetzt, daß es noch einen Menſchen in der Welt giebt, der dieſelben Zeichen an ſeinem Körper trägt?

— Großer Gott, Du wärſt wirklich —?

— Sieh' her, rief Otto, indem er Prosper's Arm fahren ließ und mit der linken Hand den zerriſſenen Aermel ſeiner rechten Hand emporſtreifte — ſieh' her, hier ſind die Dolche und die Sonne — Läugneſt Du noch?

Prosper warf einen Blick auf den nackten, kräftigen Arm des Bluſenmannes. Er ſah dieſelben Zeichen darauf, mit den Buchſtaben O. H.

— Es iſt mein Bruder! flüſterte der Millionär ſchaudernd.

— Grüß Dich Gott, Benno! ſagte freundlich der Bandit, indem er dem Bruder die Hand entgegenſtreckte.

7.

Von dem Augenblicke an, daß Prosper sich überzeugt hatte, der Bandit sei wirklich sein Bruder, war plötzlich eine allgemeine Veränderung bei ihm eingetreten. Seine Angst war verschwunden, statt ihrer glänzte jener boshafte Groll wieder aus den kleinen Augen, der ihn nur dann zu verlassen pflegte, wenn er sich vollkommen sicher und in der Erreichung eines gesteckten Zieles glücklich fühlte. Mit einem tiefen Seufzer, den ihm der unterdrückte Zorn über das unerwartete Begegniß erpreßt, erhob er sich langsam von seinem Bette und fuhr in den bequemen Sammtüberwurf, den der Diener an einem Gitter von Bambusrohr, das neben dem Kamine stand, aufgehangen hatte.

Otto legte ruhig seine alte Pelzmütze auf einen der prachtvollen Sessel und daneben den Strick, den er als Schlinge am linken Arme bisher getragen hatte. Seinem Messer denselben Platz anzuweisen, schien er nicht für

rathſam zu halten, er bedeckte es nur mit der flachen Hand, während ſeine Augen unabläſſig jede Bewegung des Kaufmanns verfolgten.

Nachdem Prosper eine Kerze angezündet, die auf dem Geſimſe des Kamins ſtand, trat er mit verſchränkten Armen vor den Banditen.

— Alſo ſo ſieht mein zweiter Bruder aus? begann er mit einem ſtechenden Blicke und zornbebender Stimme.

— Ja, war die ruhige, ironiſch höfliche Antwort, ſo ſieht er aus! Ich glaube wohl, daß er dem reichen Handelsherrn nicht gefällt.

— Und als Dieb und Mörder dringſt Du um Mitternacht in die Wohnungen friedlicher Menſchen —!

— Ja, Bruder, ſagte Otto mit einer Frechheit, die wie Stolz klang.

Prosper ſchauderte zurück, denn mit jedem Worte, das der Räuber ſprach, erkannte er nicht nur die radicale Verdorbenheit deſſelben, ſondern auch die Züge des Bruders traten immer deutlicher heraus.

— Menſch, rief er aus, Du trägſt es offen zur Schau, daß nicht das Unglück, ſondern das Laſter, die tiefſte Verworfenheit Dich dahin gebracht hat, wo Du jetzt biſt!

— Das ſagſt Du mir? lachte der Bluſenmann.

Bei Gott, ein moraliſches Gefühl in der Bruſt eines Teufels iſt ein Widerſpruch im Widerſpruche, den ich anſtaunen muß, denn er lehrt mich, daß ich noch nicht genug gelernt habe, um ein glückliches Glied der menſchlichen Geſellſchaft zu werden!

— Elender, auf dieſem Wege hoffſt Du —?

— Daſſelbe, was Du gehofft und erreicht haſt. Daß mir das Glück nicht zur Seite war, wie Dir, iſt der einzige Unterſchied, der zwiſchen unſern Beſtrebungen liegt. Ja, Bruder, Du haſt Deine Carriere gemacht, nimm meinen Glückwunſch! fügte der Bandit in einer rohen Herzlichkeit hinzu, indem er dem Kaufmanne die große, rauhe Hand entgegenſtreckte.

— Bruder, ich — Dein Bruder? wisperte Prosper, die Blicke entſetzt auf den Banditen gerichtet. Unglücklicher, ſprich das Wort nicht zu laut aus, denn ich ſchäme mich vor dieſen Wänden, die ein ſolches Ungeheuer umſchließen!

Otto brach in ein wildes, höhniſches Lachen aus.

— Ei, ei, der Handelsherr hält ſtreng auf das Decorum! Was würde man an der Börſe ſagen, wenn bekannt würde, daß der Bruder des reichen Prosper ein Dieb wäre? Welch eine Menge Vermuthungen und

Schlüſſe würden ſich daran knüpfen — der Bruder eines Kaufmanns ein Dieb —!

Und Otto ſetzte ſein rohes Lachen fort, indem er rauſchend die rauhen Hände rieb.

In dieſem Augenblicke fiel dem um ſeine Ehre beſorgten Prosper ein, daß der unerwartete Beſuch die Thür offen gelaſſen haben könnte, durch die er eingetreten. Mit bebenden Händen griff er nach der gewöhnlichen Eingangsthür, die in ſein Arbeitszimmer führte. Sie war verſchloſſen. Der Schrecken hatte ihn ſo verwirrt, daß er der geheimen Thür nicht gedachte.

— Otto, auf welchem Wege biſt Du hereingekommen? fragte er leiſe und dringend.

— Auf dem gewöhnlichen Wege der Beutelſchneider und Diebe, war die trockene Antwort.

— Biſt Du allein?

— Ja und nein!

— Was ſoll das heißen?

— Es kommt auf Dich an — wird Geſellſchaft nothwendig, ſo kann ich ſie ſchaffen.

— Alſo ein Complot, eine ganze Bande iſt im Begriffe, mich zu beſtehlen?

— Dieſe Furcht iſt ein ſchlechtes Compliment für mich — ich halte mich allein ſtark genug — — Jetzt

ſei offen: willſt Du Deinen Bruder als ſolchen empfangen oder nicht?

— Hier haſt Du Geld, flüſterte Prosper, indem er die Thür ſeines Arbeitszimmers öffnete — nimm und entferne Dich!

— Bemühe Dich nicht, ſagte Otto ihn zurückhaltend; bevor Du an Deine Kaſſe gehſt, habe ich mit Dir zu reden. Solcher Augenblicke, wie der gegenwärtige, giebt es nicht viel für einen Mann meines Gleichen.

— Du zwingſt mich, meine Leute zu rufen!

— Rufe ſie, und ſie werden ſich freuen, den Bruder ihres Herrn kennen zu lernen.

— Elender, unglücklicher Menſch, was willſt Du von mir? Fordere eine mäßige Summe und ſie ſoll Dir werden — aber entferne Dich, verlaß Amſterdam, verlaß Europa!

— Sieh', Benno, ich habe ein gefühlvolleres Herz als Du, denn obgleich meine Lage nicht eben die glänzendſte iſt, erwecke ich nur das Gefühl der Furcht in Dir, während ich jetzt eine kleine Anwandlung von Mitleid mit Dir fühle, der zerlumpte Dieb mit dem reichen, glücklichen Kaufmanne. Wir wollen uns arrangiren! Gieb mir Deine Hand.

— Biſt Du betrunken oder hat Deine Unverſchämtheit einen ſolchen Grad erreicht, daß Du Forderungen ſtellſt, wo Du als ein Bittender auftreten ſollteſt? rief Prosper, vor Ekel und Abſcheu einen Schritt zurückweichend. Du benützeſt Deine Geſunkenheit als Waffe gegen mich, ſtatt Dich ihrer zu ſchämen — ich fürchte ſie nicht!

— Aber den Strick fürchteſt Du? ſagte kalt der Bandit, indem er einen Seitenblick nach dem Stuhle ſandte.

— Du wärſt fähig Deinen Bruder zu morden?

— Ich morde alles, mich ſelbſt, wenn es mein Vortheil erfordert.

— Gräßlich!

— Schaudere nicht, Bruder, ein Mord iſt nicht ſo entſetzlich als ihn die Menſchen machen. Ich morde mit eigener Hand meines Vortheils wegen, und andere laſſen morden. —

„Mein Gewiſſen iſt nicht weiter und nicht enger als das Napoleons, der tauſende von Söldnern hielt, die eine Ehre darin ſuchten, viel zu morden! Du lieber Himmel, es ſind nur wenig Körper, die ich kalt gemacht habe, denn hätte ich mein Geſchäft großartiger oder mindeſtens doch mit beſſerer Auswahl betrieben, ich ſtände nicht in dieſer

ſchlechten Kleidung vor Dir. Ich muß geſtehen, Benno, Du biſt pfiffiger geweſen —!

— Willſt Du mich zu Dir hinabziehen? rief Prosper. Ich bin kein Mörder — meine Hand iſt nie durch einen Tropfen Blut befleckt!

— Ereifre Dich nicht, rief lachend der Bandit, zwiſchen uns beiden liegt kein Härchen Unterſchied — Du wardſt Jeſuit und ich — —

— Schweig, Otto —!

— Ah, Du begreifſt mich! Warum auch willſt Du Dich verſtellen — Du ſiehſt ja, daß ich Dich kenne.

— Otto, ſagte Prosper, der den Banditen vom Kopfe bis zu den Zehen angeſehen hatte — Du biſt ſo unglücklich, daß mir Dein Zuſtand zu Herzen geht; ſchweige von der Vergangenheit und laß uns von der Gegenwart und von der Zukunft reden.

— Wahrhaftig?

— So wahr ich Dein Bruder bin!

— Dieſer Ton gefällt mir. Jetzt gieb mir Deine Hand, Benno!

— Hier iſt ſie!

Und die beiden Brüder reichten ſich die Hände. Prosper's plötzliche Veränderung ſchien durch einen neuen Plan hervorgebracht zu ſein, da er eingeſehen

hatte, daß er auf dem betretenen Wege zu keinem Ziele gelangen würde; auch regte ſich die Ahnung in ihm, daß er einen Mann wie Otto bei der bevorſtehenden Zurückkunft ſeiner beiden Geſchäftsfreunde nöthig haben könne. Die Züge des Banditen verriethen keinen andern Ausdruck als den einer augenblicklichen Freude über die Sinnesveränderung des Bruders, den er ſo unerwartet wiedergefunden hatte. Mit einer derben Herzlichkeit drückte er die Hand deſſelben.

— Ich hoffe, begann der Kaufmann nach einer Pauſe, Du wirſt jetzt meine Sicherheit im Auge haben, wie ich Dein Beſtes und mir vor allen Dingen den Weg nennen, den Du gekommen biſt.

— Bruder, Du haſt Recht, rief Otto, daß Du mich daran erinnerſt. Bevor ich mich Deiner Gaſtfreundſchaft erfreue, werde ich Dir einen Dienſt leiſten.

— Du, einen Dienſt?

— Und hieraus wirſt Du ſchließen können, daß unter dieſem ſchlechten, mit Koth beſprützten Kleide immer noch ein Bruderherz ſchlägt.

Prosper, der bei jedem, ſelbſt dem geringſten Anlaſſe für die Sicherheit ſeines Beſitzes zitterte, für die durch eiſerne Beharrlichkeit und durch Verbrechen zur Reife gebrachte Frucht, hatte Mühe, ſeine Angſt zu verbergen.

— Was iſt es? fragte er haſtig.

— Du haſt einen Dieb in Deinem Dienſte, der um ſo gefährlicher iſt, als er Dein Vertrauen beſitzt, mit dem er ſich dieſen Abend noch brüſtete. Ich, der Fremde hier im Hauſe, bin durch jene geheime Thür in Dein Schlafzimmer gedrungen — erräthſt Du nun, wer der Dieb iſt?

— Nur mein Portier kennt dieſe Thür! rief Prosper erbleichend.

— Das ſagte er.

— O dieſer Schurke! Zehn Jahre diente er mir treu, um mich um ſo ſicherer zu beſtehlen!

— So iſt er Dir läſtig, gefährlich? fragte Otto mit einem entſetzlichen, vielſagenden Lächeln.

Es ſchien, als ob durch dieſen Vorgang in dem Innern Prosper's eine Seite angeſchlagen würde, deren Ton ſein ganzes Weſen durchbebte, als ob hierdurch ſein eigentlicher Character wieder an's Licht träte, den ein künſtlicher Schleier von Humanität bisher verdeckt gehalten hatte.

— Mit ihm verſchwindet das Geheimniß jener Thür, wenn er es außer Dir niemandem eröffnet, flüſterte er mit wutherſtickter Stimme.

— Und Dir liegt daran, daß es Geheimniß bleibe?

fragte der Bluſenmann, dem das Vertrauen Prosper's ſchmeichelte.

— Ja!

— Gut, der Bruder ſteht mir näher als der fremde Holländer — erwarte mich, in einigen Minuten biſt Du geſichert.

Der Dieb ergriff den Strick, den er auf dem Stuhle niedergelegt, dann die Lampe, die auf dem Kamine ſtand, und verſchwand durch die Tapenthür.

Otto war ein niedriger, ſchrecklicher Menſch, bei dem der tiefe Verſtand, der aus den dunkeln Augen leuchtete, ein kühner Wahnſinn zu ſein ſchien — ein ſchamloſes Ungeheuer, das von Verbrechen und Almoſen lebt. Gewiſſensbiſſe kannte er nicht und ſetzte ſie auch bei keiner ſeiner Handlungen voraus, er umging ruhig und geſchickt das Schaffot mit kalter Berechnung, er war unſchuldig im Laſter, und laſterhaft in der Unſchuld. In Otto vereinigte ſich die Ehre des gewaltthätigen, kräftigen Räubers und des pfiffigen, eleganten Uebelthäters, und mit allen dieſen grauenvollen Eigenſchaften verband er einen gewiſſen Grad Herzensgüte, die freilich eben ſo leicht wieder verſchwand, wenn ſich die Rohheit regte, als ſie aus ihrem Schlummer emporgerüttelt wurde. Ohne zu bedenken, in welcher Abſicht er

ſich mit dem Holländer verbunden hatte, ſtieg er, empört über den Verrath deſſelben an ſeinem Bruder, die ſchmale Treppe hinab und ſah mit gierigen Blicken nach allen Seiten um ſich. Mit dem Inſtinkte des Diebes, dem die Nacht und unbekannte Räume kein Hinderniß bieten, gelangte er an die Thür des Magazins, die in den Garten führte. Hier ſtand der Holländer.

— He, Kamerad! flüſterte ihm eine Stimme entgegen.

— Biſt Du da, Freund?

— Du haſt lange eingepackt. Wo iſt der Kaufmann?

— Bei ſeinem Gelde!

— Haſt Du kein Glück gehabt? fragte ängſtlich der Holländer.

— Ich arbeite nie ohne Glück — Der Geldmenſch iſt ſtumm.

— Doch ohne Blut, daß ich nicht verrathen werde?

— Sei ohne Sorgen, es iſt kein Tropfen Blut gefloſſen, ſein Bett iſt weiß wie Schnee.

— So komm, daß wir ihn verſchwinden laſſen, ehe der Kammerdiener das Zimmer betritt.

— Wo iſt der Sack? fragte Otto.

— Hier.

— Jetzt zeige mir das Ufer des Kanals.

— Wozu?

— Ich bin ein Mann der Vorsicht — von unserm Unternehmen darf keine Spur zurückbleiben. Fort, wir haben keine Zeit zu verlieren.

Die beiden wackern Männer traten in den Garten. Der Herbstwind schüttelte die Wipfel der blätterlosen Pappeln und aus den benachbarten Straßen scholl schwach der Ruf der Wächter herüber. Das trockene Laub, das den Boden bedeckte, rauschte unter den vorsichtigen Schritten dieser Elenden, deren Köpfe von Mordgedanken erhitzt waren. Nach einigen Minuten standen sie an einer niedern Mauer.

— Hier ist der Kanal, sagte der Holländer, indem er seine Hand auf das Gemäuer legte.

— Ist er tief?

— So tief als er breit ist.

Otto warf einen Blick nach dem entgegengesetzten Ufer. In der ganzen schwarzen Häuserreihe erglänzte nur ein Licht, dessen matter Schimmer wie ein Sternlein aus einem sehr hoch gelegenen Dachfenster drang.

— Wie machen wir es möglich, daß wir den erdrosselten Kaufmann in die Mitte des Kanals schaffen?

— Unnütze Mühe, antwortete der Holländer, werfen

wir ihn dicht am Ufer nieder, verſinkt er in dem faſt flüſſigen Schlamme und es kräht weder Hund noch Hahn nach ihm. Doch wozu dieſe Vorrede — raſch an's Werk!

— Das kann geſchehen! flüſterte Otto, indem er ſeinem Genoſſen dicht zur Seite trat.

Und zu gleicher Zeit warf er dem Holländer, der ſich noch einmal über die Mauer hinabbeugen wollte, mit großer Geſchicklichkeit die Schlinge um den Hals und zog ſie ſo raſch und feſt zuſammen, daß er im nächſten Augenblicke ſchon die Beſinnung verloren hatte. Unter einem leiſen Gekrächze und einigen krampfhaften Bewegungen der Hände und Füße ſank der kleine, dicke Mann neben der Mauer nieder. Des Banditen kräftige Fauſt zog die Schlinge noch einmal an, während er mit dem Fuße auf dem Kopfe ſeines Opfers ſtand, und die Welt war um einen Dieb ärmer, während Otto's Sündenregiſter ſich um ein Verbrechen bereichert hatte.

— Das nennt man Kriegsliſt, flüſterte der Mörder vor ſich hin. Hätte ich jetzt ein Regiment Soldaten auf eine pfiffige Weiſe kalt gemacht, würde mich Napoleon für einen großen Strategiker halten und als Sieger mit Ehrenbezeigungen überhäufen — ſo aber bin ich ein

Verbrecher, dem man den Kopf abschlägt, wenn seine Heldenthat bekannt wird. O über die Ansichten! Es giebt doch kein größeres Ungeheuer als der Mensch. Wer unter den Wölfen lebt, muß mit den Wölfen heulen, fügte er mit einem kalten, entsetzlichen Lächeln hinzu, indem er einen schweren Stein von der Mauer riß und ihn mit dem Stricke an dem Halse des regungslosen Holländers befestigte. Dann hob er die Last des Körpers und des Steines auf die niedere Mauer und ließ beides, die Leiche bei den Füßen haltend, langsam in den Kanal gleiten. Ein dumpfes Geräusch des zusammenschlagenden Wassers deutete ihm an, daß alles geschehen sei.

Der Mörder trat seinen Rückweg an. Nach fünf Minuten befand er sich wieder in dem Schlafzimmer seines Bruders.

— Wo ist mein Portier? fragte er hastig.

— An derselben Stelle, die er Dir zugedacht hatte — in dem Kanale!

Schaudernd reichte er dem Bravo die Hand.

— Ich danke Dir! Bin ich nun sicher?

Ein triumphirendes Kopfnicken des Blusenmannes war die Antwort.

Otto warf sich in einen Sessel, während Prosper

im Zimmer auf- und abging, als ob er sich sammeln wollte.

Die Uhr über dem Kamine zeigte die dritte Morgenstunde an.

— Otto, begann Prosper, Du hast mir das Leben gerettet und einen gefährlichen Feind vom Halse geschafft — ich will dankbar sein und Dich in den Stand setzen, daß Du wenigstens nicht als ein gemeiner Raubmörder für Deinen Lebensunterhalt zu sorgen brauchst. Damit ich aber die geeigneten Mittel dazu wählen kann, nenne mir kurz Deine Verbindungen —

— Ah, ich verstehe Dich, rief lachend der Bravo, Du bist noch immer der Alte! Deine Vorsicht ist ein Beweis, daß Du es aufrichtig mit mir meinst, darum höre mich an.

Otto zog eine Tabakspfeife aus seiner Bluse, zündete sie an, indem er sie schmauchend an die Flamme der Kerze hielt und warf sich wieder in den Sessel. Die Ermordung des Holländers schien er bereits völlig vergessen zu haben, denn er genoß das ungewohnte Behagliche seiner Umgebung wie ein Mensch, dem die Erinnerung nur angenehme Bilder vorführt.

Prosper, obgleich seine Grundsätze im Wesentlichen von denen seines Bruders nicht abwichen, hörte mit

einem unheimlichen Gefühle folgenden in einem jovialen Tone gehaltenen Bericht:

— Du erinnerst Dich der Zeit, als wir das Gymnasium in Zürich besuchten und durch den plötzlichen Tod unsers Vaters, den man den Einwirkungen der Jesuiten zuschrieb, weil er ihr eifrigster Gegner war, gezwungen wurden, unsere Studien aufzugeben — Du erinnerst Dich auch des Tages, an dem uns ein alter Alpenhirt das verhängnißvolle Zeichen in den Arm tätowirte, damit es uns stets an den Schwur, den Tod unsers Vaters zu rächen, erinnern sollte — —

— Ich erinnere mich, rief Prosper unwillig — fahre fort!

— Wir trennten uns; ich wurde aus Noth französischer Soldat und Du gingst in ein Jesuiten-Seminar.

Otto machte einige lange Züge aus seiner Pfeife, wobei er den Kaufmann mit einem ironischen Lächeln ansah.

— Schwachkopf, rief der Kaufmann, Dein Lächeln tadelt meinen Schritt — aber nie ist wohl eine Rache vollständiger gelungen als die meinige.

— Ah, Du wurdest also Jesuit, um Dich an den Jesuiten zu rächen?!

— Das wurde ich, ſagte Proſper mit einem furchtbaren Ernſte — und die Folgen meiner Rache werden vielleicht erſt nach Jahren ihre Wirkung äußern, abgeſehen von dem Vortheile, den ſie mir jetzt ſchon brachte. Doch weiter, wir kommen von der Sache ab.

— Ich war alſo zwei Jahre Soldat in einem Regimente, das in Genf garniſonirte, focht bei Arcole mit, wo ich verwundet wurde und folgte ſpäter Napoleons Fahnen, um Ehre und einen Grad in der Armee mir zu erwerben. Du kennſt mich und deshalb brauche ich Dir wohl nicht zu ſagen, daß mein Muth an Verwegenheit grenzte, wenn rechts und links ganze Rotten neben mir zu Boden geſtreckt wurden. Mehr als einmal wurde ich ſchwer verwundet, mehr als einmal flickten mich die Chirurgien glücklich wieder zuſammen — ich focht wieder wie ein Löwe, aber ſtets blieb ich, was ich war, ein gemeiner Soldat, der bald hier, bald dort vor die Schlachtbank geführt wurde. Ja wahrhaftig, Bruder Benno, ich muß noch über meine Dummheit lachen, in der ich den Reden Napoleons entgegenjubelte, die er an uns hielt, um uns zu neuem Mord und Todſchlag anzufeuern, um uns geneigt zu machen, uns als Ehrenmänner todtſchießen oder niederſäbeln zu laſſen. Und warum? Weil es der Herr

Napoleon gerade so nöthig hatte, um ein berühmter Mann zu werden. Noch sehe ich die erbärmlich dummen Teufel von Soldaten, wie sie mit zerschmetterten Gliedern am Boden in ihrem Blute liegen und so lange brüllen: „es lebe der Kaiser!" bis ihnen der Tod das Maul stopfte. Waren wir nun Sieger, so ritt der große Napoleon mit einem Dutzend Marschällen über die stummen Leichen hin, ohne einen Blick auf sie zu werfen — und wurden wir geschlagen, so wurden die tapfern, für die Ehre gefallenen Krieger von den Hufen der verfolgenden feindlichen Kavallerie zertreten und später von mitleidigen Bauern in die Erde gescharrt. Die Schlacht war aus und kein Mensch sprach ein Wort mehr von den Schaafsköpfen, die für die Ehre eines selbstsüchtigen Mannes als Helden gefochten hatten. Ich wurde nach einigen Jahren so gleichgültig gegen das Abschlachten von Menschen, die mir in meinem Leben nichts zu Leide gethan hatten, daß mich das Gewimmer eines Sterbenden nicht im Geringsten mehr rührte. Du bist doch ein recht dummer Kerl, sagte ich oft zu mir, daß Du Deine Tapferkeit und Todesverachtung — wie der Corse die Kunst zu morden nennt — zum Vortheile eines Andern verwendest, der es Dir nicht einmal Dank weiß; wenn Du das Geschäft auf

eigene Faust triebst und den daraus erwachsenden Vortheil allein genössest, würdest Du Dich weit besser dabei stehen. So entstand nach und nach der Gedanke in mir, ein eignes Geschäft in dieser Branche zu etabliren und als Meister Napoleon einmal nach einer verlorenen Schlacht ausriß und seine armen Soldaten in einem jämmerlichen Zustande zurückließ, warf ich meine zerfetzte Uniform in einen Bach, schnürte einem reichen, geizigen Bauern die Kehle zusammen, nahm seine zweitausend Thaler, die er vorräthig in einem Kasten hatte, und zog mich an den Rhein zurück, wo ich ein Jahr als friedlicher Bürger von meinen Kriegsstrapazen ausruhete. Als das Geld verzehrt war, nahm ich neue Contribution, wo ich sie finden konnte und so lebte ich ruhig fort, während meine frühern Kameraden, immer noch nach Ehre dürstend, ihrem großen Meister nach Rußland folgten und dort im Schnee erfrieren mußten. Wie habe ich gelacht, als einige dieser dummen Teufel, die glücklich entkommen waren, zerlumpt und mit erfrornen Gliedern über die Rheinbrücke bei Mainz humpelten — ich hatte damals einem reichen Müller gerade fünfhundert Thaler abgenommen, diese vertheilte ich an die armen Krieger, damit sie wenigstens nicht zu hungern brauchten. Nach dieser Zeit lebte ich in Cöln. Dort

ging es mir ſchlecht, weil die Polizei ein ſcharfes Auge auf mein Handwerk hatte, ſie wollte es bei Friedenszeiten nicht mehr dulden. Was blieb dem alten Soldaten übrig, der weiter nichts gelernt hatte, um zu leben? Er bettelte und ſtahl, wo es ging. Da erinnerte ich mich meines Bruders, meines einzigen Bruders. Ich machte mich auf die Strümpfe und pilgerte nach der Schweiz. Nirgends war eine Spur von meinem Benno zu finden, daß er Jeſuit geworden ſei, war alles, was ich erfuhr. So kam ich nach einer zweijährigen Wanderſchaft durch die Berge meines Vaterlandes nach Cöln zurück und etablirte mich als Laſtträger.

— Dieſe Beſchäftigung war immer noch beſſer als das traurige Handwerk, das Du jetzt treibſt.

— Meinſt Du? fragte Otto mit einem bittern Lachen. Ich will von den Vorzügen eines ſogenannten rechtlichen Handarbeiterlebens nicht weiter reden, denn ich möchte vor Aerger platzen, daß ich dumm genug war, den Eſel anderer Leute für ein wahres Lumpengeld zu ſpielen.

— Und dieſe Anſicht veranlaßte Dich —?

— Nein, nicht dieſe Anſicht, ſondern ein Vorfall veranlaßte mich, das Leben von einer andern Seite

aufzugreifen. Höre weiter: Es mögen jetzt zwei Jahre verfloſſen ſein, daß ich in Cöln ein elendes Dachſtübchen bewohnte, das eben ſo viel Ritzen und Spalten hatte, als mein Bart Haare zählt. Und trotzdem mich im Sommer die Hitze faſt verzehrte und im Winter die Kälte zuſammenrüttelte, war ich doch kaum im Stande ſoviel Geld mit meinen Schultern zu verdienen, um dieſen glückſeligen Aufenthalt bezahlen zu können. Der Beſitzer des Hauſes, ein reicher Filz, verklagte mich. Eines ſchönen Morgens kommt ein Gerichtsdiener mit einem Gensd'armen und kündigt mir an, nachdem er ſich vergebens nach meinem Mobiliar umgeſehen hatte, daß ich bis morgen die Wohnung geräumt haben müſſe. Nachdem ich dieſen menſchenfreundlichen Befehl empfangen, ſteige ich die Treppen hinab, um zur Arbeit zu gehen. Als ich über einen kleinen Vorſaal im erſten Stocke gehe, um die Treppe zum Erdgeſchoſſe zu erreichen, höre ich in einem Zimmer, deſſen Thür halb geöffnet war, die Stimme des Gerichtsdieners, der mich vor kaum einer Viertelſtunde mit einem Beſuche beehrt hatte. Ich bleibe ſtehen und ward Ohrenzeuge von folgendem Geſpräche:

— „Liebe Frau, ſagte der Gerichtsdiener in einem

groben Tone, Sie können alſo einhundert und ſechzig Thaler aufgelaufene Gerichtskoſten nicht bezahlen?

— „Ach Gott, ſchluchzte eine Frauenſtimme, wir ſind ſo arm — wie ſollte ich wohl zu einer ſolchen Summe kommen?

— „So muß ich Sie auspfänden!

— „Aber ich habe doch das Gericht um Stundung gebeten —

— „Das Gericht hat ſchon zwei Jahre gewartet, länger kann und will es nicht warten!

— „Ach, beſter Herr Gerichtsdiener, rief eine andere Frauenſtimme, Sie werden uns doch unſere Sachen nicht nehmen?

— „Warum klagen Sie, das Gericht arbeitet nicht umſonſt.

— „Aber ich war doch in meinem guten Rechte! rief weinend die erſte Stimme wieder.

— „Sie waren nicht in Ihrem Rechte, ſonſt hätten Sie Ihren Proceß nicht verloren, und wer verliert muß die Koſten bezahlen; zum letzten Male: iſt Geld da oder nicht?

— „Ach Erbarmen, Erbarmen, beſter Herr Gerichtsdiener, riefen weinend beide Stimmen zugleich, unſere

Sachen ſind ja ſo ſchlecht, daß ſie nicht den zehnten Theil der Summe decken — —

— „Das bleibt ſich gleich, was da iſt, gehört dem Gericht — es wird ausgepfändet!

— „Ach, Du lieber Gott, das Gericht macht uns ja zu Bettlern —!

— „Warum klagt Ihr; wer kein Geld hat, gehe nicht vor das Gericht.

— „Wie ſollte ich anders zu meinem Rechte kommen —?

— „Im Namen des Gerichts! rief der Gerechtigkeitsmann und das Auspfänden der armen Leute ging los.

„Plötzlich ward die Thür aufgeſtoßen. Der Gerichtsdiener ſah heraus. Ich wollte weiter gehen.

— „He, Freund, rief er.

— „Was giebt's?

— „Will er Geld verdienen?

— „Gern!

— „So helfe er dieſe Sachen fortſchaffen.

„Ich überlegte einen Augenblick, ob ich zu dieſer Arbeit meine Hand reichen ſollte. Na, dachte ich, wenn Du es nicht thuſt, findet ſich ſchon ein anderer — und ſo griff ich zu. Das laute Weinen

von zwei Frauen und einem kleinen Knaben begleitete meine Arbeit. Nach einer Viertelstunde war das ganze Nest leer und die armen Menschen hatten nichts als die nackten Wände und das, was sie auf dem Leibe trugen, denn der Gerichtsdiener hatte ihnen auch die Kleider genommen. Nachdem ich die Sachen auf einen Wagen gepackt, fordere ich meinen Lohn von dem Gerichtsdiener. Der Kerl lachte mir in's Gesicht.

— „Das Geld habe ich in meiner Tasche, sagte er; da Er aber dem Gerichte einen Thaler Kosten schuldet und keine Sachen zum Auspfänden besitzt, behalte ich den Lohn auf Abschlag zurück.

„Benno, eine Wuth ergriff mich, daß ich fast zu Boden gestürzt wäre.

— „Herr, rief ich aus, Sie sind ein Gerichtsdiener und erlauben sich einen so erbärmlichen Kniff! Was bleibt mir da übrig —?

— „Halte Dein Maul! brüllte mich der Gensd'arme an, und der Wagen fuhr ab.

„Da stand ich wie vom Blitze getroffen. Mancherlei Gedanken fuhren mir durch den Kopf. Ich stieg die Treppe hinauf und trat zu den ausgepfändeten Frauen in das leere Zimmer. Sie standen weinend am Fenster und sahen dem Wagen nach, der ihre Sachen

fortbrachte. Ein kleiner Knabe von ſieben bis acht Jahren ſprang mit einem Stocke mir entgegen.

— „Was willſt Du? rief er mit glühenden Augen und indem er den Stock ſchwang. Haſt Du nicht ſchon genug fortgeſchleppt? Willſt Du auch noch Deine Hand an meine arme Mutter legen? Hinaus, böſer Mann, oder ich ſchlage Dich mit meinem Stocke — ich ſchütze meine Mutter!

— „Robert, ſagte die jüngſte von den beiden Frauen, geh' in die Kammer, der Mann thut mir nichts zu Leide.

— „Aber er hat uns unſere Sachen genommen —!

— „Mein Kind, ſagte ich, ich war nur der Arbeiter, und wenn ich es nicht gethan hätte, wäre ein anderer gekommen — —

— „Du biſt kein Gerichtsdiener?

— „Nein, mein Kind!

— „So biſt Du wohl einer von den Jeſuiten, die meinen Vater ermordet und meiner Mutter das Vermögen geſtohlen haben? fragte der Knabe, indem er ſeinen Stock wieder erhob.

— „Geh' in die Kammer, befahl die Mutter.

„Mit zornigen Blicken ließ ſich der kleine Held von

der alten Frau fortführen — ich blieb mit der jüngern allein.

Prosper, der anfangs mit Widerwillen auf die Erzählung seines verbrecherischen Bruders gehört hatte, ward plötzlich so aufmerksam, daß er vor dem Erzähler stehen blieb und ihn mit großen Augen ansah.

Otto machte gemächlich einige lange Züge aus seiner Pfeife, die dem Erlöschen nahe war.

— Nun, sagte der Kaufmann ungeduldig, Du warst also mit der jungen Frau allein —?

— Ja, — ganz allein — denn die Alte war weinend mit dem Knaben in die Kammer gegangen, weil er mich durchaus mit dem Stocke schlagen wollte.

— Und was sagte Dir die junge Frau?

— Als ich ihr meine Theilnahme bezeigte und sie fragte, ob ich ihr in etwas dienen könnte, begann sie noch heftiger zu weinen und lief, verzweiflungsvoll die Hände ringend, durch das Zimmer. Endlich ward sie ruhiger. Da erzählte sie mir die Ursache der Auspfändung.

— Erfuhrst Du nicht, wer die Frau war?

— Sie sagte mir, daß sie die Wittwe eines Grafen von Berg sei.

— Eines Grafen?

— Wie ich gesagt; ihr Mann sei meuchlings erschossen, nachdem sie kaum einige Monate mit ihm verheirathet gewesen. Den Vater ihres Mannes, den alten Grafen von Berg, hätten die Jesuiten durch Beten, Beichten und Kasteiungen so weit gebracht, daß er sich von seinem Sohne, den er für einen Ketzer und unadlig gesinnten Menschen hielt, lossagen und ihn enterben mußte. Die frommen Väter hätten den schwachen, verrückten Greis selbst dazu vermocht, daß er sein ungeheures Vermögen dem Orden verschrieben habe. Der Mord ihres Mannes sei am Abend desselben Tages geschehen, an dem das Begräbniß des alten Grafen stattgefunden habe. In der darauf folgenden Nacht sei sie Mutter geworden. Nun habe sie eine Klage wegen Erbschleicherei gegen den Kammerdiener und Beichtvater ihres Schwiegervaters fortgesetzt, die ihr Mann schon begonnen hatte. Das Wenige, was ihr eine langwierige Krankheit übrig gelassen, war ihr von dem niederträchtigen Advokaten abgenommen, der den Prozeß führte. Nachdem nun die arme Frau jahrelang mit ihrer alten Mutter gearbeitet hatte, um den Sachwalter zu bezahlen, der ihr stets die besten Hoffnungen machte, habe man ihr endlich aufgetragen, sich als die Wittwe des verstorbenen jungen Grafen von Berg zu legitimiren.

Dies ſei aber eine Unmöglichkeit geweſen, da die in aller Stille ſtattgehabte Trauung ohne Zeugen vollzogen war.

— Aber der Pfarrer, der ſie getraut — ſagte Prosper, mit Gewalt ſeine ängſtliche Aufregung unterdrückend.

— Der Pfarrer war todt! gab Otto ärgerlich zur Antwort.

— Und das Kirchenbuch —?

— War geſtohlen!

— Vermuthete die Frau den Thäter nicht —?

— Nein, ſagte der Bravo in einem melancholiſchen Tone — die arme geplünderte Frau vermuthete nicht, daß der Mörder des alten Pfarrers in Deutz und der Dieb des Kirchenbuches derſelbe Mann war, dem ſie ihr Elend klagte. Bei dem Teufel, dem Schutzpatron der Jeſuiten und Diebe, es war das erſte Mal, daß ich Reue empfand, und hätte ich eine Million beſeſſen, ich würde ſie der trauernden, unglücklichen Wittwe gegeben haben, um das Unrecht auszugleichen, das ich ihr unwiſſentlich zugefügt! Benno, ich möchte in dieſem Augenblicke noch weinen, wenn ich an die Thränen und verzweiflungsvollen Klagen der armen Wittwe denke.

Der Dieb ſprang auf und rannte, mit Gewalt

den Ausbruch seiner Wuth unterdrückend, durch das Zimmer.

Prosper's Lippen verzogen sich zu einem schadenfrohen Lächeln, während seine stechenden Blicke dem Bruder folgten.

— Du, Du hast das Kirchenbuch gestohlen und den alten Pfarrer ermordet? rief er endlich aus.

— Ja, ich war der Schuft!

— Ich begreife nicht, was Dich dazu veranlassen konnte — —

— Hätte ich gewußt, daß eine Wittwe dadurch in Unglück und Elend gestürzt würde, ich hätte dem Kerl den Schädel zerschmettert, der mich durch die Summe von zweihundert Thalern dazu bewogen hat, trotzdem ich in jenem Augenblicke nicht wußte, womit ich meinen Hunger stillen sollte. Siehst Du, Bruder, das ist die einzige schlechte That, die ich in meinem Leben begangen habe, das ist die einzige Niederträchtigkeit, die ich mir vorwerfe — alles übrige verträgt sich mit meinen Lebensansichten, es macht mir durchaus keine Scrupel. O, daß ich die Erinnerung an Deutz in den Kanal werfen könnte, wie den spitzbübischen Holländer!

— Nun, fragte Prosper gleichgültig — was sagte Dir jene Frau, die das Gesetz als die Wittwe des

Grafen von Berg nicht anerkennen wollte, außerdem noch?

— Sie sagte mir, daß ihr nichts weiter übrig bliebe, als den Bettlerstab zu ergreifen, um für ihr Kind und ihre alte, schwache Mutter das Mitleid fremder Menschen anzuflehen, denn nicht nur die Armuth drücke sie nieder, sondern auch die Schande, weil jeder, der ihre Unglücksgeschichte kenne, der Meinung sei, sie wolle aus dem unerlaubten Verhältnisse, in dem sie mit dem jungen Grafen von Berg gestanden habe, betrügerischerweise Vortheil ziehen. Ja noch mehr — fuhr Otto mit gesteigertem Grolle fort — um sie gänzlich zu verderben und sie der Schmach völlig preiszugeben, habe das Gericht, auf den Antrag des Advokaten ihrer Gegner, das Urtheil in den Zeitungen bekannt gemacht und sie stehe nun als eine ehrlose Betrügerin vor der Welt da, mit der kein Mensch Mitleid habe. Fast möchte ich weinen, wenn ich der Verzweiflung dieser Armen gedenke — ich möchte mir alle Haare ausraufen über das fürchterliche Schicksal! Ich war der einzige Mensch, der überzeugt sein konnte, daß sie die rechtmäßige Gattin des Grafen sei, denn als sie mir das fruchtlose Suchen nach dem Kirchenbuche und den plötzlichen Tod des Pfarrers in Deutz, der sie getraut hatte, mittheilte,

ward mir plötzlich die Abſicht des Mannes klar, der mir zweihundert Thaler zu verdienen gegeben hatte — ja, ich war der einzige Menſch, der ihr nützlich ſein konnte, aber ich durfte es nicht, wenn ich nicht als Mörder des alten Pfaffen auf dem Schaffotte ſterben wollte. Mit einem furchtbaren Gefühle, das ich bis dahin nicht gekannt, verließ ich das unglückliche Opfer meiner Schandthat. Den ganzen Tag forſchte ich nach dem Manne, der mich dazu veranlaßt; jedoch vergebens. Als ich am nächſten Morgen meine elende Dachwohnung verließ, bezog ſie die Wittwe mit dem Kinde und der alten Frau, der man gleich ein Lager von Stroh und Lumpen zurecht machen mußte, weil ſie ſo krank geworden war, daß ſie nicht mehr gehen konnte. Der kleine Robert, wie ſie ihn nannten, ſchlug noch einmal mit dem Stocke nach mir, als ich über den Vorplatz ging — es war, als ob das Kind eine Ahnung von meiner Mitwirkung an dem Unglücke ſeiner Mutter habe.

— Und was thateſt Du nun?

— Ich verließ Cöln und ward wieder ein Dieb und Mörder, denn dieſer Vorfall hatte meine ſchwankend gewordene Anſicht, ein ehrlicher Mann könne es zu nichts in der Welt bringen, wieder feſtgeſtellt. So

durchstreifte ich Belgien und Holland, ich bettelte, wo ich glaubte etwas zu bekommen, und stahl, wo ich glaubte etwas zu finden — aber wie Du siehst, fügte Otto mit einem schmerzlichen Lächeln hinzu und indem er auf seine nackten Füße sah, ohne den geringsten Erfolg, weder mein Diebsgenie noch meine Todesverachtung brachten mir mehr ein, als die Mittel zu einem armseligen Leben, denn ich hatte kein Glück. So kam ich nach Amsterdam und kehrte in einer Gaunerherberge ein, die man mir in Antwerpen empfohlen hatte. Nachdem ich mich drei Tage lang vergebens nach Arbeit umgesehen, war mein letzter Bettelpfennig verzehrt. Der Wirth, den niedrigsten Gauner, den ich je kennen gelernt — er war ein Jude — kündigte mir mein Quartier und verweigerte mir den Credit. Ich mußte hungern und dursten. Man ist in seinem Leben kein ärgerer, eingefleischterer Communist, als wenn der Magen und die Taschen leer sind — diese Wahrheit prägte sich mir tief ein, als ich gestern Abend bei einer Sündfluth von Regen am Hafen lustwandelte. Eine gräßliche Mordbegierde stieg in mir auf, so gräßlich, daß ich in Ermangelung einer andern Person die Hand an mich selbst legen und mir den letzten Liebesdienst erweisen wollte. In dem Augenblicke, als ich mein Messer an die Kehle

ſetze, höre ich Schritte. Den ſendet der Teufel, dachte ich, Dein Schutzpatron, er will, daß Du noch lebſt und wirkſt. Ich greife in die pechſchwarze Finſterniß und erfaſſe zwei derbe, kräftige Schultern.

— „Halt, Kamerad, Dich ſuche ich! rief mir eine Stimme entgegen.

— „Mich? fragte ich verwundert.

— „Ja, einen Kerl Deines Gleichen.

— „Warum?

— „Du willſt Geld verdienen?

— „Viel, viel Geld! ſtöhnte ich meiner Sinne kaum noch mächtig, und griff von neuem zu. Eine rieſige Kraft ſchob mich zurück.

— „Hier biſt Du am unrechten Orte, Freund; aber wenn Du mir helfen willſt, kannſt Du zum Ziele gelangen.

— „Du willſt mich betrügen, ſagte ich ungläubig, um während einer Fortſetzung des Geſprächs mein Meſſer ziehen zu können.

— „Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich Dir Unwahrheit ſage. Ich bin nur bei dieſem Hundewetter ausgegangen, um mir einen Gehülfen zu ſuchen.

„In dieſen Worten des Unbekannten lag eine ſolche biedere Offenheit, daß ich mich unwillkührlich veran-

laßt fühlte, ihm Glauben zu ſchenken. Außerdem lag in unſerm Begegnen eine Sympathie, die mein oft bewährter Inſtinkt ſogleich auf der Witterung hatte. Ich ließ mich alſo auf Unterhandlungen ein und ſiehe da, ich hatte mich nicht getäuſcht.

— „Hier haſt Du zehn Gulden, ſagte der Holländer. Betrachte ſie als einen kleinen Abſchlag auf die Tauſende, die Du morgen verdienen kannſt, wenn Du um dieſelbe Zeit und an demſelben Orte mich erwarten willſt. Daß ich nicht frage, wohin Du gehſt, ſei Dir ein neuer Beweis meiner Aufrichtigkeit.

„Der nächſte Abend, alſo der heutige, fand mich an dem verabredeten Orte. Kaum hatte ich den Entſchluß gefaßt, mit den Tauſenden, die mir in Ausſicht ſtanden, nach Amerika zu ſegeln und dort ein ordentliches, ruhiges Leben zu führen — dieſer Entſchluß geſtaltete ſich nämlich ſo oft in mir, ſo oft ich Geld hatte — als mein Mann erſchien. Ich folgte ihm.

— „Du ſollſt meinen Herrn, einen ſteinreichen Kaufmann verſchwinden laſſen und mit ihm ſeine Kaſſe, die wir theilen wollen, ſagte er mir, indem wir durch die Straßen gingen. Aus Briefen, die ich aufgefangen, weiß ich, daß ſein Compagnon aus Louiſiana, wo ſie ſpeculirt haben, noch in dieſem Monate zurückkehren

muß, ſie wollen dann die erworbenen Kapitalien theilen und das Geſchäft auflöſen. Zu dieſem Zwecke hat mein Herr, ein durchtriebener Gauner, alle Außenſtände eingefordert und bewahrt ſie in einem Kaſten, der in ſeinem Schlafzimmer ſteht. Bringen wir nun den Kaufmann bei Seite, ohne daß eine Spur zurückbleibt, ſo wird man annehmen, er habe ſich mit der Kaſſe aus dem Staube gemacht, um mit ſeinem Compagnon nicht zu theilen. Danach richte Dich alſo und vergieße kein Blut. Du ſiehſt, unſer Geſchäft iſt eben ſo ſchlau und gefahrlos, als einträglich.

— „Warum willſt Du es unter dieſen Umſtänden nicht allein vollziehen? fragte ich.

— „Weil mir der Muth und die Geſchicklichkeit fehlen, einen Menſchen zu erwürgen.

— „Alſo muß ich dieſe Nacht mit der Schlinge arbeiten?

— „Das iſt eine Hauptbedingung, Freund. Dann ſtecken wir den erdroſſelten Kaufmann in einen Sack und werfen ihn, mit einem tüchtigen Steine beſchwert, in den Kanal. Während man den vermeintlichen Flüchtling ausſpionirt, können wir ruhig von unſerm Gelde leben. Wie werden die Herren ſtaunen, wenn ſie aus

Amerika hier ankommen und das Neſt leer finden — ich freue mich auf die langen Geſichter.

„Während dieſes Geſprächs waren wir an eine Gartenmauer gekommen. Der Holländer öffnete eine Thür in derſelben und führte mich durch einen Garten in ein Stübchen, wo ich ein vortreffliches Abendeſſen vorfand. Hier blieb ich allein, bis nach Mitternacht. Dann erſchien der Holländer und führte mich hierher — was dann geſchehen, weißt Du. Nicht wahr, das iſt eine luſtige Geſchichte, ein Feldzug, den der Teufel, der General der Jeſuiten und Spitzbuben, geleitet hat? Was ſagſt Du dazu, mein beſter Bruder?

Dem Bruder des Bravo fehlte einen Augenblick die Sprache. Daß das Schwerdt des Damocles über ihn gehangen, als er ſich am verfloſſenen Abend mit ſüßen Liebesgedanken zu Bett legte, hatte er weder geahnt, noch für möglich gehalten. Der Gedanke, daß er in dieſem Augenblicke als Leiche in dem Schlamme des Kanals läge, wenn ein anderer als der Bruder von dem Portier gedungen worden wäre, oder wenn Otto die Tätowirung am Arme nicht erblickt hätte — dieſer fürchterliche Gedanke durchſchauerte das Innerſte ſeines Weſens. Der Bandit, der ihm vor einer Viertelſtunde noch Ekel eingeflößt, erſchien ihm jetzt als ein Mann,

der mehr als sein volles Vertrauen, mehr als den Empfang eines Bruders verdiente.

— Nun, Benno, bist Du geneigt, auf ein Arrangement unsers brüderlichen Verhältnisses einzugehen?

— Wie meinst Du das? stammelte Prosper.

— Eine schöne Frage! Bedenke meine Verhältnisse, bedenke das lustige und doch verhängnißvolle Abenteuer dieser Nacht, und Du mußt sie Dir beantworten können.

— Ich bin Dir zu Danke verpflichtet — was verlangst Du?

— Was ich verlange —?!

— Nenne mir Deine Pläne für die Zukunft, kann ich sie unterstützen, so sei meiner Mitwirkung gewiß.

Otto sann einen Augenblick nach, wobei er seine nackten, beschmutzten Füße übereinanderkreuzte und spielende Bewegungen mit den Zehen machte. Prosper legte beide Hände an die Stirn, als ob er ein Zerspringen seines Schädels fürchtete.

— Benno, rief plötzlich der Dieb, Du weißt, daß wir schon als Knaben ganz entgegengesetzte Characterrichtungen zeigten. Du warst der kalte, berechnende Verstandesmensch, ich der feurige Brausekopf, der nicht minder den augenblicklichen schlechten, als den guten Regungen folgte. Ein einziges Mal vereinigten sich

unſere Anſichten — es war an der Bahre unſers Vaters. Wir ſchworen, ihn zu rächen. Da trennte uns das Schickſal, und als wir uns über dem friſchen Grabhügel die Hand zum Abſchiede reichten, glaubte ich nicht, daß unſere Lebenswege ſo ganz verſchiedenen Zielen entgegenführen würden. Du biſt ein Millionär — ich bin ein Raubmörder. Du biſt Jeſuit — ich ein offener, dummer Teufel. Was wir ſind, ſind wir aus Grundſatz, und hieraus geht hervor, daß wir unſere zukünftigen Beſtrebungen nicht aneinanderketten können. Wir reichen uns dieſe Nacht zum zweiten Male an Deiner Bahre, wozu Dein Bett beinahe geworden wäre, die Hände, der reiche, geachtete Mann dem Banditen, dem Mörder, der Dir das Leben gerettet — wir befinden uns in einem ernſten, wichtigen Momente — ſage mir, haſt Du ſchon etwas gethan, um unſern Vater zu rächen?

— Ich begreife nicht — — ſtammelte Prosper erſchreckt über den faſt drohenden Ton und die flammenden Augen ſeines Bruders, der bei dieſer Erinnerung ein ganz anderer Menſch geworden zu ſein ſchien.

— Keine Ausflüchte, Benno, ich laſſe ſie nicht gelten! Was haſt Du gethan?

— Wie ich Dir ſchon geſagt — die Wirkungen meiner Rache werden ſich erſt zeigen — —

— Wenn es zu ſpät iſt.

— Ich gehe langſam, aber ſicher zu Werke —

— Jeſuiten-Methode — ich verlange eine andere!

— Otto, Du weißt, daß meine Rache einem Dritten zwar keinen Nachtheil, aber mir Vortheil brachte —

— Benützen wir jetzt dieſen Vortheil!

— Wir?

— Ja!

— Ich gedenke, mich aus dem Leben zurückzuziehen.

— Thue, was Du willſt, aber ſetze mich in den Stand, noch einmal als ein tüchtiger Kerl in das Leben zu treten.

— Wie?!

— Rüſte mich mit den nöthigen Waffen aus — —

— Mit Waffen —?

— Das heißt mit Geld, mit der Univerſalwaffe zu allen Angriffen und Vertheidigungen!

In Prosper's Zügen ſprach ſich eine große Verlegenheit aus; ſein Geiz kämpfte mit der Furcht vor dem verwegenen Menſchen.

— Und wenn ich Dir nun Waffen gebe — wen

willſt Du bekämpfen, wen angreifen, um Deine Rache zu kühlen?

Otto brach in ein lautes Gelächter aus.

— Sage mir aufrichtig, mein beſter Bruder, haſt Du eine ähnliche Frage an Dich gerichtet, als Du den Entſchluß faßteſt, in ein Jeſuiter-Collegium zu treten? Haſt Du an mehr gedacht, als an den Erwerb der Mittel, eine mächtige Perſon in der menſchlichen Geſellſchaft zu werden? Du haſt der Kirche gedient, um ein reicher Mann zu werden — ich will daſſelbe Manöver im Staatsdienſte verſuchen — da haſt Du meinen ganzen Plan!

Der Kaufmann wußte nicht, ob er über den Banditen lachen oder ihn bemitleiden ſollte.

— Du, Du willſt in Staatsdienſte treten? fragte er jedes einzelne Wort betonend.

— Ich glaube, ich beſitze dieſelben Anlagen zu dieſer Carriere, wie Du zu der Deinigen. Sieh' mich an, ich ſtehe in meinen beſten Jahren und beſitze eine herkuliſche Kraft — meine Tapferkeit iſt bis zur Todesverachtung ausgebildet —

— Dem Staate iſt nicht allein mit kräftigen Fäuſten gedient —

— O, ich beſitze auch Verſtand, einen durchtriebenen

Verſtand! Benno, kurz und bündig: willſt Du mir, dem Manne, der Deinen Hals vor der Schlinge und Deinen werthen Körper vor dem ſchmutzigen Waſſer des Kanals rettete, willſt Du mir nicht eine Summe geben, die mich in den Stand ſetzt, als ein glänzender Cavalier um eine Officierſtelle in irgend einer Armee nachzuſuchen? Wahrhaftig, ich biete Dir Gelegenheit, Deinen Lebensretter glänzend zu belohnen! Was meinſt Du, wenn in einigen Jahren ein General in glänzender Uniform bei Dir abſteigt, und Du reichſt Deinem Bruder, deſſen Bruſt mit Orden aller Größen und Farben bedeckt iſt, die Hand — was meinſt Du zu dieſem Momente des Wiederſehens? Mußt Du Dir nicht ſagen: das iſt mein Werk, ich habe der menſchlichen Geſellſchaft ein nützliches Mitglied erhalten und herangebildet! Du lächelſt, ſiehſt mich mit ungläubigen Blicken an —

— Und wenn Du wirklich zu dieſem Ziele gelangteſt —?

— Dann haſt Du Dir das Rachewerkzeug geſchaffen, das Du gebrauchſt, und Dein zuſammengeſcharrtes Vermögen hat einen Zweck gehabt. Begreifſt Du nun, wo ich hinauswill? Benno, gieb mir eine

halbe Million und ich bin ein Mann, von dem die Geſchichte reden wird!

— Eine halbe Million?! rief Prosper erbleichend.

— Ich verlange ja nur die Hälfte Deines Vermögens.

— Wer hat Dir geſagt, daß ich — —

— Du ſelbſt!

— Otto, wenn ich eine Million beſäße —!

— Ich habe Deinen Traum belauſcht.

— Nein, nein —!

— Sperre Dich nicht, Brüderchen, und bedenke, daß ich jetzt der Beſitzer Deines ganzen Vermögens wäre, wenn ich mich nicht als einen ſo guten Bruder gezeigt hätte!

— Höre mich an, Otto: Du biſt erſchöpft, ich möchte ſagen abgeſtumpft von der Reiſe und dem vagirenden Leben, das Du bis jetzt geführt haſt — erhole Dich einen Monat lang, prüfe, überlege, und faſſe dann erſt einen Beſchluß — es ſoll Dir in dem Hauſe Deines Bruders an nichts fehlen — willſt Du das? Willſt Du vor der Hand mein Gaſt ſein?

— Dein Gaſt? lächelte der Bandit, indem er ſich in dem koſtbaren und bequemen Zimmer umſah. Gut,

ich willige ein, doch hoffe nicht, daß ich meinen Entschluß ändere — Wo werde ich wohnen?

— Folge mir! sagte Prosper, indem er die Kerze von dem Kamine nahm.

Der Kaufmann führte seinen Gast durch das angrenzende Arbeitszimmer in den kleinen Saal der Bildersammlung. Hier öffnete er eine Tapetenthür. Beide schritten durch einen schmalen Gang, der das Vordergebäude mit einem Flügel des Hintergebäudes verband.

— Wohin führst Du mich? fragte der Bravo, der geräuschlos, wie ein Gespenst, dem voranleuchtenden Prosper folgte.

In diesem Augenblicke erschloß der Hausherr eine andere Thür.

— In meine Garderobe.

Und beide traten in ein kleines, wohnliches Gemach mit zwei schmalen Fenstern.

— Hinter jenem grünen Vorhange findest Du ein Bett und einen Vorrath an Kleidern — benütze sie. Für diese Nacht und den morgenden Tag mußt Du Dich selbst bedienen, ich werde dann sorgen, daß Du als ein würdiger Gast vor meinen Domestiken erscheinen kannst. Gute Nacht!

— Benno, wer bringt mir das Frühstück?

— Ich selbst! Nun verhalte Dich ruhig, bis Du mich wiedersiehst.

Prosper zog sich zurück. Die Thür in dem Bildersaale verschloß er und steckte den Schlüssel zu sich. In seinem Schlafzimmer angelangt, warf er sich mit den Geberden eines ohnmächtig Wüthenden in einen Sessel. Wohl eine Viertelstunde hatte er starr und stumm zu Boden geblickt, auf dessen dunklem Sammtteppich die Abdrücke der beschmutzten Füße seines würdigen Gastes sich zeigten, als er plötzlich wie von einem Gedanken ergriffen emporsprang. Er öffnete die geheime Thür, nachdem er die von dem Banditen zurückgelassene noch brennende Lampe genommen hatte, stieg die Treppe hinab, ging vorsichtig durch den dunkeln Raum des Magazins und trat durch die halbgeöffnete Thür desselben in den Garten hinaus.

In der Natur war eine plötzliche Veränderung vorgegangen. Kein Lüftchen regte sich mehr, die ganze Atmosphäre war eine dichte Nebelwolke, die einen widrigen Geruch verbreitete. Das Flämmchen der Lampe, die der Kaufmann, als ob er sich seiner nicht mehr bewußt wäre, in der ausgestreckten Hand trug, erglänzte in dem ungewissen, falben Lichte eines Irrwisches auf Moorboden. Wie ein Nachtwandler tappte Prosper

über das erſtorbene Laub durch die Wege des winterlichen Gartens, bis die Mauer ihm ein Ziel ſetzte.

— Hier iſt der Kanal! hauchte er leiſe und ängſtlich vor ſich hin, indem er mit der Lampe hinabzuleuchten verſuchte. Das ſchwarze Waſſer iſt ſtill wie ein Grab, kein Athemzug kräuſelt die ruhige, kalte Fläche — mein Feind hat ausgelebt, er kann die freche Hand nicht mehr gegen mich erheben. Habe Dank, Zufall, der Du über mich gewacht, habe Dank und ſei ferner mir hold —! Der Schlamm iſt ein ſicheres Grab, fuhr er mit von Groll und Bosheit verzerrten Zügen fort — er beſchleunigt die Verweſung und überliefert das mürbe Fleiſch dem hungrigen Gewürm als ſchmackhafte Speiſe!

Ein dumpfes Rauſchen ließ ſich in der Tiefe vernehmen. Es war, als ob von dem unterſten Grunde des Waſſers der Todesſeufzer einer menſchlichen Bruſt ſich nach der Oberfläche emporſchwänge.

Proſper bebte entſetzt zurück und lauſchte. Alles war wieder ſtill, nur ein leiſes Summen, wie das Geräuſch eines kleinen Quells, ließ ſich noch einige Augenblicke in der ſchwarzen Tiefe vernehmen — dann erſtarb es ſchwach und geheimnißvoll.

— Es iſt nichts, nichts! flüſterte der Erſchreckte —

der Sumpf treibt Blasen — der gewöhnliche Proceß der Natur — die Maschine rastet nicht, sie wirkt unaufhaltsam fort! Dorthinein vermag kein menschliches Auge zu dringen — und hier ist alles rein, ich kann ruhig schlafen gehen — der Bandit hat mit Vorsicht gearbeitet — der Bandit? wiederholte er mit einem fürchterlichen Lächeln — o nein, der kluge Mann — es giebt keine schlechten Menschen in der Welt — nur Kluge und Dumme! Alles, was man diesen einfachen Begriffen hinzufügt, ist Thorheit —!

Zitternd vor Frost und Grauen trat der philosophirende Prosper seinen Rückweg an. Er hatte sich überzeugen wollen, ob das Verbrechen an dem Orte, wo es verübt, keine Spuren hinterlassen habe; aber der Anblick des Kanals, der ihm selbst zum Grabe bestimmt war, hatte ihn in eine fieberhafte Aufregung versetzt. Langsam wie ein Kranker schritt er an der Gartenmauer hin.

Es schlug fünf Uhr Morgens. Prosper erschrak, als der erste Schlag der hellen Glocke durch die Luft zitterte. Unwillkührlich blieb er stehen. In demselben Augenblicke ließ sich in seiner unmittelbaren Nähe ein leises Klopfen hören. Es war an der Thür in der

Gartenmauer, neben welcher er ſich befand. Noch hatte er keinen Entſchluß gefaßt, was er beginnen ſollte, als die Thür leiſe und langſam geöffnet wurde. Die Geſtalt einer Frau, deren Kopf ein weißer Schleier verhüllte, ward ſichtbar.

— Sind Sie da? flüſterte ſie dringend und geheimnißvoll.

— Ich bin es —! antwortete Prosper, deſſen Faſſung zurückgekehrt war, da die Neugierde die Furcht beſiegt hatte.

— Nehmen Sie —!

— Wie?

— Nehmen Sie, es ſind die Papiere Ihres Bruders. —

— Unmöglich —!

— Nehmen Sie!

Und Prosper fühlte ein Paket in ſeiner Hand, die er unwillkührlich ausgeſtreckt hatte.

— Eine Frage —! flüſterte der erſtaunte Kaufmann.

— Kein Wort! ſagte gebietend die Frau, indem ſie ſich in die Thür zurückzog. Forſchen Sie nicht nach meiner Perſon — der erſte Schritt, den Sie unterneh-

men, würde für Sie verhängnißvoll ſein, denn die Folgen dieſer Nacht — —

— Nein, nein! rief Prosper, der des verübten Mordes gedachte.

— Wahren Sie die Intereſſen Ihres Bruders, denn ſie ſind die Ihrigen!

Und die Thür ward in das Schloß geworfen. Im nächſten Augenblicke hörte Prosper Schritte von mehrern Menſchen, die ſich entfernten.

— Was war das? Wer hat jener geheimnißvollen Frau geſagt, daß ich um dieſe Zeit in meinem Garten ſein werde — ich, der ich es vor einer halben Stunde ſelbſt noch nicht wußte —? Sollte ein Irrthum, ein Zufall — nein, nein! Wie hätte ſie ſonſt wiſſen können, daß Otto ſich unter meinem Dache befindet —! Seltſam, ſeltſam! Und die Intereſſen des Banditen, des Raubmörders ſind die meinigen, ſagte ſie! Träume ich, oder hat ſich mein Verſtand verwirrt? — Aber hier — das Paket, das die Papiere meines Bruders enthalten ſoll —! Faſſe Dich, Prosper, Du bedarfſt Deiner ganzen Klugheit! Zehn Jahre ſind in Ruhe verfloſſen und nun dieſe verhängnißvolle Nacht — Vielleicht geben die Papiere Aufſchluß —!

Und Prosper verschwand in der Thür des Magazins, die er hinter sich schloß.

Als der Morgen dämmerte trieb die wachsende Fluth einen menschlichen Körper an das Ufer des Kanals, das dem Garten des Kaufmanns gegenüberlag.

8.

Wir verlaſſen Amſterdam auf kurze Zeit und bitten den Leſer, uns nach Cöln zu folgen, in ein Häuschen, das man in Vergleich zu Prosper's geräumigem und prachtvollem Hauſe als eine Ironie auf menſchliche Wohnungen betrachten kann.

Man denke ſich ein altes, drei Stockwerk hohes Haus, ſo ſchmal, daß es im Erdgeſchoſſe nur Raum für eine enge Thür und zwei kleine, niedrige Fenſter bietet — man denke ſich eine ſchmale, halbdunkele, aber ziemlich lange Hausflur, die von der Straße herein durch das eine der Fenſter ihr mattes Licht erhält und mit dem Arbeitsgeräthe eines Faßbinders, Brettern, Klötzen und einigen neuen und alten Holzgefäßen angefüllt iſt — tief im ſchwarzen Hintergrunde neben der Treppe den Eingang einer kleinen Küche — rechts im Vordergrunde eine rothangeſtrichene Thür, die zu dem Wohnſtübchen führt, das ſein Licht durch das zweite

der Fenſter empfängt — und man wird die eben ausgeſprochene Anſicht gerechtfertigt finden.

Auf der Straße neben der Thür, deren obere Hälfte geöffnet iſt, ſteht ein großes von Wind und Regen geſchwärztes Faß, das Aushängeſchild der Böttcher. Daneben liegt ein großer Kranz von halbausgearbeiteten Holzreifen, die nur Abends in die kleine Werkſtatt gebracht werden, damit ſie am Tage während der Arbeit den Raum nicht wegnehmen. Das ganze Gebäude, deſſen von außen ſichtbare Balken ſich hier und dort nach der einen oder der andern Seite geſenkt haben, liegt zwiſchen zwei andern Häuſern von derſelben Höhe und Beſchaffenheit, und es iſt erſichtlich, daß es ſeine Hauptſtützpunkte an den beiden Nachbarn findet. Aber ungeachtet dieſer Alterſchwäche iſt es wohnlich eingerichtet und ſeine dunkelroth angeſtrichenen Fenſterrahmen und Laden geben ihm ſelbſt ein gemüthliches Anſehen.

Auf der Hausflur, welche als Werkſtatt dient, ſitzt ein Mann auf einer Schneidebank und iſt eifrig beſchäftigt, rohen Böttcherſcheiten von Eichenholz eine halbrunde Form zu geben. Ein großer Haufen Späne zu ſeinen Füßen deutet an, daß er ſchon lange und fleißig gearbeitet hat.

Dieſer Mann mochte ungefähr in dem Alter von

fünf- bis sechsunddreißig Jahren stehen, hatte ein gesundes, frisches Aussehen und regelmäßige, angenehme Gesichtszüge. Auf dem braunen, buschigen Kopfe trug er eine Ledermütze, die Aermel seines weißen Hemdes waren bis über die Elbogen der kräftigen Arme aufgerollt und die breite Brust war von einem Lederschurzfelle bedeckt, dessen Riemen auf dem Rücken ein Kreuz bildeten.

Wir treten in das Wohnstübchen, dessen Thür sich zur Linken des fleißigen Arbeiters öffnet.

Es ist vier Uhr Nachmittags. Durch das einzige Fenster dringt das spärliche Licht des trüben Octobertages. An einem kleinen Tische, der dicht am Fenster steht, sitzt eine Frau von vielleicht einigen dreißig Jahren, und ist mit Stricken grauer, wollener Strümpfe beschäftigt. In ihrem Gesichte, das früher einmal auffallend schön gewesen, jetzt aber bleich und hager war, sprach sich eine unbeschreibliche Sanftmuth, eine rührende Ergebung in ein hartes, trauriges Schicksal aus. Ihr schwarzes Haar verbarg sich unter einer schneeweißen Mütze mit einem schmalen, saubern Spitzenbesatze, so daß man nur den Anfang des Scheitels sehen konnte, in dessen glatter Fläche sich schon einige weiße Härchen zeigten. Sie trug ein abgenutztes, verwaschenes Kattun-

kleid, deſſen urſprüngliche Farbe nicht genau mehr zu erkennen war, eine weiße Schürze und ein kleines dunkelblaues Halstuch von grober Baumwolle.

Dem Fenſter gegenüber zwiſchen der Glasthür eines Ofens und einem kleinen Blechofen, in welchem ein von den Spänen der Werkſtatt unterhaltenes Feuer murmelte, ſaß auf einem Holzſeſſel eine alte Frau. Sie hatte den völlig haarloſen Kopf, der nachläſſig mit einem ſchwarzen Tuche umwunden war, ſo daß der glänzende Schädel an verſchiedenen Stellen durchſchimmerte, auf die Bruſt niedergeſenkt und ſchlief. Vor ihr ſtand eine Wiege, die ſich noch in leiſen, kurzen Schwingungen bewegte, die Frau war erſt ſeit einigen Augenblicken dem Schlummer in die Arme geſunken. Ihr ganzer Anzug beſtand aus einem alten wollenen Ueberrocke, dem Ueberreſte einer beſſern Zeit, der hier und da zerriſſen oder flüchtig zuſammengenäht war.

Die jüngere Frau am Fenſter war Hedwig, die Wittwe des unglücklichen Philipp von Berg.

Die alte Frau neben dem Ofen war Gertrud, ihre Mutter.

Von Zeit zu Zeit warf Hedwig einen Blick nach der Schlafenden und nach der Wiege, dann, wenn alles

ruhig blieb, sah sie wieder auf die Arbeit und schien ihren trüben Gedanken nachzuhangen.

Plötzlich regte sich etwas in der Wiege und das Weinen eines kleinen Kindes, halb erstickt durch die Kissen, ließ sich vernehmen. Die alte Frau fuhr empor und setzte die Wiege ungestüm in Bewegung.

— Nein, das ist zu arg, rief sie unwillig, nicht eine Minute gönnt mir der kleine Balg Ruhe!

— Mutter, Mutter! sagte Hedwig mild ermahnend.

— Das Kind ist kaum ein halbes Jahr alt und zeigt schon den bösartigen Character des Vaters!

Und dabei stieß sie so hart mit dem Fuße auf den Tritt der Wiege, daß sie umgefallen wäre, wenn es Hedwig, die rasch aufsprang, nicht verhindert hätte.

— Mutter, bedenke, Blum ist mein Mann und Dein Schwiegersohn! sagte sie sanft, indem sie das weinende Kind an die Brust legte.

— Dein Mann? rief die Alte mit unterdrückter Wuth — ja, das gebe ich zu — mein Schwiegersohn ist er nicht! Philipp von Berg ist mein Schwiegersohn — einen andern erkenne ich nicht an!

Während über Hedwig's bleiche Wange eine Thräne rieselte und dem trinkenden Kinde auf das kleine Köpfchen

fiel, hatte ſich Gertrud leiſe grollend in ihren Lehnſtuhl zurückgeſetzt. Eine peinliche Pauſe trat ein. Die Alte richtete die trüben Blicke der hohlen Augen auf ihre Tochter. Ein unheimliches, ſchmerzliches Lächeln zeigte ſich in dem von vielen Falten durchzogenen weißen Geſichte.

— Ich habe lange geſpart — ich habe viel ertragen, flüſterte ſie vor ſich hin — ich allein — denn mein Mann verunglückte im Rhein — und meine Hedwig, mein einziges Kind ward ein kluges, ſchönes Mädchen, darum liebte ſie Philipp von Berg — ein Graf liebte meine Tochter und machte ſie zu ſeiner Frau —! Ja, das wollte ich — darum habe ich geſpart und gelitten — Und jetzt — jetzt! Jetzt iſt er todt — zehn Jahre ſchon! Und wir ſind arme, blutarme Leute — Ach Gott, lebte doch Philipp noch! Hedwig, rief ſie plötzlich in einem kreiſchenden Tone und indem ſie den Kopf mit Anſtrengung emporhob — Hedwig, wo iſt Robert, Philipp's Sohn und mein Enkel?

Hedwig ſchien an Auftritte dieſer Art ſchon gewöhnt zu ſein, denn ſie antwortete mit ſchmerzlicher Ruhe:

— Mutter, Du weißt es ja — er miniſtrirt bei einer Todtenmeſſe.

— Bei einer Todtenmeſſe —? Wer iſt denn geſtorben?

— Ein reicher Mann. Wie man ſagt hinterläßt er ein unermeßliches Vermögen. Jeder Chorknabe, der bei der Meſſe beſchäftigt iſt, erhält davon einen Thaler.

— Ach, ich hatte einmal ſehr viel Thaler, ſchöne, glänzende Thaler, murmelte die Alte — jetzt ſind ſie alle fort, die letzten hat der Advokat bekommen, der immer ſagte, er würde uns beinahe eine halbe Million retten — wir gaben ihm das Geld und dann kam das Gericht und nahm uns gewaltſam unſere Sachen, daß wir auf harter Erde ſchlafen und frieren mußten. Hedwig, gieb mir meinen Mantel!

Gertrud ſtand mühſam von ihrem Seſſel auf und ſchleppte ſich bis in die Mitte des kleinen Zimmers.

— Wozu, Mutter?

— Ich will zu dem Advokaten gehen, er ſoll mir mein Geld zurückgeben, denn er hat uns nichts gerettet. Schnell meinen Mantel — ich werde ihm ſagen, daß er ein Betrüger iſt. Ha, ha, dieſer Advokat — er war ſehr ſchlau —! Aber warte, Betrüger, Du ſollſt alles wieder herausgeben und wenn Du nicht willſt, nehme ich mir mein Eigenthum mit Gewalt!

Und mit einem gräßlichen Lächeln wandte ſich die

alte Frau zu dem Alkoven, um ihren Mantel zu suchen. Die abgemagerte, zitternde Hand ergriff eine wollene Decke, die auf dem Bette ausgebreitet lag. Als ob es ein Mantel sei, warf sie sich die alte Decke um die Schultern. Das schwarze Tuch, das sie am Kopfe trug, war durch diese Bewegung zu Boden gefallen — in diesem Augenblicke zeigte sich der völlig nackte Schädel. Dann ergriff sie einen Krückstock, der an der Wand neben dem Stuhle lehnte, und wollte das Zimmer verlassen.

— Jetzt gehe ich, um mein Geld wiederzuholen! rief Mutter Gertrud mit dem Lachen des Wahnsinns, denn die arme Frau war wahnsinnig, Alter und Unglück hatten ihren Verstand zerstört.

— Mutter, sagte Hedwig mit thränenden Augen, bleibe!

— Ich soll bleiben — warum?

— Du wirst den Advokaten nicht mehr antreffen.

— Ich versuche es, und treffe ich ihn heute nicht, so gehe ich morgen wieder — —

— Der Advokat ist ja der reiche Mann, der gestorben ist und dessen Todtenamt man heute abhält — bleibe nur zu Hause.

— Er ist todt?! sagte traurig die arme Wahnsinnige.

Ach, dann treffe ich ihn freilich nicht zu Hause — dann ist es um unser Geld geschehen.

Sie setzte sich wie vernichtet in ihren Stuhl und legte das kleine, spitze Kinn auf die Hände, die auf dem Stocke ruhten, oder vielmehr bebten, denn die Schwäche des Alters hielt sie in einer steten Bewegung. Hedwig küßte weinend ihren Säugling und seufzte laut.

In diesem Augenblicke ließ sich das Geschrei eines Knaben und die tiefe grollende Stimme eines Mannes in der Werkstätte vernehmen. Gleich darauf einige Stockschläge.

— Was ist das? rief kreischend die Alte. Das ist Robert's Stimme —! O dieser schlechte Mann — er schlägt meinen Enkel.

— Ruhig, Mutter, er wird wohl Strafe verdient haben! Blum ist streng, aber gut.

Jetzt ward die Thür mit Ungestüm aufgestoßen und ein Knabe stürzte herein.

— Mutter, Mutter, rief er schluchzend — ich habe nichts verbrochen und doch schlägt mich der Vater — hilf mir, er will meinen Thaler haben, den ich für Dich in der Kirche verdient habe!

— Robert, rief die Wahnsinnige, komm zu mir!

Jener Mann ist Dein Vater nicht, er hat kein Recht Dich zu schlagen — komm, ich schütze Dich!

— Ach, Großmutter — hier nimm, nimm den Thaler!

— Gieb, gieb! rief gierig die Alte, nahm das Geldstück und hielt es in der krampfhaft zusammengedrückten Hand.

Der Arbeiter aus der Werkstatt trat in das Zimmer. Der kleine Robert flüchtete sich hinter den Sessel seiner Großmutter.

— Robert, rief der Mann, dessen Gesicht der Zorn dunkelroth gefärbt — tritt hierher!

— Was soll Robert? fragte die Alte.

— Blum, bat Hedwig, der Zorn führt Dich zu weit — Du könntest den Knaben mißhandeln —!

— Ich fordere Gehorsam! brüllte der Böttcher, der seiner Sinne kaum noch mächtig war.

— Der wird und muß Dir werden, lieber Mann, doch fordere ihn ruhig, daß der Knabe Achtung vor Dir hat. O mein Gott, welch ein Elend, seufzte Hedwig schaudernd — er ist schon wieder betrunken!

— Noch einmal, rief der Mann, tritt hierher, oder —

Der kleine Robert schob den Lehnstuhl vor sich hin, daß er ihn decken mußte.

— Was hat der Knabe verbrochen? fragte Hedwig ernſt, indem ſie aufſtand.

— Er verweigert mir das Geld, das ich als ſein Stiefvater von ihm zu fordern das Recht habe, ſtammelte der Böttcher, deſſen Bewußtſein ſich immermehr verwirrte.

— Ich habe das Geld! rief die Wahnſinnige, indem ſie triumphirend die Hand emporhielt. Von mir mußt Du es fordern, wenn Du es haben willſt.

— Fritz, bat Hedwig ihren Mann, überlaß mir die Beſtrafung meines Kindes.

— Dir, Dir? Du haſt ihn verzogen — Du trägſt die Schuld, daß er mir den Gehorſam verweigert — Du und jene Verrückte dort —

— Ha, Elender, rief Gertrud, als Du meine Tochter haben wollteſt, warſt Du ſanft und gut — jetzt betrinkſt Du Dich und mißhandelſt uns —!

— Ihr ſeid noch ſtolz, rief Blum — ihr? O, ihr habt keinen Grund — ihr müßt froh ſein, daß ein ordentlicher Handwerksmann kam — —

Hedwig erbleichte, aber ſie verlor ihre Faſſung nicht.

— Fritz, ſagte ſie ſanft, was haſt Du mir geſtern noch verſprochen?

— Nichts habe ich verſprochen — wo iſt das Geld?

— Hier, rief lachend die Wahnsinnige, hier ist es — und ich werde es behalten!

Der Mann machte Miene, die Hand, die den Thaler hielt, zu ergreifen. Hedwig, ihren Säugling auf dem Arme, trat dazwischen.

— Mutter, gieb mir den Thaler, sagte sie bittend.

Schweigend überreichte die Wahnsinnige das Verlangte. In dem Augenblicke, als Hedwig sich zu ihrem Manne wenden wollte, ward die Thür geöffnet, die von der Straße zu der Werkstatt führte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gedruckt bei E. Polz in Leipzig.